



Gedenkblatt

zum 200 jährigen Bestehen der Kalvarie

St. Annaberg

Von P. Ehrensohnus Reisch,
Priester des Franziskanerordens.

Mit 8 Illustrationen.

Breslau 1909.

Verlag von Goerlich & Coeh (Rudolf Sprick).

Preis 60 Pfg.

KSIEGARNIA
ANTYKWARIAT

DOM
KSIAZKI
DOM

2001-

033172 F
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Akc K III 52 / 74 / 5

200

Gedenkblatt

zum 200jährigen Bestehen der
Kalvarie

St. Annaberg

von

P. Chrysogonus Reisch,
Priester des Franziskanerordens.

Mit 8 Illustrationen.

Breslau 1909.

Verlag von Görlisch & Coß (Rudolph Sprick).



7746 S

264 (091)

Mit Erlaubnis der Ordensoberen.

ZBIORY SŁĄSKIE

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

So sehr St. Annaberg mit seinem berühmten Gnadenbilde und seiner herrlichen Kalvarie weithin bekannt und jährlich der Anziehungspunkt für Tausende von Pilgern ist, ebenso wenig wußte man bisher von seiner ereignisreichen Geschichte der Vergangenheit. Das zweihundertjährige Jubiläum der Errichtung der Kalvarie, dessen Feier nächstes Jahr begangen wird, forderte naturgemäß zur Erforschung der in Staub und Vergessenheit begrabenen Schicksale des Klosters und der Kalvarie auf. Das Ergebnis derselben wird in diesen Gedenkblättern dargeboten, welche nur einen allgemeinen Überblick gestatten und ein Auszug aus einem ausführlichen Werke sind, das in Bälde erscheinen wird. Mögen sie dem Pilger eine lebhafte Erinnerung an die schönen Eindrücke, die Stunden der Erbauung und des Trostes sein, ein Andenken an die Wallfahrt und ihre Feierlichkeiten.

Die wohl gelungenen photographischen Aufnahmen verdanke ich zum größten Teil dem Photographen P. Scholz in Kattowitz, teilweise dem Photographen P. Uhr in Breslau, die schöne Ausführung den Firmen in Breslau Schönhals & Geike sowie Ankarstrand.

Mögen diese Blätter in zahlreichen Herzen die Verehrung der hl. Anna wecken und befördern, recht viele Pilger zur Betrachtung der Leidensgeheimnisse unseres Erlösers auf den Kalvarienberg führen, um dadurch reichen Segen und Gnade in den Herzen der einzelnen und Familien zu bewirken!

Studienhaus der Franziskaner, Karlowitz-Breslau, am Feste
der hl. Mutter Anna 1909.

1. Der St. Annaberg.

Sankt Annaberg! Wer kennt ihn nicht, den heiligen Berg, Jahrhunderte hindurch das ersehnte Ziel tausend und aber tausend frommer Waller von nah und fern? Wie klingt sein Name so traut und heimisch und weckt in unzähligen Herzen liebliche Erinnerungen, lebhafteste Sehnsucht! Aus der weiten Ebene emporragend, erhebt er stolz sein Haupt zu den Wolken und trägt als Krone das Heiligtum der heiligen Anna, dessen glänzende Mauern und Zinnen bis in die weitesten Fernen Land und Leute grüßen. Als heiliger Wächter für das katholische Oberschlesien ist er hingestellt und überschaut in weitem Blicke die Gaue. Von seines Gipfels Höhe winkt dem Pilger die schöne Gnadenstätte, ein Hort des Glaubens, ein Gezelt des Friedens, ein Born für heilsdurstige Seelen, eine geistige Herberge für trostbedürftige Erdenwaller, die in den heiligen Hallen der Gnadenkirche die schwere Bürde ihres Alltagslebens vergessen, ihr schmerzbedrängtes Herz erleichtern, Hilfe und Trost suchen in ihren Nöten und mit Gnade und Kraft erfüllt, wieder in die Kämpfe und Sorgen des Lebens hinabsteigen. Wer zählt die Scharen, in Heimat und Sprache verschieden, die hierher gewallt, an heiliger Stätte gebetet, geseufzt, geweint und Erhörung gefunden? Wem es je vergönnt, den heiligen Berg hinaufzupilgern, vor dem Gnadenbild zu knien, in innigem Gebete sein bedrücktes Herz auszuschütten, wer je das großartige, überwältigende Schauspiel wahrhaft überzeugungstreuen katholischen Glaubens, Fühlens und Lebens gesehen: wie Tausende, eins in Glaube und Liebe, gleichsam aus einem Herzen beten, mit einer Stimme singen; wie sie mit Tränen der Rührung im Auge scheiden — der weiß, was dem katholischen Volke St. Annaberg ist!

Gar manches Jahrhundert schlug an seine unerschütterlichen Felsensäulen, rauschte vorüber wie die Welle der Oder zu seinen

Füßen und hat die alten Tage mit ihren Ereignissen ins Meer der Vergessenheit fortgerissen, so daß aus frühester Zeit nur spärliche Kunde der forschenden Nachwelt verblieben ist. Noch vor 300 Jahren bedeckten dichte, dunkle Wälder die weite Gegend, in deren Mitte der Berg Chelm liegt, wie der Annaberg beim Eintritt in die Geschichte immer genannt wird. Die vielgestaltige, phantasiereiche Volks Sage läßt einst auf des Berges Gipfel ein Benediktinerkloster stehen, welches ein verheerender Krieg zerstörte und spurlos vom Erdboden verschwinden ließ; andere erzählen von einem mächtigen Drachen, der dort in einer Höhle hauste und in weiter Umgegend Schrecken verbreitete. Wahrscheinlich ist, daß vor alters der Chelmberg eine Opferstätte der heidnischen Gözendiener gewesen ist, worauf die entdeckten tiefen Gräber und zahlreich aufgefundenen Totengebeine hinweisen.

Wie aber Gott die Berge, einen Horeb, Moria, Sinai in der Geschichte seines auserwählten Volkes, einen Tabor, Ölberg, Kalvaria im Leben seines Sohnes Christus zu Schauplätzen großartiger Ereignisse und Stätten besonderer Geheimnisse ausersehen, wie die meisten Wallfahrtsorte und Gnadenkirchen auf anmutigen Bergen und Hügeln dem Pilger entgegenwinken, so sollte der Sieg des Christentums auch die bluttriefenden, rauchenden Gözenaltäre auf dem Chelmberge in Trümmer stürzen und einen Gnadenaltar des wahren Gottes erstehen lassen, auf daß von ihm in reichster Fülle Segen für die hilfsbedürftige Menschheit herabströme.

Seit unvordenklichen Zeiten schmückte den Chelmberg ein Kirchlein zu Ehren des hl. Georg, welches ihm den Namen Georgiberg verlieh. Als nach einer Bestimmung der Synode zu Breslau 1509 das Fest der hl. Mutter Anna einen höheren Rang erhielt und dadurch ihre Verehrung beim schlesischen Volke sehr befördert wurde, errichtete Nikolaus Stral, Herr von Poremba, an Stelle der St. Georgskapelle eine neue hölzerne Kirche zu Ehren der hl. Anna und übergab sie zur Abhaltung des Gottesdienstes dem Pfarrer von Beschnitz. Bischof Johannes Thurzo billigte diese Überweisung laut Urkunde vom 25. Juni 1516.

So stand wohl die St. Annakapelle durch ein Jahrhundert ziemlich einsam und verlassen auf Bergeshöh, und nur selten mag ein frommer Väter seine Schritte durch den tiefen Wald zu ihr gelenkt haben.

Den weiten Ruf und ihre große Bedeutung sollte ihr erst das Gnadenbild verleihen. Über das Alter und den Ursprung der Statue, sowie über die Art und Weise, wie sie nach Schlesien und auf den Berg Chelm übertragen wurde, gibt uns die Abschrift eines Pergamentstreifens Aufschluß, die als „authentischer Bericht“ in der Chronik uns erhalten ist. Diese einzige über das Gnadenbild vorhandene Aufzeichnung berichtet uns, daß der Herzog Georg von Sachsen im Jahre 1504 einen gewissen Staffinger mit dem Magister Ditrich Ferbergstein aus der Stadt Annaberg in das Kloster Bille bei Lyon in Frankreich sandte, um Reliquien der hl. Anna zu holen. In demselben Jahre wurden sie aus besonderer Anerkennung dem Herrn Sigismund von Maltitz geschenkt. Von ihm erhielt sie Nikolaus Rochtitzky, der einem Gelübde seiner teuren, verstorbenen Gemahlin Anna Marianna, einer geborenen von Maltitz, entsprechend, die Reliquie und die Statue mit all ihrem Schmucke in feierlicher Prozession auf den Berg Chelm brachte.

Nikolaus von Rochtitzky war Herr auf Ujest und Landeshauptmann von Reife.

Für die nähere Bestimmung der Zeit der feierlichen Übertragung versagen leider alle glaubwürdigen Nachrichten. Nur soviel läßt sich nachweisen, daß wir den denkwürdigen Tag, welcher den einsamen St. Annaberg mit dem kostbarsten Schätze bereicherte, ihn zu einem Wallfahrtsorte für unzählige Pilger und zum Mittelpunkt des katholischen Lebens Oberschlesiens machte, in den Anfang des 17. Jahrhunderts setzen müssen.

Das Gnadenbild ist eine stehende, aus Holz geschnitzte, polychromierte, ungefähr 2 Fuß hohe Statue der hl. Mutter Anna, welche auf dem rechten Arme das Jesuskind, auf dem linken das Kind Maria hält. Schon bei ihrer Übertragung war sie, wie noch heute, in ein aus kostbarem Stoffe gefertigtes, mit

Gold und Perlen geschmücktes Kleid gehüllt, welches das Bildwerk als eine Figur mit drei Köpfen erscheinen läßt, ihm aber auch ein reizendes Aussehen verleiht.

Offenbar stand die Statue bei der Familie von Rochitzky in sehr hoher Verehrung, vielleicht hatte sie auch damals schon wunderbare Gebetserhörungen der hl. Anna zu verdanken, denn als gewöhnliches Bild wäre sie sicher ohne Aufsehen und nicht in so großartiger Veranstaltung auf den Chelmburg gebracht worden. Das Gnadenbild fand zunächst im Hochaltare seinen Platz. Nachdem aber 1673 die Kirche erweitert worden und sieben Altäre erhalten hatte, wurde der erste Seitenaltar auf der Evangelienseite, der dem hl. Joseph geweiht war, für seine Aufnahme eingerichtet.

Im Annakirchlein auf dem Berge, das nun der Liebe und Andacht des katholischen Volkes übergeben war, gewann die Verehrung der hl. Mutter Anna und ihres Gnadenbildes immer weitere Verbreitung, bis sie, wie noch heute, bei allen Katholiken Schlesiens eine allgemeine und begeisterte war. St. Anna bewies sich aber auch an der hl. Stätte als eine wahre Gnadenmutter. Von Anfang an verherrlichte sie ihr Heiligtum durch viele wunderbare Gebetserhörungen und belohnte das Vertrauen ihrer Verehrer durch außerordentliche Gnadenerweise. Leider sind uns dieselben aus den ersten Jahren nicht näher bekannt, da niemand war, der sie für die Nachwelt aufgezeichnet hätte. Erst als die Söhne des hl. Franziskus in dem neugegründeten Kloster bei der Gnadenstätte treue Wacht hielten, wurden die durch glaubwürdige Zeugen bestätigten Wunder in die Chronik des Klosters zum Ruhme der hl. Anna für alle Zukunft sorgsam eingetragen.

Aus der großen Zahl der in den Chroniken aufgezählten Wunder wollen wir zum Beweise der vielvermögenden Fürbitte der hl. Mutter Anna wenigstens einige anführen¹⁾.

¹⁾ Den Bestimmungen Papst Urban VIII. entsprechend, nehmen wir für alle hier angeführten wunderbaren Erscheinungen und außerordentlichen Gebetserhörungen nur menschliche Glaubwürdigkeit in Anspruch und stellen alles der Entscheidung der kirchlichen Autorität anheim.



Gnadenbild der hl. Anna.

Im Jahre 1682 an der Oktav des St. Annafestes geschah in der Wallfahrtskirche ein augenscheinliches Wunder. Die Frau Katharina Goreslawa aus Niesdrowitz bei Ujest war schon drei Jahre ganz blind. In ihrem Unglücke gelobte sie eine Wallfahrt zum Gnadenbilde. Als sie sich an der Oktave des Festtages von anderen in die Annakirche hatte führen lassen, warf sie sich vor dem Altare nieder, verharrte während einer ganzen hl. Messe in dieser Stellung und bat die hl. Anna unter Tränen um Erhörung. Und siehe, als sie ihr Gesicht von der Erde erhob, war sie geheilt und konnte vollständig klar sehen.

Das Jahr 1692 berichtet uns in den Aufzeichnungen sechs wunderbare Genesungen. Unter anderen bezeugte eine edle und fromme Dame aus Oberglogau vor den Patres, daß sie auf Fürbitte der hl. Anna viele Gnadengaben von Gott erhalten habe, vor allem folgende: ihre verheiratete Tochter wurde nach der Geburt eines Kindes schwer krank und war schon dem Tode nahe. Als die Mutter die große Gefahr sah, empfahl sie ihre Tochter der hl. Anna und gelobte, mit ihr nach St. Annaberg zu pilgern. Alsobald wurde die Kranke gesund.

Im Jahre 1701 wurde das fast dreijährige Söhnchen des Grafen von Colonna auf Groß-Strehlitz von einer sehr schweren Krankheit befallen. Die besorgten Eltern stellten ihr Kind unter den Schutz der hl. Anna mit dem Gelübde, eine Wachskerze zu opfern, und fast plötzlich genas das Kind. Sie kamen persönlich mit dem Kinde und der Kerze zum Gnadenaltar, um ihr Gelöbniß zu erfüllen, sowie ihrer Wohltäterin Dank zu sagen und verkündeten überall das Wunder.

Am 19. August 1705 kam die Gräfin von Paczinsky mit ihrem zweijährigen Söhnchen auf den St. Annaberg, um ein Gelöbniß zu erfüllen und schenkte zwei Goldmünzen für eine Motivtafel und ein Almosen fürs Kloster, indem sie bezeugte, daß ihr Söhnchen gefährlich erkrankt gewesen, als aber die Eltern das Versprechen getan, nach St. Annaberg zu wallfahren, sei es bald gesund geworden.

Im Jahre 1710 erfuhr der Pfarrer Adam Biemer von Slawentzitz die mächtige Hilfe der hl. Anna. Als er an einer sehr schmerzlichen und gefährlichen Krankheit darniederlag, weihte er sich zur Erlangung der Gesundheit der Gnadenmutter auf dem St. Annaberge, und Gott schenkte ihm alsbald die Gesundheit wieder. Er kam seinem Versprechen gemäß in die Kirche, um der hl. Anna von Herzen Dank zu sagen.

Bemerkenswert ist die Heilung der edlen Dame Elisabeth Gselinski aus Breslau. Sie litt an sehr heftigen Augenschmerzen und verlor zuletzt ganz die Sehkraft. Alle möglichen Mittel, auch die teuersten, wurden auf Rat der Ärzte angewandt, so daß die großen Ausgaben sie in dürftige Verhältnisse brachten. Doch alles war vergebens. In ihrer hilflosen Lage rief sie auf göttliche Eingebung die Macht der hl. Anna an und machte das Versprechen, die hl. Stätte zu besuchen, wenn sie wieder gesund würde. Ihre Bitte wurde erhört. Sie erhielt das Augenlicht wieder und kam zu Fuß nach St. Annaberg, um dem gütigen Gott für die durch Fürbitte der hl. Anna erhaltene Wohltat zu danken und hat, dieses offenbare Wunder durch den Predigerpater des Klosters öffentlich bekannt zu machen.

Eine gewisse Angela Pruska aus Polen konnte zwei Jahre hindurch nichts sehen und litt an heftigen Schmerzen an den Füßen. Als sie von den vielen und großen Wundern der hl. Anna auf dem Chelmberge hörte, ließ sie sich 1748 trotz großer Schwierigkeiten nach St. Annaberg bringen und in die Kirche tragen. Drei Tage weinte und flehte sie vor dem Gnadenaltare; dann wurde sie plötzlich gesund, so daß sie ohne Hilfe anderer nach Hause ging.

Der Verwalter des Zhyrowaer Dominiums, Andreas Goritzka, hatte sich auf einer längeren Reise eine schwere Krankheit zugezogen (1750) und lag hoffnungslos darnieder. Er hatte stets eine große Andacht zur hl. Anna. Eines Tages kam es ihm vor, als trete jemand in sein Zimmer. Er wollte nachsehen, wer gekommen sei und erblickte an der Wand ein Bild der hl. Anna, welches er nie besessen hatte. Er staunte darüber;

zugleich erfüllte ihn ein großes Vertrauen zur mächtigen Helferin und er wandte sich in heißem Gebete und unter Tränen zur hl. Anna um Genesung. Er glaubte die Worte zu vernehmen: Du wirst gesund werden. Er brach in Dankesworte aus und als er wieder an den Ort des Bildes schaute, war es verschwunden. Es war ungefähr 10 Uhr morgens, als dieses geschah. Als die Krankenpflegerin kam und ihm Medizin reichen wollte, weigerte er sich dessen, indem er sprach: ich brauche keine Medizin und keinen Arzt mehr. Die Magd eilte in ihrer Angst zum Grafen und erzählte, daß der Verwalter jede Medizin ablehne und irre rede. Der Graf begab sich alsbald mit der Gräfin zum Kranken und drang in ihn, doch Medizin zu nehmen. Er aber sprach nur das eine Wort: ich werde bald gesund sein. Im Glauben, daß die Fieberhitze ihn des Verstandes beraubt, sahen sie darin die sicheren Vorzeichen seines nahen Endes. Am folgenden Tage, als man schon von Tod und Begräbniß redete, fühlte er sich bedeutend besser; am dritten Tage war seine Gesundheit hergestellt, und er kam auf den Berg in die Kirche, um der hl. Anna Dank zu sagen.

Im Jahre 1753 wurde die Jungfrau Antonie Boyski, nachdem sie sich mit Heinrich von Sponar, Herrn von Bzinitz, verlobt hatte, schwer krank. Geschwüre bedeckten ihren Leib, Schmerz erfüllte ihre Glieder, und nach dem Urtheile der Ärzte stand ihr Leben in Gefahr. Ihre Mutter ermahnte sie, sich dem Schutze und der Fürbitte der hl. Anna auf dem St. Anna-berge vertrauensvoll zu empfehlen,* die schon so vielen geholfen habe. Sie tat es mit dem ganzen Hause und verpflichtete sich zugleich, Dienstags zu fasten, wie auch, falls sie gesund würde, sich an ihrem Gnadenaltare trauen zu lassen. Als sie nachts schlief, erschien ihr die hl. Anna und legte ihr die Hand auf die Brust mit den Worten: Du bist nun gesund, erfülle, was Du versprochen hast. Darüber wurde Antonie wach und rief laut: ich bin gesund! Auf den Ruf eilten die Mutter und die Hausgenossen herbei in der Meinung, daß sie vor Schmerz phantasiere und suchten sie zu beruhigen. Aber sie rief freudig:

ich bin gesund! Die Mutter sah voll Staunen, daß die Tochter vollständig geheilt war. Eingedenk ihres Gelübdes opferte sie eine silberne Botivtafel und bat, vor dem Gnadenaltare die Trauung feiern zu dürfen, die später der Jesuitenpater Karl Wallhofer vornahm. Zeugen des Wunders waren der Dechant von Oberglogau, Karl von Wartott, und andere.

Die Jungfrau Katharina von Barisch gelobte, als sie (1755) in einer langen, schweren Krankheit keine Heilung fand, die Kirche auf dem St. Annaberge zu besuchen, wenn sie gesund würde. Als bald wurde ihr die langersehnte Genesung zuteil, und sie eilte voll Dank zu ihrer Helferin, wo sie für ihr Bild eine aus Silber vergoldete Botivtafel stiftete.

Auch der große Wohltäter ihres schönen Heiligtums, der Graf von Gaschin, sollte den mächtigen Schutz der hl. Anna in wunderbarer Weise erfahren. Während seines Aufenthaltes in Zhrowa (1755) wurde er von einer schweren Krankheit heimgesucht, die jeden Tag gefährlicher wurde, so daß alle Mittel der Ärzte keine Binderung, noch weniger Besserung brachten. Sein Beichtvater, P. Andreas aus dem Kloster, hatte ihn schon auf den Tod vorbereitet, und jede Hoffnung, das Leben des Grafen zu retten, war geschwunden. Als P. Guardian ihn noch einmal besuchen wollte und den Berg hinabstieg, kam ihm ein Bote entgegen mit der Nachricht, daß er schon im Todeskampfe liege. Er fand im Schlosse alle in größter Aufregung und Hoffnungslosigkeit für das Leben des theuren Kranken. Er ging eilends ins Kloster zurück und schickte seinen Beichtvater hinunter, der bis zum Tode bei ihm bleiben sollte, wenn er ihn überhaupt noch lebend anträfe. P. Andreas stand an seinem Sterbelager und als er gewahrte, daß der Kranke etwas zu sich gekommen sei, flößte er ihm Vertrauen zur hl. Anna ein und bat ihn, zu ihr seine Zuflucht zu nehmen. Er tat es mit dem Gelübde, die Kirche zu besuchen, wenn er wieder geheilt werde. Kaum, daß er gebetet, trat zum Staunen der Ärzte eine wunderbare Wendung zum Besseren ein. Die Krankheit ließ sichtbar nach, und in kürzester Zeit erfreute er sich seiner früheren Gesundheit.

Der oben erwähnte Verwalter Andreas Goritzka erfreute sich im Jahre 1757 abermals der besonderen Fürsorge der heiligen Mutter Anna. Das Dienstmädchen desselben setzte sich eines Tages, das kleine Töchterchen Franziska auf ihren Armen tragend, aufs Fenster. Durch irgend einen Zufall verlor sie das Gleichgewicht und stürzte mit dem Kinde zum Fenster hinaus, neun Ellen tief auf das Steinpflaster. In der Gefahr rief das Dienstmädchen die hl. Anna um Hilfe an. Durch das Geschrei erschreckt, liefen die Bewohner des Hauses und die Eltern herbei. Als sie sahen, daß ihr Kind aus dem Fenster gefallen war, fingen sie an laut zu weinen in der festen Annahme, daß beide tot seien. Wie groß war ihr freudiges Erstaunen, als sie beide ganz unverletzt fanden. Das Dienstmädchen war vor Schrecken bleich; das Kind lächelte die Mutter an; alle aber priesen die Macht ihrer gütigen Beschützerin, der hl. Anna.

Der Weber Thomas Bedeck aus Peshnitz hatte ein siebenjähriges Kind, welches schon 15 Wochen von einer hartnäckigen Krankheit gequält wurde, gegen welche sich jede Medizin fruchtlos erwies. Die bekümmerte Mutter ließ (1771) das Kind nach St. Annaberg zum Gnadenaltare bringen, und nachdem sie selbst gebeichtet, kommuniziert und ihr Kind der hl. Anna geweiht hatte, stand es gesund auf und ging ohne fremde Hilfe nach Hause.

Im Jahre 1783 verfiel Anna Rosina, Frau des Erbrichters Lorenz Klose, Schulzen von Löwitz bei Leobschütz bald nach der Geburt eines Kindes in eine sehr schwere Krankheit, „in welcher sie sieben Wochen so elendiglich verharrte, daß jedermann an ihrer Gesundheit verzweifelte“. Die Krankheit nahm eine der schrecklichsten Gestalten an, die in solchen Umständen vorkommen können. In ihrer Hoffnungslosigkeit empfahl sie sich der heiligen Anna. Ihr Gemahl wallfahrtete am 2. Juli nach St. Annaberg und ließ dort eine hl. Messe lesen. Von dieser Stunde an nahm die Krankheit sichtlich ab, die Schmerzen schwanden von Tag zu Tag mehr und in kurzem war sie ganz hergestellt.

Am 24. Juni 1784 kam der Erbrichter Mose mit seiner Frau und dem Geschworenen des Dorfes, Johann Hahnheußner, persönlich nach St. Annaberg, um der himmlischen Wohltäterin innigsten Dank abzustatten. Sie erzählten und bezeugten vor den Patres die ersuchte Rettung und hinterließen noch ein von Mose und Hahnheußner eigenhändig unterschriebenes und mit dem Gemeindefiegel versehenes Schriftstück¹⁾, um für alle Zukunft ihre Aussage zu beglaubigen.

Erwähnen wir noch eine außerordentliche Tatsache aus neuerer Zeit. An der Vigil des Festes der hl. Anna kam aus Zwittau in Mähren die Jungfrau Hildegard Sponer von einer anderen Jungfrau begleitet nach St. Annaberg, um Genesung zu suchen, da sie stumm war. Am Feste der hl. Anna eilte sie in aller Frühe in die Kirche und nachdem sie innig um Erhörung gefleht, wurde während der ersten hl. Messe ihre Bitte erfüllt, so daß sie den vollständigen Gebrauch der Sprache wiedererlangte. Der Pfarrer des Ortes bestätigte dem P. Guardian Athanasius Kleinwächter die wunderbare Heilung.

Diese wenigen von den vielen in den Chroniken verzeichneten Wundertaten erweisen uns zur Genüge die Kraft der Fürsprache der hl. Anna am Throne Gottes und machen ihre Kirche zu einer wahren Gnadenstätte. Vor allem sind die vielen Motivgeschenke stete glänzende Trophäen der Huld und Macht der Gnadenmutter, die uns laut verkünden, daß ihre Fürbitte Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, Gelähmten gesunde Glieder ersucht hat, daß sie in Krankheiten und Schmerzen aller Art, wo jede menschliche Hilfe und Hoffnung versagte, das Vertrauen ihrer Verehrer wunderbar belohnt hat.

Leider sind uns nach der Säkularisation nur sehr wenige Wunder überliefert worden, obwohl, wie die zahlreichen Motivtafeln aus jener Zeit klar bezeugen, sich die Hilfe der hl. Anna an ihrem Gnadenorte ebenso wirksam und oft erwiesen hat wie

¹⁾ Das Original dieses Schreibens befindet sich noch jetzt im Staatsarchiv von Breslau.

früher. Die Botivtafeln wurden meistens auf den Altar gelegt ohne Bericht, für welche Gebetserhörnung sie ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit sein sollten. Wir richten darum an alle diejenigen, welche die hl. Anna in wirklich wunderbarer Weise mit ihrer Hilfe beglückt hat, die Bitte, aus Dankbarkeit in geeigneter Weise die Tatsachen bekannt zu machen, damit sie zur Ehre der himmlischen Fürsprecherin und der Verherrlichung ihres Heiligtums aufgezeichnet und kommenden Geschlechtern verkündet werden.

Doch so herrlich auch diese in die Augen fallenden Großthaten St. Anna's sein mögen, sie sind nur Triumphe ihrer Fürsprache in Befreiung von zeitlicher Noth und Erlangung irdischen Glückes. Vor allem aber hat Gott im Heiligtum des Berges eine uner schöpfliche Quelle reichster Gnaden eröffnet und läßt Ströme des Segens fließen für das geistige, übernatürliche Leben, für das Heil der Seelen. Wer zählt die Tausende, die hierher gepilgert in den Bedrängnissen ihrer Seele, in den wichtigsten Anliegen ihres Heiles? Die Sünder, die am Gnadenorte ihr gequältes Herz erleichtert und ein neues Leben in christlicher Tugend begonnen haben? Alle jene, die an den Stufen des Gnadenaltars Licht in innerer Finsterniß, Trost im Leiden, Mut im Kampfe, Stärkung für die Opfer des christlichen Lebens sich erfleht und unzählige andere Gnaden in reichstem Maße erlangt haben?



2. Das Franziskanerkloster.

Die Geschichte des St. Annaberges sowie der Güter seines Heiligtums, der Franziskaner, ist aufs innigste mit dem Namen der hochadeligen und berühmten Familie der von Gaschin verknüpft. Dieselbe leitet nach der Chronik ihre Abstammung von einem gewissen Belenus ab, dessen später weitverzweigtes Geschlecht nach seinen verschiedenen Besitzungen verschiedene Namen erhielt. König Boleslaus von Polen ließ einen Sprößling der Belener aus Mähren nach Polen kommen, der als Gründer der Stadt Wielun gilt. Seine Nachkommen traten die Stadt dem König Kasimir ab und wohnten auf dem in der Nähe gelegenen Schlosse Gaschinki, von dem das ganze spätere Geschlecht seinen Namen ableitete. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts bekleideten die beiden Brüder Nikolaus und Johannes von Gaschin mit dem Beinamen Wierzhleski hohe Ehrenstellen in Schlesien. Unter den Kaisern Karl V., Ferdinand II. und III., Leopold I. erwarben sich verschiedene Glieder dieses reichen und vornehmen Geschlechtes, das in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, großen Einfluß, hohe Ämter und große Ländereien.

Melchior Ferdinand von Gaschin, ein Urenkel des genannten Nikolaus, kaufte am 13. März 1631 für 24 000 Taler vom Kaiser die Zyrowa'schen Güter, zu welchen Zyrowa, Krempa, Jeschona und Oleszka gehörten; bald darauf erwarb er auch Gogolin, Strebinow und Poremba, in dessen Gebiet der Chelmsberg lag. Melchior Ferdinand war ein überzeugungstreuer, tief religiöser Katholik von wahrhaft adeliger Gesinnung. Voll Freude, den Gnadenort sein Eigentum nennen zu dürfen, begeisterte ihn heiliger Eifer für dessen Ruhm und Zier. Von Jahr zu Jahr mehrten sich die Scharen frommer Pilger, die aus immer weiterer Ferne singend und betend den hl. Berg

hinaufzogen. Bald überstiegen die religiösen Anforderungen der zahlreichen Pilger die Kräfte der beiden Geistlichen von Leschnitz. Der Graf Melchior Ferdinand war eifrigst darauf bedacht, die Wallfahrten zum Gnadenbilde noch mehr zu befördern und bemühte sich um seelsorgliche Hilfe. Sein sehnlichster Wunsch war, den schönen Berg mit einem Kloster zu krönen, damit Ordensleute an der Gnadenstätte ihre Wirksamkeit entfalten könnten. Er wandte sich mit seinem Plane an die Dominikaner von Ratibor, die zwar seiner Bitte zu willfahren versprachen, sich aber außerstande sahen, ihr Versprechen zu halten. Er trug seine Bitte den Patres Reformaten (Franziskaner der strengen Observanz), die schon in Gleiwitz ein Kloster hatten, und verschiedenen anderen Ordensleuten vor, aber niemand wollte auf dem einsamen, vom Verkehr der Menschen so abseits gelegenen und schwer zugänglichen Berge wohnen. So blieben die edlen Bemühungen des hochherzigen Grafen über dreißig Jahre erfolglos.

Endlich brachte Gott durch große Ereignisse und die Noth der Zeit wider den Willen der Menschen den Wunsch des Grafen und die weisen Pläne seiner Vorsehung zur Ausführung. Die blutigen Schlachten und schrecklichen Verheerungen des dreißigjährigen Krieges waren in unserem deutschen Vaterlande vorüber und räumten allmählich den Segnungen des Friedens das Feld. In Polen aber wüthete bald darauf der schwedisch-polnische Erbfolgekrieg. Die schwedischen Heeresmassen ließen die Städte in Flammen aufgehen und bezeichneten mit Mord und Raub ihre Spuren. Auch die Klöster der Franziskaner wurden eine Beute der Kriegsfurie. Am 15. Oktober 1655 wurde der Franziskanerkonvent zum hl. Kasimir in der Vorstadt von Krakau in einen Trümmerhaufen verwandelt; kurz vorher war das Kloster in Bemberg zerstört und die Bewohner desselben obdachlos geworden. Für die anderen Klöster fürchtete man ein gleiches Schicksal. Die Franziskaner flüchteten aus Polen nach Schlesien und fanden in Gleiwitz eine sichere Zufluchtsstätte, so daß sich in dem Kloster bald über 60 Brüder zusammengefunden

hatten. Obwohl sonst das kleine, arme Kloster kaum 15 ernähren konnte, sorgte Gott jetzt durch reichlichere Almosen auch für die große Anzahl der schwer geprüften Franziskussöhne.

Kurz vor Ausbruch der Kriegsunruhen hatte der Graf Melchior von Gaschin wiederum einen Brief betreffs der Gründung eines Klosters auf dem Berge Chelm an den Provinzial der Kleinpolnischen Provinz unter dem Titel Maria von den Engeln gesandt und um eine letztentscheidende Antwort ersucht. Nicht ohne Fügung Gottes gelangte der Brief erst in die Hände der Ordensoberen, als Glewitz mit Flüchtlingen überfüllt war, und sie schwere Sorge wegen der Unterkunft der Brüder drückte. Jetzt wurden sie an den lang verschmähten Chelmberg erinnert. Der Brief erschien ihnen als ein Retter in schwerster Noth, und sie erkannten darin den Fingerzeig Gottes. Sofort wurden P. Franziskus Rychlowsky und zwei Brüder zum Grafen gesandt mit der Erklärung, daß sie gern bereit seien, seinem Gesuche zu entsprechen. Der Graf nahm sie freundlich auf, ersparte ihnen aber nicht den Vorwurf, daß nicht so sehr seine Bitten, als vielmehr die unglücklichen Zeitbedrängnisse sie nach St. Annaberg geführt hätten. Noch immer etwas mißtrauisch, ließ er sich von P. Franziskus zuvor die feste Versicherung geben, daß sie nie mehr diesen Ort verlassen würden und beriet dann erst mit ihm über die schleunige Einrichtung einer Wohnung, um möglichst vielen Ordensbrüdern Unterkunft und Unterhalt zu gewähren. P. Rychlowsky bat ihn, daß er persönlich beim Bischof von Breslau und dem Könige von Polen für ihre Niederlassung die Erlaubnis erbitte, da er als Kaiserlicher Rat und Landeshauptmann am meisten Einfluß besitze. Mit Freuden kam er seinen Bitten nach. P. Rychlowsky verhandelte unterdessen mit dem Pfarrer von Leschnitz, Konstantin Zwanicki, und bat ihn, das einzige Haus auf dem St. Annaberge, welches für die im Bergkirchlein den Gottesdienst verrichtenden Geistlichen erbaut war, seinen Brüdern solange einzuräumen, bis das neue Kloster fertiggestellt sei. Der Pfarrer Zwanicki, durch den dritten Orden zur großen Familie des hl. Franziskus gehörend, über-

ließ ihnen, soweit seine Befugnisse reichten, mit größter Bereitwilligkeit das Haus zur Wohnung.

Nach diesen glücklichen Erfolgen und den günstigen Aussichten, die sich für die Zukunft eröffneten, reiste P. Franziskus nach Gleiwitz, um freudig alles zu berichten. Der P. Provinzial Christinus Chojedki versammelte sogleich die Väter der Provinz, so viele bei den gefährlichen Kriegsunruhen erscheinen konnten, am 19. Oktober 1655 in Gleiwitz, und sie nahmen St. Annaberg in die Zahl ihrer Klöster auf, nachdem sie alle Gründe reiflich erwogen und genau angeführt hatten, damit, wie sie ausdrücklich hervorhoben, ihnen niemand in Zukunft darüber Vorwürfe machen könnte.

Die Notlage drängte, möglichst bald die so gütig gewährte Zufluchtsstätte den Brüdern zu eröffnen. So sehen wir noch Ende Oktober P. Franziskus mit 22 Mitbrüdern, unter denen sich 12 Philosophie studierende Meriker mit ihrem Rektor befanden, von Gleiwitz gen Beschnitz wandern und den St. Annaberg hinauspilgern, wo sie um das Fest Allerheiligen glücklich anlangten. Ob wohl die von allem Irdischen entblößten, durch Hunger und die weite Reise erschöpften Ankömmlinge ahnten, welcher Segen für spätere Jahrhunderte sich an ihre Spuren knüpfen sollte, daß ihr Erscheinen unzähligen frommen Christen den Pilgerweg zum Gnadenbild der hl. Anna zeigen, den so einsamen, von dichten Wäldern umgebenen Berg einst zum Mittelpunkt des religiösen Lebens in Schlesien erheben würde?

Wir können uns vorstellen, wie notdürftig und ärmlich die 22 Brüder in einem kleinen Hause sich eingerichtet, wie oft Hunger und Entbehrungen aller Art ihr hartes Los noch erschwerten, da das Almosensammeln so beschwerlich, für die Wohltäter der Weg so weit war. Dazu brach der harte Winter auf dem rauhen Berge an! Doch das gute Volk sorgte für seine lieben Franziskaner auf dem Berge, daß sie, wenn auch dürftig, doch leben konnten. Sah es doch in ihrer Klostergründung die Erfüllung jenes Ereignisses, von welcher der Volksmund so viel begeistert sich erzählte. Wie glaubwürdige

Beute dem Kanonikus Skudobius von Oppeln und später den Patres selbst berichteten, gewahrten die Wächter der Stadt Beschnitz am Fuße des Berges zur Nachtzeit öfters eine sonderbare Erscheinung auf dem Annaberge. Sie sahen nämlich, wie der Berg in hellem Glanze strahlte, und Franziskanergestalten, mit Mänteln angehan und brennenden Kerzen in der Hand, in feierlicher Prozession mit dem Kreuz voran hinaufzogen.

Bald traten die Patres mit dem Volke in näheren Verkehr. Am 18. Februar 1656 erhielten sie vom General-Bisariats-Amte in Breslau die Erlaubnis, in der Annakapelle den Gottesdienst zu feiern, die hl. Messe zu lesen, zu predigen und Beicht zu hören. Während bis dahin nur an bestimmten Festtagen von den Geistlichen in Beschnitz an der Gnadenstätte Gottesdienst gehalten wurde, und somit der Besuch nur ein sehr beschränkter war, hatten jetzt die Gläubigen jederzeit Gelegenheit, zum Heiligtum der hl. Anna zu wallen, daselbst bei den Franziskanern der Feier der hl. Geheimnisse, dem Worte Gottes beizuwohnen, die hl. Sakramente zu empfangen, so daß nun der stille Berg auf Waldeshöhe jedes Jahr größere Scharen Pilger anlockte.

Am 25. März 1656 feierte P. Ludovikus Rozhyski, nachdem er vom Weihbischof von Breslau zum Priester geweiht worden, in der Kapelle Maria Verkündigung am Fuße des Berges seine erste hl. Messe, welcher das Volk in sehr zahlreicher Beteiligung bewohnte.

So notwendig auch die baldige Erbauung eines größeren Klostergebäudes für die stattliche Anzahl der Brüder erschien, um dem drückendsten Elende abzuhelpen, so stellten sich derselben noch manche Bedenken entgegen. Vor allem von seiten der Pfarrei Beschnitz. Der frühere Besitzer hatte die St. Annakirche dem Pfarrer von Beschnitz rechtlich übergeben, welcher auch den Gottesdienst versah und die Opfer erhielt. Diese Verhältnisse mußten zuerst den Franziskanern gegenüber geordnet werden. Die Großmut des edlen Gründers beseitigte schnell alle Einwände. Der Bischof Leopold Wilhelm, Erzherzog von

Österreich, übertrag durch Schreiben vom 15. Juli 1656 von Wien aus die Regelung der ganzen Angelegenheit seinem Generalvikar Sebastian von Rostock. Derselbe berief alsbald die beteiligten Parteien für den 5. August auf das gräfliche Schloß in Zhyrowa. Es erschienen außer dem Grafen Melchior, dem Generalvikar mit dem Kanzler des Breslauer Domkapitels und Archidiacon von Oppeln, Freiherrn Ignatz von Welczek, der Obere des Klosters mit einem Pater und der Pfarrer von Veschnitz, Zwanicki, Doktor beider Rechte und Dekan der Oppelner Kollegialkirche. Letzterer verlangte, daß die Patres für alle Zukunft sich nicht in die Funktionen der Pfarrkirche mischen, noch deren Rechte irgendwie beeinträchtigen sollten. Als Entschädigung für die in der Wallfahrtskirche eingehenden Opfer schenkte der Graf sofort 400 Reichstaler, deren Zinsen dem jeweiligen Pfarrer zufallen sollten. Der Pfarrer nahm das Angebot an. Die Patres versprachen, in ihrer Kirche nie pfarramtliche Handlungen vorzunehmen, während der Pfarrer die Erklärung abgab, dieselben nie in der St. Annakirche, sondern in der Pfarrkirche zu vollziehen. Damit jede Veranlassung zu Mißhelligkeiten beseitigt würde, setzte der Graf dem Pfarrer von Veschnitz noch jährlich 6 Reichstaler für Beerdigungen aus, falls in Zukunft einige auf besonderen Wunsch im Kloster oder in der Gnadenkapelle (wie es damals sehr viel in Klöstern geschah) ihre letzte Ruhestätte sich wählen sollten. Alle Parteien waren mit diesen Vorschlägen zufrieden, und der Pfarrer von Veschnitz entsagte in seinem und aller seiner Nachfolger Namen jedem Rechte auf die St. Annakirche.

Am folgenden Tage, dem 6. August, begab sich der Generalvikar Sebastian von Rostock mit den genannten Herren auf den St. Annaberg. Nach der Feier der hl. Messe und einer lateinischen Ansprache an die Grafen und die Patres, sowie einer polnischen an das Volk, gingen sie in Prozession, brennende Kerzen tragend, aus der Kirche zu dem bestimmten Orte (wahrscheinlich wo jetzt noch hinter dem Chore der Kirche auf die Raphaelskapelle zu das Kreuz steht) wo sie zum Zeichen der



Übergabe und Besitznahme des hl. Ortes die Siegestrophäe Christi, ein Kreuz, errichteten und dem P. Rychlowsky als Oberen die Schlüssel der Kirche und des Klosters einhändigten. Ein kräftiges Te deum aus dankerfülltem Herzen, das wohl freudigen Widerhall in den Wipfeln des Waldes gefunden haben mag, beschloß die in der Geschichte des St. Annaberges denkwürdige Feier. Am 9. Februar 1657 stellte Sebastian Rostock über diese Verhandlungen die Urkunde aus.

Unterdessen hatte das Provinzialkapitel in Zakliza am 18. September 1656 die Annahme des Klosters bestätigt, wozu der Generalkommissar des Ordens, P. Sebastian von Gaeta am 1. Januar 1656 die Genehmigung von Rom aus erteilt hatte. Am 16. Juli 1656 erfolgte die hohe Bestätigung des Königs Johann Kasimir von Polen, in dessen besonderem Auftrage der Königl. Statthalter der Fürstentümer Oppeln und Ratibor, Franz, Graf von Oppersdorf auf Schloß Oberglogau, in Gegenwart des Ferdinand Leopold, Graf von Oppersdorff, Balthasar von Parisch, Freiherrn Johannes von Welczek und anderer adeligen Herren und Zeugen die Urkunde ausfertigte.

In dieses Bestätigungsdiplom war zugleich die Stiftungsurkunde des Melchior Ferdinand, Grafen von Gaschin, aufgenommen. Der Inhalt derselben ist ein würdiges und zugleich erbauliches Denkmal der hochedlen und reichen Familie Gaschin. „Alle meine Nachkommen sollen es wissen,“ bekundet er, „daß, wie Gott der Allmächtige mich durch seine Güte und unendlichen Wohltaten aus seinem himmlischen Schätze mit einer Überfülle von Gaben reichlich gesegnet hat, ich aus christlicher Dankbarkeit diese Gottesgaben wieder in himmlische Schätze verwandeln will, zumal es für jeden Katholiken heilige Pflicht ist, die katholische Kirche zur Ehre und Verherrlichung Gottes zu befördern, verfallene und zerstörte, dem Gottesdienst geweihte Orte wieder herzustellen und zu verschönern; darum bestimme ich die auf dem Georgiberge, gewöhnlich Chelm genannt (auf meinem Erbgute Porembo), von meinen Vorfahren zu Ehren der hl. Anna und der Mutter Gottes Maria erbaute

Kirche, in welcher bisher nur zu bestimmten Zeiten Gottesdienst gehalten wurde, von jetzt an zu einem solchen Orte, an welchem pflichtgemäß desto eifriger und ohne Unterbrechung die Verehrung der hl. Anna und der seligsten Jungfrau Maria als eine Segensquelle für die katholische Kirche gefeiert werden soll . . . Diese Kirche und das Kloster habe ich allein zur Ehre und Verherrlichung Gottes nach reiflicher Überlegung gegründet und dies sowohl ich wie meine Nachkommen für die Patres Reformaten nach der Regel des hl. Franziskus.“

Aber auch für die Zukunft war der wahre Freund der Patres besorgt. Da er wußte, daß die Franziskaner als Nachfolger des Armen von Assisi nicht das geringste Eigentum besitzen und somit auch keine Güter und Stiftungen annehmen dürften, sie aber auf dem Berge weder genügend Almosen sammeln, noch ihre Wohltäter ihnen verabreichen könnten, verpflichtete er in liebevoller Fürsorge durch sein Testament vom 21. November 1658 alle seine Nachkommen sogar bei Verlust des Majorats, Kloster und Kirche in baulichem Zustande zu erhalten und die Patres „auf ihre Bitten jederzeit mit den notwendigen Lebensmitteln zu versorgen, damit sie nicht Not leiden müßten und gezwungen seien, den Ort zu verlassen“.

So hatte der freigebige Gründer die fromme und segensreiche Stiftung in jeder Beziehung gesichert. Es war nun Aufgabe der Oberen, ein Kloster für die Brüder zu erbauen. P. Franziskus Rychlowsky, ein gelehrter Theologe, berühmter Prediger, eifriger Beförderer der strengen Observanz, dem die Klein-Polnische Provinz so viel verdankt, war der rechte Mann am rechten Platze. Der Graf Melchior wollte einen massiven Bau auführen, welcher dem Einflusse der Elemente widerstehen könnte; Rychlowsky aber ließ aus Liebe zur hl. Armut nur einen Holzbau neben der Kirche errichten, der in kurzer Zeit vollendet war.

Nun hatten die Patres eine genügende Wohnstätte; aber jedes Jahr zog die Verehrung der hl. Anna zahlreichere Scharen von Wallfahrern zu ihrem Heiligtume, so daß das kleine Kirchlein nur allzubald sich als unzureichend erwies. Trotz der großen

Schwierigkeiten betreffs der Herbeischaffung des Materials ging man an die mühevolle Arbeit der Erweiterung der Kirche, die Ende 1672 oder Anfang 1673 zur Freude der Patres und der Pilger vollendet wurde. - Der jetzige Chor ist die ursprüngliche St. Annakapelle, das Langschiff bildet den Neubau. Am letzten April 1673 konsekrierte der Weihbischof von Breslau, Karl Franziskus Neander von Petersdorf, das zum größten Teil neu erbaute Gotteshaus. Den Hochaltar weihte er zu Ehren der hl. Anna, der Patronin der Kirche und des Klosters. Die Altäre auf der Epistelseite der Mutter Gottes, dem hl. Antonius und Petrus von Alcantara, auf der Evangelienseite dem hl. Joseph, dem hl. Vater Franziskus und der Landespatronin Schlesiens, der hl. Hedwig. Auf dem St. Josephsaltar wurde das Gnadenbild aufgestellt. Zugleich wurden die beiden Glocken für den Turm zu Ehren der hl. Anna und des hl. Franziskus geweiht. Das Kirchweihfest wurde auf den 4. Sonntag nach Pfingsten verlegt. Die Ausschmückung der Kirche, der Aufbau der verschiedenen Altäre wurden erst durch verschiedene Wohltäter ermöglicht. Den Hochaltar schenkte 1739 der Apost. Protonotar und Pfarrer Peter Niepala, den Muttergottesaltar 1737 Pfarrer Christ. Karl Klos von Mechnitz, den Franziskus- und Hedwigsaltar 1739 Kanonikus und Bizedechant von Oppeln Joseph Gonza, den Antoniusaltar 1739 Pfarrer Joh. Gorel von Jeschona, den Petrus-Alcantaraaltar 1739 Pfarrer Joachim Panciowski von Ottmuth.

So standen Kloster und Kirche fertig als Stätten heiligen Dienstes Gottes, als Quellen des Trostes, des Friedens und der Gnade für die Menschen. Die Söhne des hl. Franziskus lebten in waldiger Höhe dem Getriebe der Welt fern nach ihrer strengen Regel für ihre eigene Vervollkommnung und das Seelenheil der Mitmenschen. Sie beteten oder sangen bei Tag und Nacht das Lob des Allerhöchsten im Chorgebet; sie widmeten sich durch Predigen, Beicht hören, Spendung der heiligen Sakramente mit voller Hingabe den Pilgern, die aus der Umgegend und der Ferne zur Gnadenstätte der hl. Mutter Anna



Innere der Wallfahrtskirche.

pilgerten, um Trost in Leid und Schmerz, Rat in Zweifeln, Kraft und Mut für die hl. Kämpfe des Menschen zu suchen; ihr Eifer ließ sie hinabeilen in die Dörfer und Städte, um auf der Kanzel oder im Beichtstuhl durch Wort und Beispiel für das Heil der Gläubigen zu wirken.

Raum 70 Jahre hatten die Franziskaner ihr stilles, ärmliches Bergklosterlein bewohnt, so mußten sie schon daran denken, sich ein neues Heim aufzubauen. Die starken Stürme, die Macht der Elemente hatten allzusehr an dem schwachen Holzbau in lustiger Höhe gerüttelt und an seinem Zusammensturze gearbeitet. Schon 1700 hatte Graf Georg Adam von Gaschin, Kaiserlicher Rat und Statthalter der Fürstentümer Oppeln und Ratibor, einen Plan von einem Baumeister anfertigen lassen, aber die hartnäckige Weigerung der Patres betreffs Errichtung der Kalvarie ließen sein Projekt scheitern. Solange auch die Patres den Neubau hinausshoben und sich wegen der ungeheuren Schwierigkeiten, Mühen und Sorgen davor sträubten, sie mußten doch endlich Hand ans schwere Werk legen. Wenn auch der Graf Johann Joseph von Gaschin, Majoratsherr auf Byrowa, zu dem von seinen Ahnen in Aussicht gestellten und versprochenen Baue eine Summe beizutragen bereit war, waren doch die Patres in ihrer Armut bei der großen Anlage des Gebäudes noch größtenteils auf die Wohltätigkeit der Gläubigen angewiesen, so daß wegen Mangel an Geldmitteln die Fertigstellung des Baues sich auf viele Jahre hinausshob.

Am 28. August 1733, am Feste des hl. Kirchenlehrers Augustin, legte P. Guardian Hyazinth Rudnikski den ersten Stein zu den mächtigen Fundamenten des massigen Baues. Der Graf Johann Joseph übernahm größtenteils die sehr mühsame Herbeischaffung des Materials, wofür ihm das Vorrecht des Gründers eingeräumt wurde. Nach ihm ist als freigebigste Wohltäterin zu nennen Maria Josepha, Gräfin von Vagnasco, geborene von Waldstein, Gemahlin des Grafen Peter Robert von Vagnasco, Generals der Garde des Königs August II. von Polen, die 2500 Rheinische Floren zur Aufführung der weit-

schichtigen Fundamente für die dicken Mauern schenkte. Nach ihr ist Gräfin Theresia, Witwe des verstorbenen Grafen Franz von Gaschin, rühmlich zu erwähnen, die eine Summe von 1200 Floren und außerdem noch viel Material spendete. Außer diesen bewiesen ihre Freigebigkeit der Graf Franz von Tenczyn, der Baron von Varijch auf Stubendorf, Ritter Bernhard von Schneckenhaus auf Kalinow, Freiherr von Blankowski, Graf Leopold von Verdugo auf Tworog, Ritter Johann Georg von Kalinow Kalinowski, der zugleich Apostolischer Syndikus des Klosters war, Baronin Magdalena Eleonore von Varijch auf Großstein, Witwe Franziska, Gräfin von Tenczyn, Gräfin Katharina von Colonna und andere aus dem Adel; ebenso die Bürger aus Oppeln und Beschnitz. Den besonderen Dank der Patres erwarben sich die Bürger von Beschnitz und Nienzowiesch noch, indem sie unentgeltlich die Fundamente ausgruben, die Bauern von Kadlubiez, Niewke, Sucholona, Mokrolona, Dolna, Suchodaniez, Koczorowitsch und den andern umliegenden Ortschaften, welche für Gottes Lohn das Material herbeischafften. Auch die Jesuiten aus ihrem Kolleg in Oppeln und der Magistrat von Oberglogau steuerten ihr Scherflein bei. Aus Polen wurden mehrmals Geldspenden verabreicht. Trotz des allgemeinen Opferfinnes, der sich aber meistens nur in kleinen Gaben betätigte, konnte das stattliche Gebäude erst im Jahre 1749 unter dem Guardian Theodor Osmolski als eine herrliche Zierde des Berges vollendet werden und leuchtet hinaus in die Ferne als ein immerwährendes Denkmal des Glaubens und der Opferfreudigkeit der Katholiken Oberschlesiens. Das hl. Meßopfer, welches täglich im Kloster für die Wohltäter noch immer dargebracht wird, die vielen hl. Gebete, die aus den mit so vielem Schweiß und Opfern errichteten Mauern zum Himmel aufsteigen, mögen den Segen des Allerschönsten auf die Kindeskinde jener edlen Spender in reichster Fülle herabflehen!

3. Die Kalvarie.

Graf Melchior Ferdinand von Gaschin, der so sehr für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen begeisterte Wohltäter, der den Patres das Kloster gegründet und die Kirche massiv erbaut hatte, hegte noch weitgehendere Pläne für seinen lieben St. Annaberg. Das wellige Terrain mit seinen Schluchten und ausgedehnten Bergabhängen bot ihm eine überraschende Ähnlichkeit mit der Lage der hl. Orte in Jerusalem und schien nur zu geeignet, eine möglichst naturgetreue Nachbildung der Leidensstätten Christi, ein „neues Jerusalem“, wie später St. Annaberg gewöhnlich genannt wird, zu errichten. Nähere Veranlassung dazu bot ihm die Kalvarie, welche der Kanzler des polnischen Reiches, Nikolaus Zebrzydowski auf dem Berge Zarek bei Krakau 1600 erbauen ließ, und deren Leitung er 1602 den Franziskanern übergab. Leider war es dem Grafen Melchior von Gaschin bei seinem vorgerückten Alter nicht mehr beschieden, sein Lieblingswerk zur Ausführung zu bringen. Er verpflichtete daher in seinem Testamente seine Nachfolger im Majorate von Zhyrowa, auf dem St. Annaberge eine Kalvarie zu bauen und zu erhalten, für die er schon die Pläne hatte ausarbeiten lassen. Sein Neffe Georg Adam, später Kaiserlicher Rat, Statthalter der Herzogtümer Oppeln und Ratibor, war für das schöne Werk ebenso begeistert wie er. Er hatte die Verwirklichung des schönen Gedankens seines frommen Ahnen als heilige Verpflichtung übernommen, und das Versprechen, das er seinem Onkel vor dem Scheiden gegeben, sollte das

Unterpfand des väterlichen Segens sein. Nachdem Zyrwa in seinen Besitz übergegangen war, stellte er sich die Erbauung einer ausgedehnten Kalvarie zur Lebensaufgabe. Obwohl beinahe unüberwindliche Hindernisse sich der Ausführung seiner Lieblingsidee entgegenstellten, dieselbe ungeheure Ausgaben forderte, die seine Güter kaum aufzubringen vermochten, ließ er sich von dem schönen Plane nicht abbringen.

Am 28. Januar 1700 erteilte ihm unter vieler Anerkennung des lobenswerten und frommen Werkes Franz Ludwig, Bischof von Breslau die Erlaubnis, auf dem Berge Chelm drei größere und dreißig kleinere Kapellen zur Erweckung der Andacht der Gläubigen zu erbauen. Noch in demselben Jahre nahm der für das heilige Vermächtnis seines Onkels begeisterte Graf die Arbeit in Angriff und sah zu seiner Freude in den lieblichen schattigen Tälern und auf den waldgekrönten Hügeln Jahr um Jahr die Zahl der schönen Kapellen wachsen. Das Innere derselben schmückte er mit schönen Altären, Holz- und Steinfiguren, sowie Gemälden aus, welche die einzelnen Leidensszenen dem Beschauer lebhaft vor Augen stellten. Nach neunjähriger Mühe stand die schöne Anlage vollendet vor ihm. Doch sollte das Gelingen desselben ihm wenig Freude bereiten. Es galt nun, die segensreiche Andacht, die durch die innige Betrachtung der Geheimnisse des leidenden und sterbenden Heilandes eine Quelle reichster Gnaden und ein mächtiger Beweggrund zu einem frommen Leben sein sollte, einzuführen und die geistliche Leitung zu übernehmen. Aber niemand fand sich, der sich der großen Mühewaltung unterziehen wollte. Nach der Absicht des Gründers und dem bischöflichen Genehmigungsschreiben sollte die ganze Kalvarie der Obhut des Pfarrers von Beschütz unterstellt werden. Leider mußte derselbe sich außerstande erklären, den Hunderten von herbeiströmenden Pilgern die Sakramente der Buße und des Altares zu spenden, die Prozessionen an den Festen mit Exhorten bei den Stationen zu begleiten, wenn ihm nicht mehrere Kapläne zur Unterstützung beigegeben würden, für deren Gehalt das Dominium Zyrwa

aufkommen sollte. Dagegen sträubte sich der Graf, da es ihm unmöglich war, so großen Kostenaufwand weder selbst zu leisten, noch seinen Nachfolgern aufzuerlegen. So fand zum größten Schmerz des frommen Erbauers und des katholischen Volkes, das mit steigender Erwartung die Errichtung der Kapellen verfolgt hatte, keine feierliche Abhaltung der Kalvarienandacht statt, und das mit so ungeheuren Kosten aufgeführte Werk der Frömmigkeit konnte seinen bedeutungsvollen und einflußreichen Zweck nicht erreichen!

Schon vor Beginn seines großen Unternehmens und noch bald nach demselben wandte sich Graf Georg Adam an die Söhne des hl. Franziskus, an die Patres Reformaten, die der Tradition und Ehre ihres Ordens entsprechend, sowie nach dem erhabenen Beispiele ihres mit den Wundmalen Christi geschmückten Vaters vor allen anderen berufen waren, ein so heiliges Vorhaben mit Rat und That zu befördern, die geistliche Obseege der Kalvarie zu übernehmen, und wie ihre Mitbrüder in Jerusalem, so hier auf dem Berge unverdrossene Wächter der heiligen Orte zu sein! Aber gerade bei ihnen begegnete die edle Absicht des Gründers den schwerwiegendsten Bedenken und dem heftigsten Widerstande. Die Reformaten sahen die Errichtung und Abhaltung der Kalvarie als eine physische und moralische Unmöglichkeit an. Sie gaben dem Grafen zu bedenken, daß es sich nicht nur darum handle, die Kapellen zu bauen, sondern dieselben auch für alle Zeiten zu erhalten, wozu aber die Einkünfte der Zyrowa'schen Güter nicht ausreichten; noch weniger könne er mit einer derartigen Verpflichtung für die Zukunft das Gewissen seiner Nachfolger beschweren; auch sei er schon zu alt, ein so langwieriges Unternehmen anzufangen; ferner würden Tausende von Pilgern, durch die Kalvarie angezogen, nach St. Annaberg kommen und fänden keine Wohnung, keine Nahrungsmittel; endlich seien, um dem Volke die Andachten zu halten und die Sakramente zu spenden, viele Geistliche erforderlich. Weltgeistliche dafür zu gewinnen sei undenkbar, aber ebenso unmöglich sei es für die Franziskaner im Kloster. Was

ihre Bereitwilligkeit angehe, so sei sie eben so groß wie die des Stifters, denn auch sie dränge der Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, das eigene Verdienst, ihre Profession, welche sie verpflichte, Christus in seinem Leben ähnlich zu werden. Doch sähen sie es als eine Verletzung des Ordensgeistes an, sich für eine so schwere und vielseitige Verpflichtung verbindlich zu machen. Abgesehen davon, daß für die seelsorglichen Pflichten der Kalvarie mindestens 20 Patres nötig seien, die sie unmöglich stellen und ernähren könnten, bildete den Hauptgrund die Befürchtung der Voderung der strengen Ordenszucht. Und in der That waren bei der Lage der damaligen Verhältnisse und der Unkenntnis der wirklichen Gestaltung der Dinge die Bedenken der Patres so ernst, daß, als der Graf sie trotz der dargelegten Schwierigkeiten zur Verwaltung der Andachten drängte, sie offen erklärten, lieber den schönen Berg zu verlassen, als die strenge Beobachtung der Ordensregel preisgeben zu wollen.

Wenn auch diese Gegensätzlichkeit und eine dadurch erzeugte kleine gereizte Stimmung das schöne Verhältniß zwischen dem Kloster und Grafen in etwa trübte, so erschütterte sie doch nicht das Vertrauen des letzteren, sein großes Ziel zu erreichen.

Die Hoffnung, daß seine Bemühungen doch endlich mit Erfolg gekrönt würden, ließ ihn die Kapellen immer wieder erneuern und in gutem Zustande erhalten. Jedem Kapitel trug er mit unverdrossenem Eifer sein Ansuchen vor, jeden neuen Provinzial bestürmte er bei Antritt seines Amtes mit erneuten Bitten und Vorstellungen; er wandte sich selbst nach Rom an die höchsten Oberen des Ordens; aber die Reformaten beharrten bei der unveränderten Lage der Verhältnisse bei ihrer ablehnenden Haltung. So mußte der opferwillige Gründer der Kalvarie 1720 aus dem Leben scheiden, ohne an der Erfüllung seiner edlen und erspriesslichen Absicht sich erfreut zu haben.

Nach seinem Tode waren die mit so großen Summen aufgeführten und ausgeschmückten Kapellen allen zerstörenden Einflüssen der Elemente ausgesetzt und dem Ruin anheimgegeben;

nur an die wenigen großen Kapellen legte man hie und da die rettende Hand, um sie nothdürftigst zu erhalten. Wind und Wetter und die Ruchlosigkeit der Menschen verrichteten unbehindert die traurige Vernichtungsarbeit an der herrlichen Anlage. Die Thüren wurden ausgehoben und gestohlen, die Fenster zertrümmert, die Dächer immer schadhafter, so daß Schnee und Regen überall eindringen konnten; Roheit und Übermut zerstörten die Statuen und Gemälde. Von manchen Kapellen waren nur noch verfallene Mauern vorhanden, in welchen Hirten Feuer anzündeten, oder bei Ungunst der Witterung das Vieh Schutz suchte. Strauchwerk und wildes Gestrüpp umwucherten die Ruinen und machten die Wege zu ihnen unzugänglich. Es herrschten die Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Das beweinenenswerthe Schicksal der erstgegründeten Kalvarie erinnert unwillkürlich an die Verunehrung und Schändung der hl. Orte in Jerusalem, wo die heidnischen, römischen Kaiser Gögentempel erbauten, um jedes Andenken an die Ereignisse der Erlösung zu vernichten. Wie aber die Kaiserin Helena die Leidensstätten des Heilandes der Schmach entriß, an Stelle der heidnischen Opferaltäre herrliche Gotteshäuser erstehen ließ und Jerusalem zum sehnüchtigen Ziele unzähliger Pilger aus der ganzen Welt machte, so wollte Gott auch die beklagenswerthe Verödung nicht lange herrschen lassen und mahnte selbst durch unvernünftige Thiere die Menschen zur Erneuerung der Denkmäler des Leidens Jesu.

Die Chronik erzählt uns folgende denkwürdige Ereignisse. Unter dem Guardianate des P. Franziskus Sachakowj um das Jahr 1753 gingen im Frühjahr eines Tages mehrere Patres zur Erholung in den das Kloster und die Kalvarie umgebenden Wald und versuchten in dem Gehölz die einzelnen Kapellen ausfindig zu machen. In einigen fanden sie gar keine, in anderen von Moder beinahe vernichtete Bilder und Figuren, so daß man nicht mehr erkennen konnte, was sie darstellen sollten. Sie bemühten sich daher, die ihnen besser bekannten 14 Stationen des Kreuzweges, die bei Pilatus beginnen, auf-

zusuchen, um zu sehen, wie viele noch vorhanden wären. Trotz eifrigen und langen Forschens im unwegsamen Waldesdickicht konnten sie die neunte Station, den dritten Fall Christi, nicht entdecken. Des vergeblichen Umherirrens müde, wollten sie ins Kloster zurückkehren, als sie wahrnahmen, daß der Hund, der sie bei dem Ausgange begleitet hatte, fehlte. Als sie ihn durch Rufe lockten, hörten sie in einiger Entfernung ein klägliches Wimmern. In der Annahme, daß den Hund vielleicht eine Schlange gebissen habe und er vor Schmerz klage, eilten sie an den Ort, woher die Stimme ertönte und fanden zu ihrem großen Staunen das Tier in der Kapelle des dritten Falles vor der daselbst lebensgroßen Statue des zum dritten Male zu Boden sinkenden Heilandes, wie es auf den vorderen Knien liegend, bald kläglich winselte, bald das Gesicht oder die Hände der Statue beleckte. Die Patres wurden durch dieses rührende Schauspiel bis zu Tränen ergüßten, zumal das treue Tier weder durch Rufen noch Liebkosungen sich trennen lassen wollte. Sie rissen es mit Gewalt hinweg und wollten es auf den Armen nach Hause tragen, doch das Tier gebärdete sich unduldsam, machte sich los und lief wieder zur Statue, wo es von neuem winselte. Endlich gelang es den Patres, das Tier mit aller Gewalt nach Hause zu schaffen, wo sie dem Oberen alles erzählten. Diese sonderbaren Vorgänge verbreiteten sich alsbald unter dem Volke. Durch die Entfernung der Bäume schaffte man einen bequemen Zugang und viele Leute besuchten mit besonderem Vertrauen die Kapelle, so daß sie schon damals ein beliebter Anziehungspunkt für die Pilger war.

Die Sprache dieses und anderer außergewöhnlicher Ereignisse redete laut genug; aber man verstand sie nicht. Noch immer herrschte Stillschweigen über die Wiederherstellung und Einführung der Kalvarie. Weder die Sprossen des edelmütigen Ahnen Ferdinand Melchior, noch die Patres mühten sich mit einem Schritte für das hl. Werk. Endlich nach 50 Jahren des Verfalls nahte die glückliche Zeit der Neubelebung und Blüte der Kalvarie, die lang ersehnte Verwirklichung des heißesten Wunsches ihres Gründers.

Die Zeit hatte unterdessen über Schlesiens Lande große weltgeschichtliche Ereignisse gebracht, die besonders für das religiöse Leben von tief eingreifender Bedeutung waren. Schlesien war erobert und, von seinem Herrscherhause losgerissen, unter das preussische Zepter gestellt worden. Die Greuel und Verwüstungen des Krieges hatten nicht nur den Wohlstand des Volkes beinahe zugrunde gerichtet, sondern noch mehr die Frömmigkeit und den religiösen Sinn in unzähligen Herzen vernichtet, dagegen der religiösen Gleichgültigkeit und dem Laster Vorschub geleistet. Das war der von der göttlichen Vorsehung vorausbestimmte Moment, wo auf dem St. Annaberge durch die Kalvarienandacht, die Betrachtung des Leidens Jesu, die eindringlichen Predigten eine neue Quelle des Heiles sich öffnen sollte, aus welcher den Katholiken Schlesiens neues, begeistertes religiöses Denken und Leben zuströmen sollte. Mittlerweile war auch ein Haupthindernis für die Annahme der Kalvarienandacht beseitigt. An Stelle des kleinen hölzernen Klosterchens war ein großer massiver Konvent erstanden, der eine bedeutende Anzahl von Patres aufnehmen konnte, die für die vielen und mühevollen Arbeiten unbedingt erforderlich waren.

Die erste tatkräftige Anregung ging von dem Grafen Anton von Gaschin aus, dessen Fürsorge das Kloster und die Kalvarie durch den erbten Besitz von Byrowa anvertraut war. Der Absicht seiner frommen Ahnen eingedenk, wandte er mit voller Hingabe seine Aufmerksamkeit der Kalvarienangelegenheit zu und konnte sich glücklich schätzen, seine Mühen und Opfer, welche seine Vorfahren vergebens verschwendet, mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt zu sehen.

Nachdem er vor allem die Königl. Regierung um Erlaubnis der Einführung der Andacht ersucht und diese auch erhalten hatte, wandte er sich mit seinem Vorhaben an die Ordensoberen. Jetzt erhielt er keinen abschlägigen Bescheid, sondern fand zu seiner Freude das größte Entgegenkommen. Damit die Patres nicht länger den Vorwurf hören mußten, daß durch

ihre Schuld die schöne Kalvarie zugrunde gehe, beschlossen sie auf dem Kapitel zu Krakau am 21. September 1756, die Leitung der Andacht zu übernehmen. Alle Gründe des Grafen wie der Patres wurden noch einmal in ernste Erwägung gezogen und alle kamen zur einmütigen Überzeugung, daß viele wichtige Rücksichten sie nötigten, das, was ihre Vorfahren verweigert hatten, jetzt auszuführen; die veränderten Zeitumstände und die Lage der Dinge hätten alle Vorwände und Hindernisse von selbst beseitigt; die Beweggründe, die heute obwalteten, seien so zwingend, daß das, was früher unmöglich schien, heute notwendig geworden sei; vor allem habe der beste Lehrer, die Erfahrung, sie von dem Nutzen und der Zweckmäßigkeit überzeugt, die Kalvarie anzunehmen. Dann widerlegten sie eingehend die bisher immer wieder vorgebrachten Schwierigkeiten und unterschrieben alle eigenhändig ihren Beschluß.

Als bald wurde dem Grafen Anton von Gaschin die Kapitelsbestimmung mitgeteilt, der die langersehnte Nachricht mit Freude begrüßte. Leider war die Freude nur von kurzer Dauer. Der neugewählte P. Provinzial Vitalis Krzyżkowski erhob abermals Bedenken. Doch befand sich unter den Kapitelsvätern ein begeisterter Freund für die Kalvarie, der Definitor Romuald Plucinski. Als er beim nächsten Kapitel Kustos geworden, reiste er als solcher 1762 zum Generalkapitel des Ordens in Mantua. Dies war ihm eine willkommene Gelegenheit, nach Darlegung der ganzen Sachlage die höchste Autorität des Ordens um Entscheidung anzufragen. Das Urtheil des Generaloberen sprach zu Gunsten der Kalvarie.

Als bald darauf P. Romuald zum Provinzial gewählt worden, war das Schicksal der Kalvarie in seine Hände gelegt. Durch seinen Einfluß wurde auf der ersten Kapitelsversammlung am 13. Juli 1763 in Pilica die vielumstrittene Kalvarienverwaltung ohne jeden Widerspruch angenommen. Zugleich wurde die Regelung der ganzen Angelegenheit dem tüchtigen P. Stephan Staniewski übertragen. Sein eingehender Bericht an die Oberen nach Besichtigung der Kalvarie gibt

uns ein anschauliches Bild von dem traurigen Zustande der Kapellen. Dem Grafen gab der Provinzial die schriftliche Versicherung, daß das Kloster für immer zu allen seelsorglichen Verrichtungen sowie der Leitung und Überwachung der Kalvarienandacht sich verpflichtete. Die Patres verlangten nur, daß der Graf und die nachfolgenden Besitzer von Zhyrowa Eigentümer der Kapellen bleiben, für deren Instandhaltung und Ausschmückung stets Sorge tragen, die verfallenen Kapellen würdig herstellen und die für Abhaltung der Andacht erforderlichen Paramente und gottesdienstlichen Gegenstände bald verschaffen sollten. Der Graf erfüllte bereitwilligst diese Bedingung und berief sogleich die verschiedensten Handwerker und Künstler, um die Wiederherstellung der Kalvarie eifrigst in Angriff zu nehmen. Alle mußten mit angestrengtesten Kräften arbeiten, denn schon im nächsten Jahre sollte das große Fest der Eröffnung feierlichst begangen werden. Der Graf selbst zeigte voll Begeisterung über die Erfüllung seines innigsten Wunsches das größte Interesse am Fortschreiten und Gelingen des Werkes. Oft weilte er tagelang auf der Kalvarie, ging von einer Kapelle zur andern, die Arbeiter anspornend, alles überwachend, so daß er sich nicht Zeit nahm, zur Mahlzeit nach dem Schlosse zurückzukehren, sondern sich Speise und Trank bringen ließ. Welch eine Unmenge von Arbeiten mußte in der kurzen Zeit überwältigt werden! Man mußte viele Bäume fällen, um Zugänge zu den einzelnen Kapellen zu schaffen, die Wege ebnen, die verfallenen Kapellen wieder aufbauen, die schadhaften herstellen, alle reinigen und weißen, mit neuen Türen und Fenstern versehen, mit Altären und Bildern ausschmücken. Zu den 33 bisher bestehenden wurden noch 4 neue erbaut. Nichts war dem begeisterten Gönner der guten Sache zu kostbar, kein Opfer zu groß. So sah er denn nach rüstiger Arbeit, nach saurem Schweiß und unermüdlichem Fleiß, aber auch nach Verausgabung von mehr als hunderttausend Rheinischer Floren das Denkmal der Frömmigkeit seiner Väter in neuem Glanze, in größerer Pracht erstehen.

Auf der jährlichen Kapitelsversammlung am 24. Juni 1764 wurde, den Anforderungen der vielen Arbeit für die Wallfahrten entsprechend, die Zahl der Beichtväter und Prediger in St. Annaberg vermehrt. P. Stephan erhielt den Auftrag, zum Grafen zu reisen, um persönlich mit ihm für die Eröffnung und Abhaltung der Kalvarie Anordnungen zu treffen. Es wurde der 14. September als der ersehnte Tag bestimmt. Die Arbeiten waren vollendet, das Fest in vielen Pfarreien verkündet, alle sahen mit froher Sehnsucht dem Tage entgegen, an welchem öffentlich mit größter Feierlichkeit die Kalvariaprozession zum ersten Male gehalten werden sollte. Noch einmal drohte der schönen Freude ein verhängnisvolles Schicksal! Man hatte sich nach Rom an den hl. Vater gewandt, um Ablässe für die Eröffnungsfeierlichkeit und die fernere Abhaltung der Andacht zu erbitten. Der 14. September, der große Festtag stand unmittelbar bevor, und noch immer war keine Antwort von Rom erfolgt, so daß man schon alle Hoffnung für das Fest aufgab. Auf Rat der Patres wandte sich P. Guardian Severin Rößel in seiner Not an den Fürsten Philipp Gotthard von Schaffgotsch, Bischof von Breslau, der zufällig im nahen Oppeln weilte, um Entscheid, ob trotzdem die Feierlichkeit erfolgen solle oder nicht. Er antwortete in liebenswürdiger Weise am 6. September von Oppeln aus, daß die Einführung der Andacht auf jeden Fall stattfinden solle. Kraft der vom Apostolischen Stuhle ihm verliehenen Privilegien erteilte er dem P. Guardian die Vollmacht, die Stationen und Kapellen zu weihen, damit das Volk die Kreuzwegablässe gewinnen könne und sandte dazu von ihm selbst gesegnetes Weihwasser. Zugleich erhielt P. Guardian einige konsekrierte Altarsteine mit der Erlaubnis, auf denselben in mehreren Kapellen das hl. Messopfer zu feiern.

So war denn endlich der hochfestliche Tag nach Überwindung so vieler Hindernisse, nach so mühsamen Arbeiten und großen Opfern angebrochen. Der Fürstbischof hatte versprochen, selbst die erste Andacht zu halten, und der infulierte Prälat und Abt der Zisterzienser von Himmelwitz hatte die Festpredigt zugesagt,

die politischen Geseze aber verboten ihnen, das Fest durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Zu der Eröffnungsfeier war der zweite Gründer, Graf Anton von Gaschin, dessen Name in der Geschichte der Kalvarie unsterblich ist, mit seinen Brüdern und den Komtessen erschienen, ferner eine große Anzahl von Grafen, Baronen und anderen Adeligen, eine stattliche Schar von Weltgeistlichen, Vertreter verschiedener Orden und vor allem eine nach Tausenden zählende Volksmenge von nah und fern.

Die erste Prozession, die in schönster Ordnung, mit Fahnen, Bildern und Musikbegleitung am Vorabende feierlichen Einzug am Gnadenorte hielt, war die Rosenkranzbruderschaft von Ratibor unter Führung ihres Leiters, des Dominikanerpaters Thomas. Die neue Glocke von der Kreuzkirche begrüßte sie mit ihrem ersten Geläute, und P. Stephan, der eifrigste Beförderer der Andacht, empfing sie mit einer begeisterten Ansprache, bei deren ersten Worten die ganze Prozession in lautes Weinen ausbrach. Alsdann wurde die Prozession in die Gnadenkirche geführt, wo die Einleitungs- und Eröffnungspredigt an das Volk gehalten wurde über die treffend gewählten Worte vom Gastmahl im Evangelium bei Lukas 14,23: „Alles ist vorbereitet, gehe hinaus an die Wege und Zäune und lade ein, hereinzukommen.“ Darauf bewegte sich die ganze Volksmenge in Prozession zur Kreuzkirche, wo eine zweite Predigt folgte und die feierlichen Vespere gehalten wurden. Die Prozession führte ein großes Kreuz mit sich, welches in der Kreuzkirche verblieb.

Am hohen Festtage selbst ging morgens nach dem Hochamte die Prozession auf die Kalvarie, um die Leidensstationen des Erlösers zu besuchen, wo bei jeder einzelnen abwechselnd von 5 Patres eine kurze Ansprache gehalten wurde, so daß die Feier bis zum Nachmittage dauerte. Den Schluß bildete eine Predigt über die Vortrefflichkeit und die Früchte dieser Andacht, sowie über den Edelmut, die Freigebigkeit und den Eifer der frommen Gründer dieser schönen Andachtsübung.

Bald darauf traf auch von Rom ein Schreiben ein, welches die gewährten Ablässe für die Kalvarie enthielt. Sie entsprachen durchaus nicht den berechtigten Wünschen des Grafen und der Patres. Darum bat der Graf den Bischof, den hl. Stuhl um reichlichere Verleihung zu ersuchen. Er tat es, und alsbald erfloß am 17. Juni 1765 eine päpstliche Bulle mit genauer Bestimmung der gewünschten Ablässe.

Welche Begeisterung die Kalvarienandacht besonders in Oberschlesien und den angrenzenden Gebieten weckte, sehen wir aus der außerordentlichen Beteiligung des Volkes, das in zahlreichen Prozessionen zu den Festen pilgerte. Wir folgen hier den ausführlichen Berichten der Klosterchronik, die uns die genauesten Nachrichten bietet. Bei der Eröffnungsfeier wurde in St. Annaberg an 3400 Pilger die hl. Kommunion ausgeteilt, während ein großer Teil schon in der eigenen Pfarrkirche oder unterwegs die hl. Sakramente empfangen hatte.

Im folgenden Jahre in der Karwoche waren weit über 4000 Wallfahrer zur Kalvarienandacht erschienen. Vor allen bot das Beispiel der Erbauung eine große Prozession, die meistens aus Mähren bestand. In Schnee und Regen hatten sie den weiten Weg zurückgelegt und als sie in die Nähe der Kreuzkirche kamen, warfen sie sich trotz des Schnees und Schmutzes voll Andacht und Rührung zu Boden, so daß alle, die das ergreifende Schauspiel sahen, Tränen vergossen. An Kreuzauffindung (3. Mai) desselben Jahres kam unter Führung ihres Pfarrers eine feierliche Prozession mit Bildern und Fahnen aus Pischow, bei welcher viele Wallfahrer in allen Kirchen, an denen ihr Weg sie vorbeiführte, sich geißelten, so daß sie eine wahre Bußprozession war. Ihre schöne Ordnung, ihr Andachtseifer gereichte allgemein zur Erbauung und rührte viele bis zu Tränen. Am demselben Tage erschienen noch die Prozessionen aus der Festung Kosel, Beschnitz, Großstein und anderen umliegenden Ortschaften, so daß weit über 5000 Pilger zusammenströmten. Am Pfingstfeste, wo die Prozession aus Himmelwitz

unter Anführung der Patres Bisterzienser zugegen war, stieg die Zahl der Wallfahrer über 10000.

Das Fest Maria Himmelfahrt erhielt einen besonderen Glanz durch die Gegenwart des Bischofs von Breslau, Fürsten Philipp Gotthard von Schaffgotsch. Laut Kabinettsbefehl des Königs vom 23. Juni 1765 durfte er zur Stärkung seiner Gesundheit einige Wochen in St. Annaberg weilen. So war es ihm vergönnt, den schönen St. Annaberg und seine Bedeutung für das katholische Leben Oberschlesiens kennen zu lernen. An diesem Tage besuchten die Kalvarie unter Leitung ihrer Seelsorger mit Fahnen, Bildern und Musikbegleitung die Prozessionen von Peiskretscham und mehreren Dörfern, sowie viele aus der Nähe von St. Annaberg. Als der hohe Kirchenfürst den Andrang der Scharen zum Empfange der hl. Sakramente sah, hielt er seine Begleiter eifrigst zum Beichtören an, er selbst theilte während seiner Messe bis zur Ermüdung die hl. Kommunion an das Volk aus und hätte nach seinem eigenen Geständnis gern Beicht gehört, wenn er der polnischen Sprache mächtig gewesen wäre. Zur größten Erbauung des Volkes wohnte er der ganzen Andacht frei knieend bei. Als er vom Fenster aus die Prozession beobachtete, die Betätigung des katholischen Glaubens und Lebens, die Andacht und den Eifer der Tausende sah, sprach er unter Tränen: Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Schäflein in solch traurigen Zeiten noch so fromm sind. Darauf besuchte er während seines vierzehntägigen Aufenthaltes mehrmals die Stationen des leidenden Heilandes und der Mutter Gottes.

Das Kreuzerhöhungsfest sah die Prozessionen von Ratibor, Himmelwitz, Friedland, Krappitz und Zülz, an deren letzteren Spitze der Erzpriester selbst ein großes Kreuz vorantrug. Hingerissen von Begeisterung betete er beim Abschiede weinend mit ausgespannten Armen und schließlich auf den Boden niedergebeugt die letzten Gebete.

Außer diesen Prozessionen fanden sich noch zahlreiche an den verschiedenen Sonntagen oder kleineren Festen (besonders der Apostel und Ordensheiligen) ein, so daß im Jahre 1770

allein deutsche Prozessionen an 60 Tagen, die Polen noch öfter die Kalvarie besuchten und beinahe das ganze Jahr der sonst so stille Berg von den Gesängen und Gebeten frommer Waller wiederhallte.

Durch die schöne Anordnung der Andacht, die begeisternden Predigten, die aufopfernde Tätigkeit der Patres in Spendung der hl. Sakramente angezogen, pilgerten immer größere Scharen zu den Festen den hl. Berg hinauf. Aus den genauen, interessanten Aufzeichnungen für jedes Jahr wollen wir nur einzelne herausgreifen. Im Jahre 1780 wurden mit genauer Angabe die Anzahl der Personen bei den einzelnen Prozessionen die Wallfahrer auf 65000 geschätzt; 1783 auf 68861; im Jahre 1794 wurde die Summe von über 74000 erreicht; ebensoviele zählte das Jahr 1808, während in den vorhergehenden Jahren der Besuch sich etwas niedriger bezifferte.

Pfarreien, deren Gläubige in geschlossener Prozession wallfahrteten, finden wir verzeichnet: 1764 Ratibor, 1765 Pischow, Kosel, welche die Patres Minoriten leiteten, Beschnitz, Großstein, Himmelwitz, Rieferstädtel, Peiskretscham, Friedland, Zülz, Krappitz, Alt-Kosel, Groß-Strehlitz, Oberglogau und mehrere aus Mähren¹⁾; 1766: Walzen, Stubendorf, Krawarn, Kranowitz, Rosmiers, Kostental; 1767: Mechnitz, Müllmen, Koppinitz, Antonienhütte, Hosenplog, Tost; 1768: Tarnau, Oppeln unter Führung der Dominikanerpatres, Glewitz (mit einer Prachtentfaltung wie noch keine Prozession), Grzendzin, Neukirch, Rosenberg; 1770: Glewitz, Raffelwitz, Vindewiese, Meisse, Breslau, Brieg, Glatz, Leobschütz, Jägerndorf, Neustadt, Troppau; 1771: Czarnowanz, Kujau, Boronow; 1772: Radzionkau, Kasimir, im ganzen über 44 Prozessionen; 1773: Ujest; im ganzen 62 deutsche Prozessionen; 1774: Alt-Zülz, Rybnitz usw.

An diese Prozessionen der Städte oder größeren Dörfer schloß sich immer eine beträchtliche Menge aus der Umgegend

¹⁾ Die vorher angeführten erschienen jedes Jahr wieder.



Große Treppe zum Paradieshofe.

an, so daß sie meistens eine stattliche Anzahl ausmachten. Die meisten Prozessionen erschienen mit Musik und in Begleitung eines oder mehrerer Geistlichen, die mit hingebendem Eifer die Patres im Beicht hören und Predigen unterstützten. Aber dennoch genügten sie den seelsorglichen Bedürfnissen der Tausende nur selten, so daß wir in der Chronik lesen, wie mehrmals die Beichtstühle dem ungestümen Drängen der Pilger weichen mußten.

Die Ordnung der Kalvarienandacht wurde auf dem Kapitel zu Krakau am 2. September 1766 festgesetzt und größtenteils den Kalvarien in Polen entlehnt. Es wurde ein Pater zum Präsesen der Kalvarie ernannt, welcher die ganze Feierlichkeit zu leiten und zu überwachen hatte. Ihm waren noch mehrere Prediger beigegeben, welche die Predigten und Ansprachen halten mußten. Die damalige Ordnung unterschied sich von der heutigen vor allem dadurch, daß an den einzelnen Festtagen sowohl polnische als auch deutsche Wallfahrer zugleich eintrafen, und beide zu gleicher Zeit in getrennten Prozessionen ihre Andacht hielten. Am Feste morgens versammelten sich die deutschen Pilger als die geringere Zahl an der Kreuzkirche. Nach der hl. Messe wurde die erste Predigt gehalten, und die Prozession begab sich unter Führung eines oder mehrerer deutscher Patres auf die Kalvarie zum Besuche der Stationen. Unterdessen wurde in der Klosterkirche der Gottesdienst und die Predigt für die Polen gehalten. War die Anzahl zu groß, so wurde sie nochmals in zwei Prozessionen geteilt, die in genügendem Abstände, so daß sie sich gegenseitig nicht störten, von einer Kapelle zur andern pilgerten. Während der Kalvarienandacht wurden an den drei hauptsächlichsten Kapellen Exhorten gehalten, bei den übrigen Stationen aber nur kurze, auf das betreffende Geheimnis bezügliche Betrachtungen. Nach Vollendung des Stationsweges war an der Kreuzkirche die Schlußpredigt für jede Prozession. Nachdem sich alle Prozessionen hier gesammelt hatten, gingen sie gemeinschaftlich nach der Klosterkirche, wo der sakramentale Segen feierlich erteilt und die ganze Andacht beschloffen wurde.

In der so kurzen Zeit, in welcher die Kalvarie vor der Eröffnung wiederhergestellt werden mußte, konnte sie auch bei Aufgebot aller Kräfte unmöglich ihre allseitige Vollendung finden. Der Graf bemühte sich daher, möglichst bald den letzten Rest des ruinenhaften Zustandes zu beseitigen und die ganze Kalvarie in neuer Schönheit vor sich zu sehen. Zunächst nahm die heilige Stiege noch die Sorge des Gründers in Anspruch. Um der Ablässe, welche der hl. Stuhl für den Besuch derselben verliehen hatte, theilhaftig zu werden, mußte die hl. Stiege, welche nur aus 15 Marmorstufen bestand, abgebrochen und neu erbaut werden, so daß sie wie die römische 28 Stufen umfaßte. Nachdem von Jahr zu Jahr durch Almosen der Wallfahrer die einzelnen Marmorstufen besorgt waren, ließ der Graf 1781 die hl. Stiege mit der Kapelle errichten. Wie das Wappen mit der Inschrift an der Kapelle besagt, wurde sie am 1. September 1781 durch den Baumeister Nitsche aus Oppeln vollendet. Schon am 1. August hatte der Apostolische Vikar für das Bistum Breslau Preussischen Anteils, Anton Ferdinand von Rothkirch dem Fürstbischöflichen Kommissar von Oppeln, Georg Heinrich Neumann, die Vollmacht verliehen, der heiligen Stiege die kirchliche Weihe zu erteilen, was auch am 3. September geschah. Im Jahre 1783 wurde die sechste Kreuzwegstation, wo Veronika Jesu das Schweißtuch reicht, die bisher nur ein Postament mit Figuren bildete, vollständig neu in Form einer Kapelle erbaut. Die Gruppe verfertigte der Bildhauer Nitsche aus Troppau für 130 Rtlr. Die Staffierung der Gruppe und Ausschmückung der Kapelle geschah noch vor September desselben Jahres.

Im Jahre 1785 bereicherte der Graf die Kalvarie um eine Kapelle, indem er bei der Kreuzkirche die Kapelle zu Ehren der heiligen Maria Magdalena und in derselben eine Gruft für sich erbaute. Sein Wappen mit Inschrift ist ein Werk des Bildhauers Nitsche aus Troppau. 1787 wurde die Kapelle schön ausgemalt, und am 15. Mai desselben Jahres in Gegenwart des Pfarrers Wehrich von Ostrog, der eine Predigt

hielt, und vieler anderer geistlicher Herren das Bild der Büßerin Maria Magdalena in die Kapelle getragen und auf dem Altare angebracht. Zugleich wurde die Kapelle und die Gruft eingeweiht. Die Kreuzkirche wurde 1787 entweder neu gebaut oder vollständig renoviert. Am 26. Februar 1784 reichte der Baumeister Worbs aus Groß-Strehlitz die Zeichnungen für die Kreuzkirche und Gruft dem Grafen ein. Dieser Plan kam aber nicht zur Ausführung. Anfang 1787 waren die Arbeiten vollendet, und der Graf hat am 27. März das General-Bikariats-Amt, einen benachbarten Pfarrer oder den P. Guardian für die Benediktion der Kirche zu bevollmächtigen.

Im Jahre 1789 wurden die Stationen des ersten Falles und des Simon von Cyrene, die bisher aus Holz aufgeführt waren, aus massiven Mauern neu erbaut.

Außer diesen größeren Arbeiten mußten jedes Jahr noch viele Reparaturen an den einzelnen Kapellen vorgenommen werden, um das schöne Werk in würdiger Gestalt zu erhalten.

Der segensreichen Andacht zollten die Päpste durch Verleihung vieler Ablässe ihre hohe Anerkennung. Am 17. Juni 1765 verließ Papst Clemens XIII. allen Besuchern der Kalvarie einen vollkommenen Ablass für Weihnachten, Gründonnerstag, Ostern, Maria Verkündigung und Himmelfahrt und einen beliebigen Freitag des Monates März; für die anderen Freitage dieses Monates je 7 Jahre und ebensoviele Quadragenen; ferner die Ablässe der sieben Kirchen Roms für den zweiten Pfingstfeiertag, Maria Himmelfahrt, Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung. Alle diese Ablässe können am Feste selbst oder an dem unmittelbar folgenden Tage gewonnen werden. Außerdem bewilligte der Papst einen vollkommenen Ablass für alle Besucher der heiligen Stiege an vier vom Bischofe zu bezeichnenden Tagen. Als solche wurden am 16. August 1766 durch den Apostolischen Vikar Mauritius von Strachwitz bestimmt: Gründonnerstag, Vigil von Maria Himmelfahrt, Pfingstsonntag und Vigil von Kreuzerhöhung.

Am 19. November 1765 erhielt Graf Anton von Gaschin auf seine Bitten einen vollkommenen Ablass für alle Kranken und Schwachen, welche nicht die ganze Kalvarie besuchen können, wenn sie bei Pilatus, als der ersten Kreuzwegstation, die Gebete aller Stationen auf einmal verrichten und eins von den Gebeten hinzufügen: Siehe, o Herr, wir bitten Dich, auf diese deine Familie herab usw. oder: O Herr Jesu Christe! um jener Bitterkeit willen usw.

Papst Pius VI. gewährte allen Gläubigen einmal im Jahre, an einem beliebigen Tage, unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablass für den Besuch der Gnadenkirche.

Alle diese Ablässe bestätigend, fügte Papst Pius IX. durch Bulle vom 1. März 1864 noch folgende vollkommene hinzu: an Christi Himmelfahrt, am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus, des heiligen Petrus von Alcantara, der heiligen Mutter Anna, an der Oktav von Maria Himmelfahrt und dem folgenden Sonntage, am Dreifaltigkeitssonntage, am 26. April, 16. Juli und 7. September.



4. Vom Neubau des Klosters bis zur Säkularisation.

Durch den großen, schönen Neubau des Klosters, sowie die Annahme der Kalvarie hatte St. Annaberg alles zu einer herrlichen Entwicklung erreicht. Es mehrte sich stetig die Zahl der Patres, um immer ausgiebiger den vielseitigen Anforderungen der anstrengenden Seelsorge der jährlich zahlreicher herbeiströmenden Pilger zu entsprechen. Der Graf Gaschin erhöhte darum auch die Schenkung von Lebensmitteln für den größer gewordenen Konvent. Wenn auch der König sich mehrmals weigerte, diese Gewährung von Naturalien als ständige Verpflichtung auf das Majorat Byrowa eintragen zu lassen, so waren doch seine Nachfolger ebenso hochherzig wie er, die Patres stets in gewohnter Freigebigkeit zu unterstützen, so daß sie vor drückenden Sorgen gesichert waren. Aus je fernerer Gegenden die Patres durch ihre seeleneifrige und unermüdliche Wirksamkeit auf der Kalvarie die Wallfahrer heranzuziehen verstanden, in desto weitere Kreise drang ihr segensreicher Einfluß. Aber diese Zeit erfolgreicher seelsorglicher Tätigkeit war zugleich getrübt durch schwere Kämpfe, welche die Existenz der Reformaten auf dem Berge erschütterten.

Es war von jeher Politik der verschiedenen Herrscher, nach Eroberung eines Landes die Klöster aus dem Verbande und der Leitung der bisherigen Ordensprovinzen auszuscheiden und entweder selbständig zu machen oder mit den einheimischen zu vereinigen. So verbot schon Kaiser Josef I. 1710, daß die beiden Klöster St. Annaberg und Gleiwitz von ihrem eigentlichen Provinzial visitiert werden dürften, weil er ein Pole war. Als bald war auch Friedrich der Große nach Unterwerfung Schlesiens

bemüht, die Klöster der verschiedenen Orden seines neu erworbenen Landes von den bisherigen Provinzen Böhmen, Mähren und Polen zu trennen. Schon 1743 sollte der Plan zur Ausführung gelangen. Die Klöster aber, aufs innigste mit ihrer Mutterprovinz verwachsen, leisteten so heftigen Widerstand, daß Berlin in Erkenntnis der großen Hindernisse von der geplanten Trennung abstand. Doch ein Herrscher von der Gesinnung des alten Fritz ließ die Angelegenheit nicht ruhen.

Gegen Ende 1753 oder Anfang 1754 trat Bischof Philipp Gotthard, Fürst von Schaffgotsch im Auftrage des Königs betreffs der Selbständigkeit der schlesischen Klöster mit Rom in Verbindung. Im Mai waren die Verhandlungen schon abgeschlossen, so daß der Bischof dem König mitteilen konnte, daß die Generaloberen und Provinziale der verschiedenen Orden, wenn auch mit Widerstreben, ihre Einwilligung zur Trennung der Klöster ihm schriftlich zugesandt hätten. Die Proteste und Gründe der Ordensoberen waren dem mächtigen Willen des Herrschers gegenüber umsonst. St. Annaberg und Gleiwitz sollten sich mit der neuen schlesischen (bisher zu Böhmen gehörigen) Franziskanerprovinz vereinigen, welche am 20. Januar 1755 im Konvent zu Neiße errichtet worden war.

Die Trennung und Neubildung der Ordensprovinzen in Oberschlesien war dem Kriegs- und Steuerrat Herrn von Kronhelm aus Kosel übertragen. Er hatte die beiden Franziskanerklöster St. Annaberg und Gleiwitz aus Ende seiner Liste gesetzt, so daß sie noch Frist gewannen, durch Bittschriften ihre Freunde und Beschützer zu vermögen, für sie an höchster Stelle Fürsprache einzulegen. Und wirklich gelang es ihnen nach vielen Kämpfen und Mühen zu erreichen, daß der König von Preußen durch den Minister von Massow befahl, die beiden Klöster nicht mehr zu belästigen, sondern wie bisher bestehen zu lassen.

Es war aber vorauszusehen, daß das so schwer erkämpfte Ausnahmезugeständnis nur einen Waffenstillstand bedeute. 1802 sahen sich die beiden Klöster doch gezwungen, eine eigene Kustodie (kleine Provinz) zu bilden, welcher noch das Kloster

Biliza in Südpreußen beigeſellt wurde. Wenn dieſes vorläufig auch mehr zum Scheine geſchah, ſo daß der ſogenannte P. Kuſtos kein ſelbſtändiger Oberer, ſondern in allem nur der Stellvertreter des Provinzials von Klein-Polen war, ſo durfte letzterer die beiden Klöſter nicht viſitieren und ſeine ſonſtigen hauptſächlichſten Rechte nicht ausüben, ſo daß der Lebensnerv für jedes Gedeihen unterbunden war. Die Strenge des Ordenslebens, das Wirken nach außen, kurz alle Verhältniſſe mußten unter den mißlichen Umſtänden leiden, ſo daß die Klöſter naturgemäß ihrem Ruin offenſichtlich entgegengingen. Endlich erkannten die Patres ſelbſt die Fruchtloſigkeit ihres Widerſtandes gegen die preußiſche Regierung und die Unhaltbarkeit der traurigen Zuſtände. Nachdem der Provinzial der Klein-Polniſchen Provinz noch einige Verſuche zur Vereinigung mit der Mutterprovinz gemacht, die aber mehr Wien als Berlin vereitelte, erſuchten die Patres von St. Annaberg den Provinzial, entweder die drei Klöſter ſelbſtändig zu machen oder der ſchleſiſchen Provinz zu überlaſſen. Die beiden andern Klöſter ſchloſſen ſich dieſer Bitte an mit der Beteuerung, daß ſie nicht im mindeſten der Wunſch beſeele, ſich von ihrer Mutterprovinz zu trennen, der ſie Gehorſam gelobt, der ſie ſtets in wahrhaft kindlicher Liebe zugetan bleiben wollten, ſondern daß nur die Macht der Zeitverhältniſſe ſie unweigerlich zu dieſem Schritte dränge. Die polniſche Provinz war trotzdem mit dem berechtigten Begehren der drei Klöſter nicht einverſtanden, ſah ſich aber auf dem Mittenkapitel zu Stopniß am 25. Juni 1805 genötigt, ihrem Verlangen ſtattzugeben und die neue Kuſtodie unter dem Titel der „Aufſindung des Kreuzes“ zu gründen. Erſter Kuſtos wurde P. Deſiderius Klein. Das erſte Kapitel fand am 29. Juli 1805 im Konvente zu Gleiwitz ſtatt. Ebenſoſelbſt wurde aber auch ſchon am 19. Juli 1810 das letzte gehalten. Die Publikation des Säkulariſationsdekretes vom 10. Oktober 1810, die am 19. November geſchah, machte der jungen Kuſtodie, die niemals zur Blüte gelangen konnte, ein frühes Ende.

Erwähnen wir noch einige Ereignisse aus dieser Zeit, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Beim Besuche des Königs Friedrich Wilhelm in Oberschlesien hatte auch St. Annaberg das Glück, durch seine Gegenwart geehrt zu werden. Am 11. August morgens kam der König mit dem Kronprinzen durch das große Thor am Paradieshofe geritten, der mit Ehrenpforten, Kränzen und Inschriften geschmückt war. Vor dem Tore standen viele Adelige der Umgegend, P. Guardian und P. Vikar des Klosters, auf dem Paradieshofe der Pfarrer und die Patres und begrüßten Se. Majestät, wie es befohlen war, durch tiefe Verneigung, ohne ein Wort der Ansprache. Der König ging zunächst in Begleitung der Barone in den Garten auf den Basalttiegel und erfreute sich an der herrlichen Aussicht. Dann nahm er eine Tasse Schokolade ein. Beim Herabsteigen sprach er in freundlicher Weise mit den Patres. Er fragte in lateinischer Sprache, wie lange der Konvent bestehe, wer ihn gegründet habe und anderes mehr. P. Guardian antwortete lateinisch, doch bald begann P. Vikar die Unterhaltung in deutscher Sprache zu führen. Vom Garten besuchte er die Kirche und betrachtete das Gnadenbild, die Altäre und Statuen. Auch das Refektorium wollte er noch in Augenschein nehmen, da ihn aber mehrere mit Bittschriften beschäftigten, ging er sofort über den Paradieshof die große Treppe hinab und verabschiedete sich durch eine tiefe Verneigung.

Ein Gegenstand großer Sorgen und Unannehmlichkeiten wie auch vieler Ausgaben war der Klosterbrunnen. Ein Brunnen auf dem Berge war ein Werk von größter Schwierigkeit, aber auch ebenso großer Wichtigkeit, da nur die entfernten Dörfer am Fuße des Berges für das Kloster und vor allem die zahlreichen Wallfahrer Wasser boten. Über die erste Anlage eines Brunnens auf der Höhe erfahren wir nichts. Der spätere scheint schon vor dem Neubau des Klosters im jetzigen Kreuzgarten gegraben worden zu sein. Bei der ungewöhnlichen Tiefe und der mangelhaften Technik jener Zeit erfahren wir oft von kostspieligen Reparaturen, die stets mit Lebensgefahr verbunden waren und auch Unglücksfälle zur Folge hatten.

Als 1801 wiederum die Brunnenwände teilweise eingestürzt waren, unternahm es der Brunnenbauer Simon Brewka, denselben instand zu setzen. Am 21. März stürzte er beim Arbeiten hinab und wurde zerschmettert. Dieser traurige Unglücksfall, die vielen Reparaturen und zumal da durch ein Erdbeben das Wasser schlecht geworden war, ließen den kühnen Gedanken reifen, einen neuen Brunnen zu bauen. Der schwer empfindliche Wassermangel der letzten Jahre, besonders zur Wallfahrtszeit, beschleunigte den Plan. Trotz des vielseitigen Widerspruches ging P. Guardian Hilarion Tutehski am 27. Mai 1801 ans schwierige und gefährvolle Werk. Als er bald darauf als Oberer eines anderen Klosters St. Annaberg verlassen mußte, setzte sein Nachfolger mit derselben Energie das Unternehmen fort. Drei Bergmänner mit vier Gehilfen arbeiteten bis zum 13. November und waren bis zu einer Tiefe von 85 Ellen gelangt. Am 20. November lösten sie ein gewisser Thomas aus Kadlubiez und der Sohn des verunglückten Simon Brewka ab. Sie hatten schon bis 100 Ellen tief gegraben und zum größten Schmerz des P. Guardian entdeckte man noch keine Spur von Wasser. Man wollte schon allen Mut sinken lassen und die Arbeit aufgeben, doch P. Guardian ermannte sich zum Vertrauen auf Gott. Nachdem am 16. Februar 1802 alle Patres Botivmessen gelesen und die Brüder die hl. Kommunion in dieser Meinung empfangen hatten, drang man mutig weiter in den Felsen. Jeden Tag wartete man mit Spannung, ob aus dem Felsen Wasser fließen würde. Endlich am 8. März gewahrte man bei einer Tiefe von 108 Ellen zu allgemeiner Freude, daß Wassertropfen durch das Gestein drangen. Man grub tiefer, bis am 10. März von einer anderen Seite größere Wassermassen flossen, die starke Wasseradern zu verraten schienen. Da die Menge noch nicht genügte, wurde bis zu einer Tiefe von 110 Ellen (ungefähr 73 Meter) gegraben, obwohl das eindringende Wasser ein beinahe unüberwindliches Hindernis bildete.

Nach Abhaltung eines Hochamtes, um den Schutz Gottes zu ersuchen, begann man am 15. April mit dem Ausmauern des

Brunnens. Der 20. Juni 1803 sah endlich den Brunnen vollendet. Am 24. Juni wurde ein feierliches Hochamt mit Te deum als Dank-
sagung gehalten, daß ein so großes Werk ohne Unglück und mit
so schönem Erfolge vollendet worden. Die Kosten beliefen sich
auf 1960 Floren, obwohl sehr viel Material geschenkt worden
war, und die Bauern der umliegenden Dörfer alles unentgeltlich
herbeigeschafft hatten. Als besondere Wohltäter werden erwähnt
die Wittven der verstorbenen Grafen Franz und Anton von
Gaschin, die Äbte von Rauden und Himmelwitz, die Pfarrer
und Kapläne von den Archipresbyteraten Glewitz, Peiskretscham
und Ujest. 1807 wurde das Brunnenhaus gebaut.

Schon beim Neubau des Klosters war der freie Platz,
später Paradieshof genannt, damals in Form eines Dreieckes,
vor dem Eingange der Kirche mit einem Säulengange um-
geben worden. Doch hatte er bei weitem nicht die heutige
schöne Gestalt. Im Jahre 1768 erweiterte P. Guardian
Dionysius Kłosinski den Platz, der damals als Kirchhof diente,
umgab ihn mit einer neuen Mauer, ließ an Stelle der hölzernen,
steinerne Säulen errichten und baute die Kapelle zu Ehren
der schmerzhaften Mutter Gottes massiv. Bis 1803 war der
Paradieshof in einen Zustand trauriger Verwahrlosung geraten,
so daß er mit dem alten Schindeldache und den teilweise ver-
fallenen Pfeilern nach dem Berichte des Chronisten wie ein
Stall aussah.

Einen besonderen Übelstand bildeten die Kreuzwegstationen,
die über den Beichtstühlen im Säulengange an der Wand be-
festigt waren. Wenn nun die Pilger den hl. Kreuzweg gingen,
beinahe jede Prozession ein anderes Lied sang, wurden die
Priester auf die unangenehmste Weise beim Beichtören gestört,
zumal die Leute bis unmittelbar vor den Beichtstühlen knieten.
Zudem waren die Kreuzwegbilder schon sehr schlecht. P. Guardian
Hilarion Tuteński trug sich lange mit dem Plane, einen neuen
Kreuzweg zu beschaffen und den ganzen Paradieshof umzubauen,
aber die großen Ausgaben ließen die Ausführung seines Ge-
dankens scheitern. Da fand sich der edle Wohltäter Martin

Gzerwionka, der sich bereit erklärte, die Geldsumme zu spenden. Am 18. April 1803 wurde der Abbruch in Angriff genommen und in kurzer Zeit stand der Paradieshof in der jetzigen Gestalt fertig. Das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus war der Tag der Einweihung des schönen Kreuzweges, die in Gegenwart von ungefähr 5000 Menschen mit größter Feierlichkeit geschah.



5. Von der Säkularisation bis zur Einführung der Franziskaner.

Der Sturm der Säkularisation, der die katholische Kirche so vieler Güter beraubte, so viele altherwürdige Stiftungen des edelsten Opfersinnes der Fürsten und des Volkes, blühende Pflanzstätten christlicher Kultur und Frömmigkeit zerstörte, schlug auch an die Mauern des stillen Klosters auf dem St. Annaberge, vertrieb seine Bewohner und drohte sein ganzes Bestehen zu vernichten.

Nicht plötzlich brauste der Vernichtungsturm heran, alles mit sich fortreißend. Schon 1808 gelangten an P. Guardian mehrmals Anfragen von der Regierung, wie viele Foundationen von seiten reicher Wohltäter das Kloster habe und wie hoch seine Kapitalien seien. P. Guardian antwortete, daß es den Franziskanern nach ihrer Regel nicht erlaubt sei, Foundationen anzunehmen, Kapitalien aber hätten sie in der ganzen Welt, weil sie von der Vorsehung Gottes lebten. Man glaubte ihm nicht. Am 24. Februar 1809 erhielt der Bischof von der Königl. Preussischen Regierung von Schlesien den Befehl, hierüber nähere Auskunft zu geben, „da das Kloster auf dem Annaberge zwar versichere, daß es weder ein Foundations- noch ein anderes Kapital besitze, auch nicht einmal dergleichen besitzen dürfe, aber unzweifelhaft einen Fonds zur Unterhaltung haben müsse.“

Der Bischof beauftragte am 15. März den Erzpriester Stożowy von Byssoka, sich persönlich ins Kloster zu begeben und genau diesbezügliche Untersuchungen anzustellen. Der

Bericht konnte nur die Aussagen des P. Guardian bestätigen. Am 10. Oktober 1810 wurde die Einziehung aller Klöster und Stifte in Schlesien dekretiert. Der 19. November war als Tag der wirklichen Aufhebung bestimmt. Für St. Annaberg schob sich die Vollziehung des Dekretes noch etwas hinaus. Am 29. November schrieb der letzte P. Guardian Jrenäus Schulze an den Grafen: „Heute oder gewiß morgen kommen die Kommissare aus Kosel, um uns aufzuheben. Nun wird der Hirt von den Schafen und die Schafe von dem Hirten getrennt werden. Ach, wir armen verlassenen Waisen, wohin werden wir uns wenden? Dies schreibe ich dem Herrn Grafen mit weinenden Augen.“

Bevollmächtigter der Königlich Preussischen Säkularisations-Kommission für St. Annaberg war der Stadtrichter Cubale aus Kosel. Am 7. Dezember kam er mit Kowallik aus Beschnitz nach St. Annaberg, um den Patres die Aufhebung des Klosters und ihre Ausweisung bekannt zu machen; zugleich eine Aufstellung des Inventars vorzunehmen. P. Guardian mußte den Offenbarungseid leisten, konnte aber auch jetzt keine Kapitalien angeben. Den Patres wurde teilweise eine ständige, monatliche Pension, teilweise eine Abfindungssumme für immer gezahlt. Da keine Geistlichen vorhanden waren, welche den Gottesdienst auf dem St. Annaberge, besonders während der Wallfahrtszeit versehen konnten, blieben die meisten Patres mit Erlaubnis der Regierung noch längere Zeit im Kloster wohnen; später gingen mehrere als Kapläne zu bekannten Pfarrern; die meisten blieben im Orden, indem sie in eine der polnischen Provinzen sich aufnehmen ließen.

Die Aufhebung des Klosters St. Annaberg bereitete der Regierung große und langjährige Schwierigkeiten. Durch das Säkularisationsedikt wurden die Klöster mit ihren Gütern als Staatseigentum erklärt, die Ordensleute ausgewiesen, die Gebäude zu weltlichen Zwecken verwendet, und ihre Existenz hatte aufgehört. Nicht so bei St. Annaberg. Es war das Heiligtum Schlesiens. Auch die Säkularisationskommission verkannte nicht

die hohe Bedeutung des Wallfahrtsortes und war bemüht, ihn dem Volke zu erhalten, doch sollte er ihr keine Kosten verursachen. Aber woher sollte man so viele seelsorgliche Kräfte nehmen, wer sollte die Geistlichen besolden? Die Regierung zog daher Erkundigungen über die Verhältnisse ein und ließ sich Vorschläge machen. Vor allem appellierte man von allen Seiten an den Edelmut des Grafen, daß er das Denkmal seiner Ahnen nicht preisgeben werde. Da dem Grafen Leopold alles daran lag, den St. Annaberg vor dem Schicksale der Verwüstung der anderen Klöster zu bewahren, zeigte er sich der Regierung entgegenkommend. Die Hauptschwierigkeit boten die Gehälter der Geistlichen. Die Kommission hatte ihm am 20. Dezember verraten, daß sie in diesem einzelnen Falle wegen der besonderen Andacht, welche die Katholiken für diese Kirche haben, nicht abgeneigt sei, das Klostergebäude, die Kapellen und die Kirche in ihrem jetzigen Zustande ihm zu belassen sowie das Recht einzuräumen, die zur Seelsorge notwendigen Geistlichen anzustellen, wenn er bereit sei, in Zukunft ohne Mitwirkung des Staates für die Instandhaltung der kirchlichen Gebäude und Besoldung der Weltgeistlichen zu sorgen und die Kosten der Pensionierung der jetzigen Klostergeistlichen zu übernehmen. Auf solche Bedingungen von so großen Auslagen, konnte der Graf unmöglich eingehen.

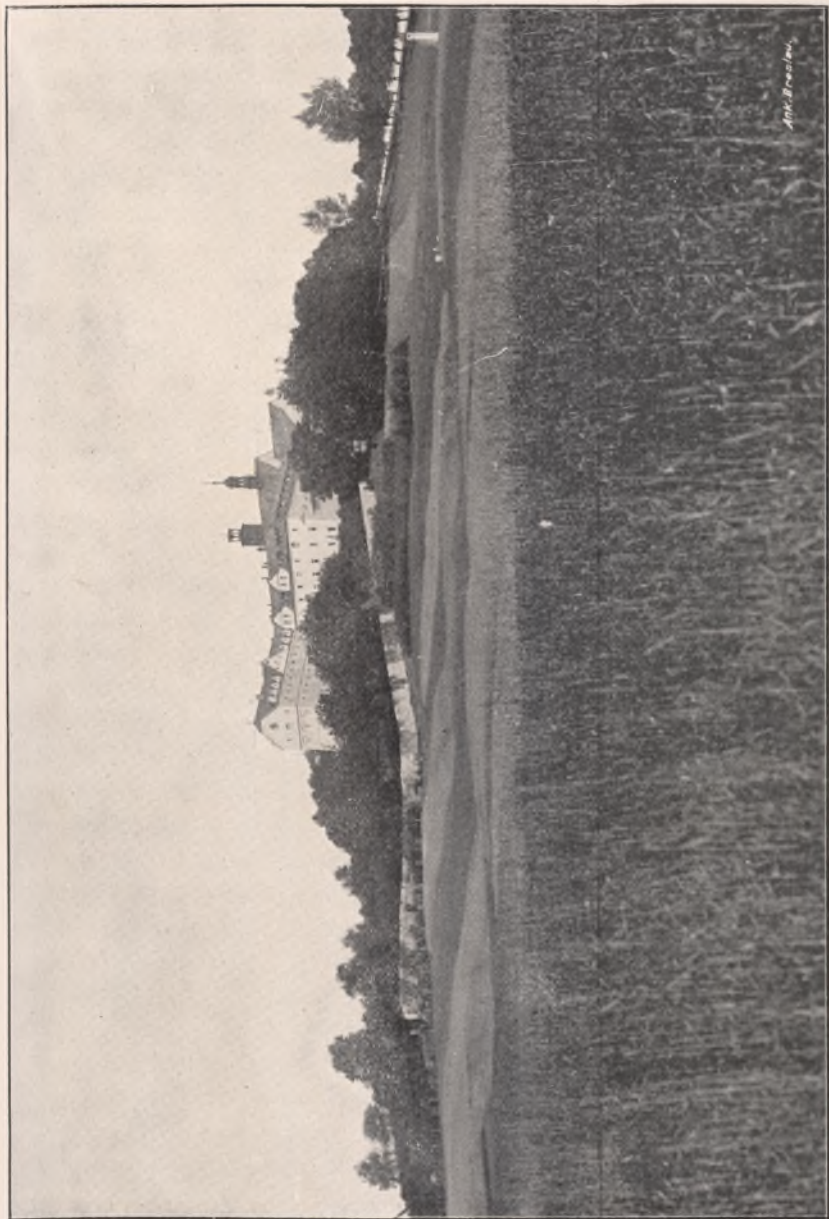
Am 15. Januar 1811 kamen die Kommissare, ferner die Erzpriester von Wyssoka, Ujest und Tost nach Zhyrowa, um durch persönliche Verhandlungen nähere Vereinbarungen zu treffen. Der Graf hoffte vergebens auf Nachgiebigkeit der Regierung. Schließlich erklärte er sich bereit, sämtliche Gebäulichkeiten zu unterhalten, wenn er das Opfergeld auf der Kalvarie und in der Kirche für sich beanspruchen dürfte. Die Regierung habe davon indirekten Nutzen genug, meinte er, indem die umliegenden Städte und Ortschaften von St. Annaberg davon lebten. Dafür solle sie die Unterhaltung der Geistlichen bezahlen, was ihm unmöglich sei. Wenn aber die Säkularisationskommission das Kloster eingehen lassen wollte, so beanspruche er auf jeden Fall das Eigentumsrecht.

Später (3. März 1811) erklärte er, selbst für die Geistlichen sorgen zu wollen, aber nur unter der Bedingung, daß er nicht für immer dazu verpflichtet sei, sondern dieselben auch entlassen und das Kloster aufheben könnte, wenn es seinem Zwecke als Wallfahrtsort nicht mehr diene. Im voraus bedingte er sich aus, nach seinem Gutdünken Geistliche anzustellen, ohne daß der Staat sich irgendwie einmische.

Solche Bedingungen nahm die Regierung nicht an. Um Grundlage für entschiedenere Verhandlungen zu gewinnen, beauftragte die Regierung den Kanonikus Steiner, nähere Erkundigungen über die Sachlage einzuziehen und darüber eingehenden Bericht zu erstatten. Er wandte sich in einem vertraulichen Schreiben an Pfarrer Malorni von Beschnitz und stellte ihm eine Anzahl Fragen, die er gewissenhaft beantworten sollte. Vor allem legte man Gewicht auf die Fragen: ob sich wohl die katholischen Gemeinden fügen würden, wenn es ihnen wie bisher gestattet würde, Annaberg zu besuchen so oft sie wollten, aber nicht in Prozessionen; ferner wie der Klerus in Oberschlesien über St. Annaberg denke und was er vorzüglich wünsche; endlich ob es im echt katholischen Sinne gut wäre, wenn dort einige Franziskaner belassen würden, oder ob die Wallfahrtskirche eine Filiale einer Pfarrei werden solle. Pfarrer Malorni antwortete darauf, daß sich die Prozessionen unmöglich abschaffen ließen, da an jedem Feiertage von nah und fern so viele Pilger zusammenkämen, daß sie in mehrere Prozessionen geteilt, den Kreuzweg gehen müßten. Vom Klerus sagt er, daß er sehr viele Zuneigung zu der Annaberger Andacht habe. Er gesteht aufrichtig, wie er schreibt, daß es um diese Anstalt ewig schade wäre, wenn alles einginge und zerstört würde. Die Frage betreffs der Franziskaner zeigt zur Genüge, daß es möglich war, das Kloster und die Ordensleute auf dem Berge zu erhalten; leider stellte Pfarrer Malorni die Patres in ungünstigem Lichte dar, so daß sein Bericht den letzten Schimmer von Hoffnung vernichtete. Sein Urteil dünkte aber der Regierung zu günstig und man stellte immer neue Anfragen,

um, wie Pfarrer Malorni sagt, Gründe zur vollständigen Aufhebung zu finden, da die Regierung durch die Säkularisation der armen Franziskaner nichts gewonnen, jetzt aber nur Auslagen für die Erhaltung der Gebäude habe. In einem späteren Briefe schreibt Pfarrer Malorni an Professor Pelka: „Zuvörderst muß ich aufrichtig gestehen, daß durch diesen Wallfahrtsort außerordentlich viel Gutes für die Menschheit gestiftet wird. Denn es ist kein Wallfahrtsort, wo lediglich zu einem Bilde gewallfahrtet wird, nein, hier ist etwas mehr zur Besserung und Erbauung der Menschen vorhanden Eine solche Anstalt kann meines Dafürhaltens keinem Christen gleichgültig und unnötig erscheinen; sie ist weder zur Bequemlichkeit der dort befindlichen Geistlichen gegründet, noch kann sie jemanden bereichern, sondern wurde von dem Grafen Gaschin aus frommem Antriebe zur Ehre Gottes gestiftet. Wenn diese löbliche und nützliche Anstalt eingehen sollte, und dadurch den Katholiken der Besuch dieses Ortes benommen würde, so bin ich überzeugt, daß man dadurch den oberschlesischen Untertan außerordentlich mißmutig und unzufrieden macht; man würde ihm sozusagen seine einzige Zufluchtsstätte in seinen betrübt und gebrühten Verhältnissen und Gewissensangelegenheiten benehmen; man würde ihn gewiß höchst unglücklich machen; denn dahin freut er sich und spricht von dem, was er dort Gutes gehört hat das ganze Jahr. Ich hätte es selbst nicht glauben können, wenn ich mich dessen nicht überzeugt hätte.“ Auch von anderen Seiten wurde auf die hohe, sittlich einflußreiche Bedeutung des Klosters St. Annaberg hingewiesen.

Die Bürger von Annaberg reichten eine Bittschrift ein, in welcher sie inständigst um Erhaltung des Wallfahrtsortes ersuchten, da fast alle Familien in Annaberg und viele der Umgegend nur von der Anfertigung und dem Verkaufe der Andachtsgegenstände und den Vorteilen der Wallfahrten lebten; falls diese aufhörten, wären sie brotlos und über 500 Familien zu Bettlern gemacht. So trat der Regierung die allgemeine Stimmung immer klarer vor Augen, und auch sie erkannte all-



Blick vom Ölberge auf St. Annaberg.

mählich die Notwendigkeit des Fortbestehens des Klosters und der Kalvarie. Da sie sich aber nicht dazu verstehen wollte, die angestellten Geistlichen zu besolden und der Graf, da die Regierung alle Gebäulichkeiten für sich in Anspruch nahm, mit Recht es außer seinem Interesse erachtete, für deren Gehalt aufzukommen, schob sich die notwendige Regelung der Seelsorge besonders zur Wallfahrtszeit zum großen Schaden der guten Sache jahrelang hinaus.

Schon 1810 wurde ein Plan für die Anstellung der Geistlichen, die Ordnung der Kalvarie und den ganzen Gottesdienst festgesetzt. Ihm folgten unzählige Ratschläge von den verschiedensten Persönlichkeiten; aber immer scheiterte die Ausführung an der Besoldungsfrage. Die ersten Jahre waren noch mehrere Franziskaner zurückgeblieben, von denen besonders P. Epiphanius Gomolski bis 1815 die geistliche Obseege der Kalvarie übernahm und die Wallfahrer durch seine schönen Predigten anzog. Mit ihm und besonders nach seinem Tode war der Priester Ignaz von Wichowski ständig (1811—1822) auf dem St. Annaberge. Wenn ihnen auch der Graf aus Güte eine kleine Unterstützung gewährte, so waren sie doch meistens auf die milden Gaben der Wallfahrer angewiesen. Zur Zeit der Ablässe halfen in den ersten Jahren die säkularisierten Minoriten von Kosel, Oberglogau, Oppeln und Beuthen, Dominikaner aus Ratibor, sowie Cistercienser von Himmelwitz aus, die sich in der Nähe bei befreundeten Pfarrern aufhielten; auch kamen wie ehemals vor der Säkularisation Franziskaner aus Polen; am zahlreichsten eilten die Weltpriester mit ihren Prozessionen herbei, von denen besonders der Pfarrer Czchowski aus Friedersdorf, ein persönlicher Freund des Grafen, durch seinen Eifer sich auszeichnete.

Unterdessen suchte der Graf Leopold von Gaschin auf jede Weise das Kloster als sein Eigentum eifrigst zu beanspruchen. Als P. Guardian ihm die Ankunft der Kommissare der Regierung meldete, schrieb er sofort seinem Oberamtmann in Byrowa Chistopfski, bei der Aufhebung des Klosters zugegen zu sein und vor der Kommission in seinem und seines Bruders Namen zu

erklären, daß St. Annaberg nicht ein Kloster wie die anderen sei, deren Gründer schon längst gestorben wären; die Stifter lebten noch und das Kloster gehöre ihm vollständig zu eigen. Er ersuchte ihn, alles aufzubieten, daß sein Eigentum geschützt würde. Der Kommissar Cubale berichtete den Einspruch des Grafen an die Regierung, die am 20. Dezember antwortete: „Die erfolgte Aufhebung des Franziskanerklosters zu Annaberg betreffend, eröffnen wir Ihnen, daß an sich der Eigentumsanspruch des Grafen auf gedachtes von seinen Vorfahren erbautes Kloster nicht begründet sei, weil alle dergleichen Foundationen nur unter der ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingung von Staatswegen bestätigt worden sind, daß deren Vermögen zu anderen gemeinnützigen Zwecken verwendet werde, sobald das Staatswohl dieses erheischt.“

Der Graf ließ sich durch diese Erklärung in seiner Ansicht nicht beirren. Am 5. Oktober 1811 forderte er von der Kommission, daß sie ihn bei allen Verhandlungen fragen sollten, da er Eigentümer von allem sei. Auch nahm er die Paramente und heiligen Gefäße auf sein Schloß Byrowa, wies den vom Fiskus angestellten Verwalter aus dem Kloster und nahm die Schlüssel an sich. Der Spezialkommissar Benda setzte sofort die Kommission in Breslau davon in Kenntniß, die unter dem 2. November dem Grafen sein eigenmächtiges Vorgehen scharf verwies, binnen 8 Tagen die Herausgabe forderte, und ihn beim Landgerichte in Brieg verklagte, das ihn zu 2 Monaten Gefängniß und 40 Taler Strafe verurteilte. Er antwortete mit Berufung auf sein Eigentumsrecht, das unbestritten sei. Sollte die Kommission seine Handlungsweise nicht als berechtigt anerkennen, so werde er mit seiner Vorstellung Se. Majestät selbst behelligen. Am 13. April 1812 wagte er in einer Bittschrift bei Sr. Majestät vorstellig zu werden, in welcher er darlegt, daß seine Vorfahren Kloster, Kirche und Kapellen auf ihre eigene Kosten erbaut und stets für deren Unterhalt Sorge getragen hätten, so daß es vollständig Eigentum seiner Familie sei. Ferner habe das Kloster eine große Bedeutung für das Wohl des Volkes, so daß es eine Ausnahme vor den anderen Klöstern

verdiene. Der König beschied ihm am 24. April von Charlottenburg aus, daß er sich auf seine Vorstellung nicht veranlaßt finde, in Absicht des auf dem St. Annaberge befindlichen Franziskanerklosters und der dazu gehörigen Kapellen eine Ausnahme von den wegen Aufhebung der geistlichen Stiftungen festgesetzten allgemeinen Grundsätzen stattfinden zu lassen. Somit mußte der Graf sich abermals zu Verhandlungen bequemen, um etwas zu erreichen.

Um die Regelung der Angelegenheit vermeintlich einen Schritt der Verwirklichung näher zu bringen, wurde für beide Parteien eine Verhandlung auf Schloß Zhrowa für den 25. August 1812 anberaumt. Der Graf bekundete, Kloster, Kirche und Garten dem Fiskus überlassen zu wollen, doch solle er dann auch nicht die Pflicht von sich weisen, für die Geistlichen zu sorgen. Zugleich machte er den Vorschlag, das Kloster mit allen Gebäulichkeiten zu kaufen, wenn ihm volles Verfügungsrecht über alles eingeräumt würde. Im folgenden Jahre bot er 300 Taler für alle Gebäude, da sie schon in schlechtem Zustande waren. Der Fiskus hatte unterdessen die Zellen des Klosters vermietet und die Möbel verkauft. Das Kloster diente 1813 eine Zeitlang als russisches Pulvermagazin. Im folgenden Jahre 1814 machte die Regierung dem Grafen das von ihr früher verschmähte Anerbieten, nämlich alles für 1818 Taler anzukaufen, die Gebäude zu unterhalten und die Geistlichen zu besolden. So sehr auch die juristischen Vertreter, sowohl des Fiskus, Justiz-Kommissionsrat Beyer in Brieg wie auch des Grafen, Justiz-Kommissarius Eberhard in Brieg sich Mühe gaben, die Angelegenheit zu einem annehmbaren Abschlusse zu bringen, der Graf ging nur teilweise auf die Bedingungen des Fiskus ein und gab ausweichende Antworten. Im Juli 1816 eröffnete die Regierung dem Grafen, daß sie bei seinen schwankenden Erklärungen beschlossen habe, das Kloster zu einer Armenanstalt zu verwenden und nur so viel übrig zu lassen, als für den Gottesdienst unbedingt notwendig sei.

Da die Regierung allen Vorstellungen des Grafen stets die Behauptung entgegenhielt, daß die Kirche und das

Kloster säkularisiertes Gut sei, verklagte 1817 der Graf Leopold von Gaschin den Fiskus beim Gerichte in Oppeln wegen widerrechtlicher Eingriffe in sein Eigentum. Die Regierung erhob nun Klage gegen den Grafen wegen ungerechter Beschuldigung des Fiskus und forderte ihn auf, sein Eigentumsrecht auf das Kloster zu beweisen. In der Beantwortung der Klageschrift stützt der Graf sein Eigentumsrecht darauf, daß der Grund und Boden, auf welchem das Kloster stehe, stets dem Grafen gehört habe und auch jetzt noch als solcher im Hypothekenbuche eingetragen sei; Kirche und Kloster hätten seine Ahnen aus eigenen Mitteln gebaut, und da die Franziskaner kein Besitztum haben dürften, seien sie Eigentum der Familie Gaschin verblieben, weshalb auch die Besitzer von Zhyrowa immer die Pflicht der Unterhaltung gehabt und erfüllt hätten. Gegen diese Gründe konnte der Vertreter der Regierung nichts einwenden, und am 8. September 1820 erklärte der erste Senat des Königl. Preuß. Oberlandgerichtes von Oberschlesien, daß der Graf von Gaschin als Eigentümer des auf dem St. Annaberge stehenden Klosters nebst Kirche und Garten zu erachten, der Fiskus aber mit seinen Ansprüchen abzuweisen und dem Grafen alles, was zum Kloster gehöre, herauszugeben bezw. zu ersetzen verpflichtet sei. Nachdem das Eigentumsrecht des Grafen auf das Kloster als erwiesen angenommen war, erklärte das Gericht, daß die Säkularisation nur auf die geistlichen Güter sich erstrecke, wozu St. Annaberg als Privateigentum des Dominium Zhyrowa nicht gerechnet werden könne. Der Fiskus war mit dem Urtheil durchaus nicht einverstanden und appellierte gegen dasselbe. Am 10. Mai 1822 erkannte der zweite Senat des Königl. Preuß. Oberlandgerichtes für Recht, daß das Kloster usw. nicht dem Grafen, sondern dem Fiskus rechtlich zustehe. Als Hauptgrund wurde angeführt, daß laut der Gründungsurkunde Graf Melchior von Gaschin das Kloster dem Päpstlichen Stuhle geschenkt habe und somit dasselbe zu den geistlichen Gütern zu zählen und der Aufhebung anheimgefallen sei. Jetzt appellierte (Juni 1822) mit einer weitläufigen Begründung seiner Ansprüche der Graf. Gleichzeitig

richtete er eine Bittschrift an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, er möchte „durch allerhöchste seine vielvermögende Fürsprache bei Sr. Majestät, dem allergnädigsten und gerechtesten Könige, zu bewirken geruhen, daß der in Sachen des königlichen Fiskus wider ihn in Revision schwebende Rechtsstreit niedergeschlagen und ihm das Kloster und die Kirche zu St. Annaberg nebst Zubehör nach wie vor zum ungestörten Eigentum überlassen werde.“ Der Kronprinz antwortete ihm am 26. Juli, daß er leider seinem Wunsche nicht genügen könne. Doch glaube er ihm soviel versichern zu können, daß alles nach strengem Rechte entschieden werden solle. Das Gericht sprach trotz wiederholter Appellation in allen Instanzen gegen den Grafen, und das Kloster verblieb dem Fiskus. Eine abermalige Bittschrift an den König und Kronprinzen blieb unberücksichtigt.

Nun ging die Regierung in Behauptung ihrer Rechte noch weiter. Abgesehen von den Prozeßkosten, die der Graf bezahlen mußte, verlangte man von ihm, daß er die verkauften Möbel, die Ornamente herausgebe und die vom Garten bezogene Pacht zurückerstatte. Der Graf konnte sich nur schwer zur Erfüllung dieser Forderungen verstehen, so daß sie den Gegenstand längerer Unterhandlungen bildeten. Nachdem laut des allerhöchsten Richterspruches der Graf das Kloster nicht mehr als sein Eigentum betrachten durfte, hatte er auch das Interesse für dasselbe verloren und verhielt sich gegen alle Vorschläge der Regierung noch mehr ablehnend. Im Jahre 1823 bat der Graf sogar den Pfarrer Malorni von Jeschnitz, falls der Fiskus den Prozeß gewinne, solle er das General-Bikariat-Amt bitten, das Gnadenbild von der Klosterkirche in die Kreuzkirche (die als Kalvarienkapelle dem Grafen gehörte) zu übertragen, damit jede Störung der Wallfahrten vermieden werde. Der Pfarrer schloß sich seinem Wunsche ganz an; aber der Bischof willfahrte ihrem Gesuche nicht.

Je weniger jetzt der Graf für St. Annaberg etwas tun wollte, desto mehr sah der Fiskus als Eigentümer sich verpflichtet, endlich geregelte Verhältnisse anzubahnen. Am

25. Mai 1825 fragte die Regierung beim General-Bikariat-Amte an: 1. ob die bei den Wallfahrten einkommenden Opfer zur Unterhaltung der Kirche, Kapellen, zweier Priester, eines Küsters und Organisten ausreichen; 2. welche Beiträge der Gutsherr früher entrichtet hätte und ob er dieselben auch ferner leisten wolle, wenn die Wallfahrten fortbeständen; 3. ob auch für die Sicherheit der Opfergelder und die Aufrechterhaltung der Ordnung gesorgt sei; 4. wie die Wallfahrten einzurichten seien. Dieselben Fragen richtete am 10. August die Fürstbischöfliche Behörde durch den Groß-Strehlicher Erzpriester Prälaten von Varisch an den Grafen und hob besonders die Gehaltsregulierung der Geistlichen hervor. Der Graf konnte erst am 8. November antworten und erklärte, daß über die erste Frage der Fiskus am besten Aufschluß geben könne, der die Opfer im letzten Jahre eingezogen habe. Die zweite, ihn am meisten treffende Frage, veranlaßte ihn zu einer eingehenden Verteidigung, indem er ausführte, daß er sich wenigstens für jetzt nicht entschließen könne, diejenige Unterstützung, welche in der früheren Zeit der Franziskanerkonvent auf dem St. Annaberge als Almosen von ihm und seinen Vorfahren auf dem Gute Zhyrowa bezogen habe, irgend jemandem auch nur zum Theil zu geben. Von einer Verbindlichkeit hierzu könne keine Rede sein, da diese Verabreichung nicht regelmäßig und in ein für allemal bestimmten Quantitäten, sondern willkürlich und unbestimmt als freiwillige Gabe lediglich solchen Männern verabfolgt worden sei, deren erste Standespflicht Armut war, die kein Eigenthum besitzen, folglich keinen zwangsrechtlichen Anspruch auf gewisse Leistungen und Unterstützungen erwerben konnten. Keine Freigebigkeit und Liebe für einen geistlichen Orden, dessen Sein in den Ländern unseres Staates aufgehört habe, hätten ihn und seine fromme Ahnen bestimmt, jene Almosen zu geben und er finde jetzt weder moralische und religiöse noch finanzielle Gründe, die ihn bewegen könnten, dieselben auch anderen als Franziskanern zu spenden. Das Kloster sei nun Eigenthum des Staates. Der seiner religiösen Eitelkeit immer so schmeichelhaft gewesene

Gedanke, daß er Eigentümer einer Anstalt sei, die auf die Moralität des Volkes lange Zeit so wohlthätig eingewirkt und welche die Frömmigkeit seiner Ahnen gegründet habe, sei für ihn verloren und hierdurch seine ehemals große Liebe und Zuneigung für diesen Ort vermindert worden. Daß der St. Anna-berg der öffentlichen Andacht ferner gewidmet bleibe und Weltgeistliche an Stelle der Franziskaner den Gottesdienst verrichten sollten, freue ihn sehr und er sei dafür dem Staate dankbar. Er hege alle Hochachtung gegen die Weltgeistlichen, könne sich aber von der Ansicht nicht trennen, daß dieselben das, was zur Beförderung der Frömmigkeit und Andacht unter dem Volke die Franziskaner getan hätten, nicht leisten könnten. Die Abgeschiedenheit von der Welt, die Kleidung, die Verachtung alles Irdischen gaben den Patres einen Glanz der Frömmigkeit, welcher mächtiger als alle Predigten wirkte. Würden Weltgeistliche angestellt, so brauchten es nur wenige zu sein, für die der Staat leicht sorgen könnte, da er den eigentlichen Nutzen davon habe. Die Regierung sehe nur zu gut ein, daß der Staat ohne gute Sitten seiner Bürger nicht bestehen könne; gute Sitten aber nur durch die Religion sicher und dauerhaft begründet würden. Sie zähle also notwendig den religiösen Kult unter die wesentlichen Triebfedern der Staatsmaschine. Und wenn sie für minder wichtige Sachen stets große Summen verwende, so könne er nicht glauben, daß sie einen mäßigen Beitrag zur Unterhaltung einer öffentlichen Anstalt verweigern werde, welche auf die Religiosität und dadurch auch auf die Moralität eines großen Theils der Untertanen des Staates bisher so mächtig und wohlthätig eingewirkt habe. Hiernach werde gar nicht erforderlich sein, daß er zur Unterhaltung der Geistlichen, wie überhaupt der öffentlichen Anstalt, etwas beitrage.

So gerechtfertigt die Ablehnung von seiten des Grafen erscheinen mochte, erregte sie offenbar große Verstimmung. Ein Geistlicher in Oppeln, der zugleich mit der Regierung in enger Fühlung stand, verriet in einem vertraulichen Briefe dem Verwalter des Grafen, daß durch dessen Weigerung das Fortbestehen

der Andachten sehr zweifelhaft geworden sei und fragte an, ob denn der Graf gar nichts tun wolle und nicht geneigt sei, das Kloster zu kaufen. Der Graf ließ ihm mittheilen, daß er das Fortbestehen der Wallfahrten sehr wünsche, auch das Kloster käuflich erwerben wolle, falls ihm die Besorgung des Gottesdienstes ohne Verpflichtung gegen die Geistlichen überlassen würde. Im Auftrage der Regierung vereinbarte der Regierungs- und Konsistorialrat Sedlag mit dem Grafen für den 14. September 1826 eine Beratung auf Schloß Żyrowa. Der Konsistorialrat erklärte, daß die Regierung nichts gegen die Wallfahrten einzuwenden finde, wenn das Dominium Żyrowa geneigt sei, die zur Instandhaltung der Gebäude bisher geleistete Beisteuer auch ferner zu verabreichen und aus den Opfergeldern einen Geistlichen, der das ganze Jahr angestellt sei und zwei, welche vom Karfreitag bis nach Kreuzerhöhung im Kloster weilen sollten, sowie den Kreisvikar und die anderen aushelfenden Geistlichen, Küster und Organisten zu besolden, was eine jährliche Ausgabe von mehr als 1000 Reichstaler erforderte. Unter Darlegung der Gründe stellte Graf Leopold der Regierung die Unmöglichkeit seiner Zustimmung vor und wollte nur unter gewissen Bedingungen auf den sehr veränderten Vorschlag der Regierung eingehen. Dagegen erhob wieder die Regierung Einspruch, so daß die zahlreichen Verhandlungen zu keinem Resultat führten.

Bei der Aussichtslosigkeit der Auseinandersetzung mit dem Grafen, sah sich nun der Bischof genötigt, für den beliebten Wallfahrtsort seiner Diözese einzutreten. Am 28. Mai 1827 schrieb Fürstbischof Emanuel von Schimoniski an den Minister Freiherrn von Altenstein, „daß die königliche Regierung dem General-Vikariats-Amte bekannt gemacht habe, das säkularisierte Kloster nebst Zubehör veräußern zu wollen. Durch die hiermit unausbleibliche Vernichtung des christlichen Erbauungsortes würde sich das katholische oberschlesische Volk, welches mit großer Liebe an demselben hänge, schmerzlich verwundet fühlen; auch sei es nicht zweckmäßig zu einer Zeit, wo der Wert der religiösen Gesinnung unter dem Volke so lebhaft anerkannt werde, eine

Anstalt untergehen zu lassen, welche gewiß durch Bedung und Erhaltung dieser Gesinnung viel Gutes gewirkt habe und in Zukunft noch wirken werde. Da der Graf nur den Franziskanern die ehemaligen ausgiebigen Almosen zuerteilen wolle, erlaube er sich den Vorschlag, daß die Andachten wieder von Franziskanern gehalten werden dürften, aber unter Aufsicht der bischöflichen Behörde. Da Se. Majestät schon zu genehmigen geruht habe, daß in den Rheinprovinzen hie und da Ordensleute eingeführt und angestellt würden, so zweifle er nicht, daß er diese auch zur Erhaltung eines so wichtigen Andachtsortes wie St. Anna-berg und zum Troste so vieler Tausend Katholiken Schlesiens allergnädigst bewilligen werde."

Um genauere Kenntniß über die Verhältnisse des St. Anna-berges zu gewinnen, ersuchte der Minister den Oberpräsidenten Merkel um nähere Erklärung, der vor Einreichung seines Berichtes mit dem Fürstbischofe über seine Vorschläge Beratung pflog, damit die Angelegenheit schneller zum Abschlusse gelange, falls der Bischof mit seinen Ansichten übereinstimme. In einer gründlichen Darlegung zeigt der Fürstbischof dem Oberpräsidenten die Unzulänglichkeit seiner Maßnahmen. Die leidige Besoldungsfrage bildete wiederum den Kernpunkt und die Hauptschwierigkeit. Er brachte daher sein früheres Projekt betreffs der Franziskaner in Erinnerung, da nach seiner Überzeugung nichts zu besorgen sei, wenn man neben den Barmherzigen Brüdern, den Elisabethinerinnen und Ursulinen, auch noch einige Franziskaner an diesem einsamen Orte bestehen lasse und ihnen eine zweckmäßige religiöse Erbauung zur Pflicht mache.

Am 19. März 1828 erklärte ihm der Oberpräsident, daß es „nach den unter der glorreichen Regierung herrschenden Staatsgrundsätzen ganz unzulässig erscheine, die Anstellung einiger Franziskaner zu gestatten, oder einen Mönchsorden, wenn auch nur in der Duldung einiger Mitglieder desselben in einem Bande aufleben zu lassen, wo er unlängst erst als nutzlos und veraltet aufgehoben worden sei.“ Diese Anschauungen brachte auch sein Gutachten an das Ministerium zum Ausdruck, auf

welches am 16. Januar 1831 an den Fürstbischof der Entscheid erfolgte: „daß die Königliche Regierung keine Veranlassung finde, die bisher auf Annaberg stattfindenden Wallfahrtsandachten zu untersagen. Es ständen aber demselben weder zur Unterhaltung der Kirche auf dem St. Annaberge, noch zur Besoldung des Geistlichen die notwendigen Mittel zur Verfügung, noch könne das Ministerium sich solche zu verschaffen suchen, da sich in der Fortdauer jenes Wallfahrts-gottesdienstes kein wesentliches kirchliches Bedürfnis erkennen lasse.“

Trotz aller Vorstellungen und Bitten war die Regierung nicht zu bewegen auch nur einen kleinen Beitrag für den Gehalt der Geistlichen, sowie die Reparatur der Gebäude zu bewilligen, so daß endlich der Fürstbischof alle Hoffnung auf die Regierung und den Grafen aufgab und selbständig die Regelung des Gottesdienstes und der ganzen Verwaltung übernahm. Um einen etwaigen Einblid zu gewinnen, ersuchte er den Pfarrer Schier von Peschnitz, welchem nach dem Tode Malornis die Überwachung der Kalvarie und der Gebäude anvertraut worden war, um eine möglichst genaue Mitteilung der Einnahmen und Ausgaben, der freiwilligen Opfer der Wallfahrer auf dem St. Annaberge, sowie der notwendigsten Reparaturen.

Als die Regierung von Oppeln dem Fürstbischof die Bestimmung des Ministers mit dem Anheimgeben mittheilte, nunmehr wegen Überweisung der Klostergebäude höheren Ortes Anträge zu stellen, ergriff er freudig das erwünschte Angebot und erklärte (2. September 1831) sich wegen des geistlichen Nutzens und des Interesses des Volkes für St. Annaberg dem Minister gegenüber erbötig, falls ihm die Kirche, das Kloster und alles, was bisher unter der Disposition der Regierung zu Oppeln gestanden habe, überwiesen werde, alles nach und nach instand zu setzen und aus den dortigen Einkünften einen Geistlichen zu unterhalten. Auch werde er für Aufsicht und Ordnung sorgen. Das Ministerium ging so bereitwillig auf das Gesuch des Fürstbischofs ein, daß es schon am 4. Januar 1832

die Überweisung des Klosters mit allem Zubehör an den Fürstbischof verfügte. Zur förmlichen Übergabe beauftragte die Regierung das Rentamt Kosel, welches den Regierungssekretär Rambly als Vertreter entsandte. Der Fürstbischof ernannte den Pfarrer Schier zu seinem Kommissarius. Am 31. März 1832 erschienen beide Vertreter in St. Annaberg, und Kirche, Kloster und Garten, „alles wie es stand und lag, wurde ohne jede Gewährleistung und ohne irgend einen Anspruch bezüglich des baulichen Zustandes oder in einer anderen Hinsicht“ dem Fürstbischöfe übergeben.

Eine der notwendigsten Sorgen war die Ordnung der Verhältnisse, vor allem, was den Kalvarienprediger betraf. Bis 1822 hatte nach dem Tode der verschiedenen Patres Ignatius Wichowski den Gottesdienst versehen und nach Kräften die Kalvarienandacht abgehalten. Noch vor seinem Weggange setzte sich Graf Leopold von Gaschin mit Kaplan Florian Himmel in Verbindung, dem er jährlich 100 Taler aus seiner Tasche und Naturalien verabreichte. Als 1826 Himmel Pfarrer von Ziemientischütz geworden war, trat an seine Stelle der Kaplan Bensh aus Bülz, der 1829 sein Amt dem Kaplan Joh. Janotta einräumte. 1836 folgte ihm Misera, bis dahin Kaplan in Beschnitz. Die verschiedenen Klagen über Janotta, die endlich zu seiner Entfernung führten, bewogen den Bischof nähere Bestimmungen für den Prediger und die Kalvarie festzusetzen.

Die Kalvarienprediger standen unter Aufsicht des Pfarrers von Beschnitz. Vielfach verlangten aber die Pfarrer von ihnen auch Aushilfe in der Seelsorge in der Pfarrkirche, wozu sich die Prediger weder verpflichtet sahen noch verstehen wollten. Darüber entstanden häufig Mißhelligkeiten und Klagen. Ebenso glaubten viele Geistliche, besonders die schon viele Jahre mit ihren Prozessionen den Annaberg besuchten, über die Leitung der Kalvarie, Verteilung der Predigten, Annahme der Fürbitten, bei der bischöflichen Behörde oft Beschwerde führen zu müssen. Doch konnte unmöglich der Kalvarienprediger für all' dies verantwortlich gemacht werden, da eine feste, von den

kirchlichen Oberen bestimmte Ordnung fehlte, die sowohl ihm selbst Anweisungen bot, als auch besonders die Aushilfsgeistlichen, über die ihm die Autorität fehlte, für deren Verhalten er aber verantwortlich gemacht wurde, vor Willkür und Ausschreitungen bewahren konnte. Im Dezember 1835 reichte Erzpriester Schneider von Ujest den Entwurf der Statuten für St. Annaberg ein, den er auf Befehl des Fürstbischöfes mit dem Pfarrer Schier in Beschnitz, Nowollik in Wyssoka, dem Prälaten von Variisch in Groß-Strehlitz und dem Erzpriester Starzinski von Krappitz nach längerer Beratung ausgearbeitet hatte. Nach einigen kleineren Änderungen wurden die Statuten am 29. Januar 1836 vom erwählten Fürstbischöf von Sedlinicki bestätigt und bekannt gemacht. Diese Statuten, die jedem Kalvarienprediger beim Amtsantritte bekannt gegeben wurden, regelten die Andachten in der Kirche und auf der Kalvarie, die Leitung der Prozessionen, die Zahl der Predigten und den Entgelt dafür, vor allem das Sammeln und die Annahme von Stipendien und Fürbitten, wodurch viele beklagenswerte Mißbräuche aufhörten. Gleichzeitig wurden zwei Kirchenvorsteher gewählt, die mit dem Pfarrer von Beschnitz und dem Kalvarienprediger die Verwaltung des Klosters und der Opfergelder führten und dem Fürstbischöfe Rechnung legten. Die Kalvarie mit den Kapellen gehörte noch vollständig dem Grafen von Gaschin. Das Amt eines Kalvarienpredigers verwaltete nach dem Tode Miseras (Januar 1838) der frühere Kaplan von Ujest Halama; ihn löste 1841 Ritta ab, der 1844 in Frank einen Nachfolger erhielt. Diesem folgte 1847 Nitko, welcher mit allem Eifer für St. Annaberg sorgte, zu großer Zufriedenheit des Volkes sein Amt versah und dasselbe 1860 den P. P. Franziskanern abtrat.

Einige der wichtigeren Reparaturen aus dieser Zeit seien noch erwähnt. Im Jahre 1838 befanden sich die Gebäude in einem Zustande, daß man den gänzlichen Verfall befürchten mußte. 1850 wurde das Innere der Kirche neu geweißt, die Fenster erneuert, die Orgel instand gesetzt. Im folgenden Jahre wurde das Kloster im Innern vollständig restauriert und die

verwahrlosten, elenden Zellen wieder in reinliche Wohnungen umgewandelt. 1853 verursachte die Herstellung der äußeren Kirche große Kosten. Auch der Paradieshof nahm vielfache Reparaturen in Anspruch. 1857 forderte die verfallene große Treppe zum Paradieshofe eine gründliche Instandsetzung. Mit Hilfe des Grafen, welcher den nötigen Basalt unentgeltlich verabfolgte, wurde die Treppe in geschmackvoller Weise, mit acht Kreuzen geschmückt, wiederhergestellt. Zu gleicher Zeit erhielt die Treppe nach Wyssoka eine bessere Gestalt.



B. Die Franziskaner auf dem St. Annaberge.

Nach dem Tode des Pfarrers Schier gelangte mit der Pfarrei Veschnitz die Beaufsichtigung des St. Annaberges in die Hände seines Nachfolgers Krebs. Krank und schwach kam er nur selten auf den St. Annaberg und überließ die mit manchen Unannehmlichkeiten verbundene Verwaltung anderen Personen, so daß notwendig Unordnungen und Mißbräuche einreißen mußten. Als der Fürstbischöfliche Kommissarius Heide aus Ratibor beim Kreuzauffindungsfeste 1847 die traurigen Verhältnisse sah, führte er darüber voll Enttäuschung Klage beim Fürstbischofe. Als bald erging eine strenge Verordnung an Pfarrer Krebs, die Kirche und die heiligen Stätten vom Schmutze zu reinigen, die eingehenden Kirchengelder gewissenhaft zu verwalten, die notwendigen Bauten, für die das Geld schon bereit liege, nicht in unverantwortlicher Weise zu verschleppen.

Im Herbst erhielt der Fürstbischof über die Zustände an dem schönen Wallfahrtsorte einen ebenso ungünstigen Bericht, welcher zugleich in Vorschlag brachte, die ganze Verwaltung einer Kommission zu überweisen, welche aus dem Kommissarius Gnosdek in Oppeln, Erzpriester Peterknecht in Slawenzitz und Kommissarius Heide in Ratibor bestehen sollte. Der Fürstbischof war damit einverstanden, und bereits für den 30. August und 29. September war eine Untersuchung und Abstellung der Übelstände angeordnet; nach neuen eingegangenen Beschwerden wurde es für notwendig erachtet, durch eine besondere Kommission eine Generalvisitation abhalten zu lassen. Am 25. November erschienen die drei Kommissare im Pfarrhause zu Veschnitz und begaben sich den anderen Tag nach St. Annaberg, um alles persönlich in Augenschein zu

nehmen. Die Verhandlungen ließen als Ursachen der Mißstände die Statuten für die Kalvarienprediger erkennen, die teilweise unpraktisch seien; noch mehr aber die Nichtbeobachtung der Statuten. Es wurde eine vollständige Umarbeitung der Statuten in Angriff genommen. Zu diesen verschuldeten Übelständen kamen noch viele, welche die Macht der Verhältnisse mit sich brachte, die aber nicht weniger schmerzlich empfunden wurden. Es war vor allem die geringe Anzahl der Geistlichen, die bei den Wallfahrten auf dem St. Annaberge zu den Festen erschien. Wenn auch die Zahl der Pilger seit der Säkularisation bedeutend vermindert war, so erschienen doch noch 10000—20000, von denen ein sehr großer Teil nach stundenlangem Warten und Drängen an den Beichtstühlen mit unzufriedenen Klagen, ohne Empfang der Sakramente die Gnadenstätte verlassen mußte. Auf Vorstellung verschiedener Pfarrer ermahnte der Fürstbischof die Geistlichen der Kommissariate Ratibor, Oppeln und Pleß, die Pilger vor der Wallfahrt in ihrer eigenen Pfarrkirche Beicht zu hören. Dies geschah auch. Da aber viele Prozessionen zwei bis drei Tage, oder teilweise noch länger unterwegs waren, fanden sie sich in St. Annaberg abermals am Beichtstuhle ein. Für die geistlichen Herren war der Besuch des St. Annaberges mit erheblichen Opfern verbunden. Abgesehen davon, daß in Ermangelung des Dampfrosses die Reise selbst große Beschwerden und Auslagen verursachte, ließ Logis und Kost im Kloster vieles zu wünschen übrig, wogegen die Arbeit im Beichtstuhle und auf der Kalvarie nicht zu bewältigen war. So waren es verhältnismäßig nur wenige, begeisterte Freunde des heiligen Berges und des frommen Volkes, die sich solchen Mühen unterzogen.

Diese vielfach traurigen, und für das katholische Leben Oberschlesiens nachteiligen Zustände ließen den schon so lange gehegten und oft ausgesprochenen Wunsch nach den Franziskanern immer allgemeiner werden und mehr in die Öffentlichkeit bringen, zumal verschiedene günstige Umstände die Hoffnung auf Verwirklichung unterstützten. Seit 1843 durften die Franziskaner

der sächsischen Provinz vom heiligen Kreuz in Westfalen mit Erlaubnis der Regierung wieder ihre Kapitelversammlungen abhalten, Novizen aufnehmen, als Ordensleute in der Öffentlichkeit erscheinen. In demselben Jahre kam, aus Rußland vertrieben, der berühmte P. Stephan Brzozowski nach Schlesien. Mit Fürstbischöflicher Genehmigung und vollem Einverständnisse der Oppelner Regierung wurde ihm eine Wohnung im Kloster auf dem St. Annaberge eingeräumt und von hier aus zog er im Ordenshabit als Mäßigkeitsapostel von einer Stadt zur andern und bewog durch seine begeisterten und populären Predigten viele Tausende, der Trunksucht, wie überhaupt dem Genuß des Alkohols zu entsagen. Sein erfolgreiches Wirken machte die Franziskaner volkstümlich und weckte die Sehnsucht, die Söhne des heiligen Franziskus als Wächter des Heiligtums Oberschlesiens zu sehen.

Es waren die Geistlichen des Archipresbyterates Rosenberg mit ihrem Erzpriester Dehmisch in Eternalitz an der Spitze, welche dem allgemeinen Wunsche an maßgebender Stelle zuerst Ausdruck verliehen. Am 10. März 1850 sandten sie von Rosenberg aus eine gemeinsam unterzeichnete Bittschrift an den Fürstbischof ein, in welcher sie eindringlich um Einführung der Franziskaner auf dem St. Annaberge ersuchten. „In allen Jahrhunderten der christlichen Vergangenheit,“ heißt es, „ist die katholische Kirche die fruchtbarste Mutter geistlicher Orden gewesen und habe dieselben stets für die herrlichsten Blüten ihrer evangelischen Räte gehalten. Zu allen Zeiten habe darin auch das gläubige Christenvolk mit ihr sympathisiert und hierin seinem Eifer und seiner Opferwilligkeit keine Grenzen gesetzt. Diese Gesinnung sei noch heute in demselben nicht erloschen, und es blicke mit unaussprechlicher Sehnsucht nach jenen Klostermauern von St. Annaberg, in der süßen Hoffnung, daß darin bald Söhne des heiligen Franziskus Seraphikus einkehren würden, zu deren Füßen es seine Liebesopfer niederlegen könnte. Die Gründe für ihr Gesuch lägen klar vor Augen. Herrscher und Völker ständen ratlos an einem schauerlichen



Heilige Familie (Haus Mariens).

Abgründe; die Drachensaat, die man ausgestreut, sei nun zur Ernte gereift. Die Bollwerke der katholischen Kirche seien vielfach vernichtet, der Staat in seinen Grundfesten erschüttert. Überall, wo das Evangelium Klöster errichtet habe, haben die Mönche durch die Macht ihres Wortes und die Gewalt ihres Beispiels über die Weltgelüste der Menschheit vollkommen gesiegt, was dem Staate und der Kirche frommte; wo hingegen die Klöster unterdrückt worden seien, wären die Sitten verwildert und die Finsternis des Aberglaubens haben zugenommen. Weil die Geistesgewalt der Kirche behindert und vernichtet sei, sehe man so viele Verbrechen und Laster, Entartung der Jugend, Nichtachtung der Obrigkeit, Gottentfremdung, Verachtung der Kirche, Vossagung von jeder Religion.

Als eine Wendung zum Besseren sähen sie für das ober-schlesische Volk die Rückkehr der Söhne des hl. Franziskus auf den St. Annaberg an, für welches dort wiederum ein Zufluchtsort erstehet; nicht minder aber auch für den Klerus, der sich vergeblich nach einer so heiligen Stätte umsehe und gezwungen sei, sie in dem jenseits der Grenze gelegenen Gzenstochau zu suchen.

Wieder möchten von St. Anna jene bereiten Hilfspriester ihre Sendung nach den Ortschaften und Pfarreien erhalten, um die kranken und altersschwachen Pfarrer zu vertreten, glühenden Eifer und feurige Liebe für die Herde Jesu Christi mitzubringen.

Sie seien jene auserwählten Männer, welche buchstäblich die Weisung des Herrn: Betet ohne Unterlaß, ins Werk setzten, die im Gewande der Abtötung und des evangelischen Gehorsams auf dem Bergesgipfel ihr ewiges: Sursum corda, Hinauf die Herzen! anstimmten, um es in das tiefe Thal der christlichen Gemeinden hinabschallen zu lassen“.

Zu gleicher Zeit überreichten die Geistlichen das Bittgesuch dem Minister des Unterrichts und der Medizinalangelegenheiten Ladenberg. Er antwortete am 21. Mai, daß der in ihrer Vorstellung angedeutete Antrag auf Wiederbelebung des Franziskaner-

ordens auf dem St. Annaberge bis jetzt nicht zu seiner Kenntniss gelangt sei, weshalb zu einer weiteren Verhandlung mit dem Fürstbischöfe von Breslau bis jetzt keine Veranlassung vorgelegen habe. Der Erzpriester machte alsogleich von der Eingabe dem P. Stephan Brzozowski Mitteilung, der sicher nicht ohne Einfluß auf den Plan gewesen war, und fragte ihn an, ob wohl fünf Patres Franziskaner auf dem St. Annaberge wohnen und leben und die Arbeit für die Kalvarie leisten könnten. P. Stephan begrüßte diese Nachricht voll froher Hoffnung und machte sofort fünf Patres seiner polnischen Provinz unter Aufzählung ihrer Kenntnisse und Verdienste als besonders tauglich namhaft.

Der Fürstbischof übersandte das Bittgesuch an Kommissar Heide und Kanonikus Fizek zur Äußerung. Sie waren beide im allgemeinen einverstanden, daß der St. Annaberg Franziskanern oder anderen geeigneten Ordensleuten eingeräumt würde, sprachen sich aber gegen die Berufung galizischer Patres aus. Dadurch ruhte die Angelegenheit, bis das Schicksal eine unerwartete Wendung nahm.

In der sächsischen Provinz hatte ein gewisser P. Vothar sich zum Führer einer sehr strengen Partei gemacht, die sich nach ihrem Vorbilde, dem hl. Petrus von Alcantara, Alcantariner nannten. Während seines Aufenthaltes in Rom hatte er sich die Gunst der höchsten kirchlichen Autoritäten und weitgehende Vollmachten für seine neue Gründung verschafft. Ende 1851 von Rom in die Heimat zurückkehrend, um in der Diözese Hildesheim Klöster der strengsten Observanz zu errichten, nahm er seinen Weg über Breslau. In einer Audienz wurde Kardinal von Diepenbrock durch die Reden P. Vothars über die Armut und die Bedeutung der neuen Richtung so für ihn begeistert, daß er ihn bat, nicht nach Hildesheim zu gehen, sondern in Schlesien seine Klöster zu gründen und bot ihm sofort St. Annaberg an. Am 10. Januar 1852 beauftragte der Fürstbischof den Kalvarienprediger Mikko, Zellen für drei Alcantariner einzurichten. Am 4. Februar wurden 9—11 angemeldet. Am 7. Februar 1852 trafen 12 Alcantariner auf dem St. Annaberge ein, die aber

nur bis Juli hier weilten und dann in ihr ärmliches Mönstherchen in Neustadt übersiedelten.

In dieser Zeit vollzogen sich für St. Annaberg vorteilhafte, bedeutungsvolle Veränderungen. Das Kloster und die Kirche waren zwar 1832 vom Fiskus dem Fürstbischöf zu voller, freier Benutzung übergeben worden, doch mit Ausschluß des Besitzrechtes. Dem hohen Kirchenfürsten Kardinal Melchior war es von Wichtigkeit, auch dieses zu erwerben und er wagte daher Schritte bei der Regierung. Sie kam seinem Wunsche sehr wohlwollend entgegen. Am 23. Mai 1853 meldete die Regierung von Oppeln dem Bistumsadministrator Dr. Förster, „daß laut Schreiben vom 30. März v. J. der verstorbene Herr Kardinal Freiherr von Diepenbrock sich bereit erklärt habe, wegen des ehemaligen Franziskanerklosters auf dem St. Annaberge zur Vermeidung fernerer Weiterungen einen Vergleich einzugehen, nach welchem die Staatsschuldenverwaltung ein für allemal durch Barzahlung aus seinen eigenen Mitteln für jenen Besitz abgefunden werden solle. Sie hätte darüber den Königlichen Ministerien Vortrag gehalten und dieselben hätten entschieden, daß sobald die Sache durch einen Kauf gegen Barzahlung eines in Pausch und Bogen vergleichsweise zu ermessenden Kaufpreises erledigt wäre, wozu fiskalischerseits nach Möglichkeit die Hand geboten werden sollte, könne von einer Grundtaxe abgesehen werden. Gleichzeitig seien sie beauftragt worden, den Kaufpreis durch eine Einigung mit dem Fürstbischöflichen Stuhle, vorbehaltlich der zu einem solchen Geschäft erforderlichen Allerhöchsten Genehmigung Sr. Majestät des Königs, festzustellen.“ Der Bistumsadministrator suchte die Beschaffenheit und Erheblichkeit des Vertrages allseitig rechtlich zu würdigen und ließ darum lange auf Antwort warten. Auf Drängen der Regierung zeigte er sich geneigt, 1600 Rthl. für alles zu zahlen. Nach Ausgleichung verschiedener beiderseitiger Ansprüche und Bedenken gab das Finanzministerium seine Zustimmung und durch allerhöchste Kabinettsordre vom 7. April 1858 wurde die Überlassung aller Gebäude und Grundstücke für die

Abfindungssumme von 1600 Rtl. genehmigt, die der Fürstbischof am 15. Februar an die Königl. Regierungshauptkasse in Oppeln zahlte.

Während der Verhandlungen mit der Regierung wegen Erwerbung der Klostergebäude bot sich eine noch günstigere Gelegenheit betreffs der Kalvarie.

Am 10. März 1850 schrieb Graf Ferdinand von Gaschin an den Fürstbischof, daß er, früherer gegenseitiger Besprechung zufolge, gewillt sei, aus Pietät gegen unsere hl. Kirche und in ehrfurchtsvollem Andenken seiner Ahnen, ihm den auf dem St. Annaberge gelegenen Kalvarienberg mit den Kapellen für immerwährende Zeiten käuflich zu überlassen. Deshalb bitte er, in möglichster Bälde einen Kommissar mit Vollmacht nach Zhyrowa zu senden, da er wegen Verkaufs seiner Herrschaft mit einem Andersgläubigen in Unterhandlungen stehe, die erwarten lassen, daß er seinen Zweck erreichen werde. Schon in den nächsten Tagen traf Konsistorialrat Zuppe beim Grafen ein, fand ihn aber für eingehendere Verhandlungen nicht vorbereitet. Rat Zuppe begab sich auch selbst nach St. Annaberg, um die Kalvarie zu besichtigen und eine wenigstens annähernde Schätzung festzustellen. Die Schätzungssumme stieg bis zu 26000 Rtlr. Zuppe gestand selbst, daß die Gebäude nicht für das Vierfache herzustellen seien; aber auch ebenso, daß dieselben, wenn die Kalvarie aufhöre, für den Grafen nichts als Steinhausen und eine Last seien. Nachdem der Graf die Kalvarienwege ausmessen, abgrenzen und von Baufachverständigen die Kapellen hatte taxieren lassen, erbot er sich, dem Fürstbischöfe alles für 40000 Rtlr. abzutreten, wenn die Verpflichtung der baulichen Unterhaltung der Kirche und des Klosters, die noch im Grundbuche eingetragen war, gelöscht würde. Bei diesem außergewöhnlich hohen Preise wollte der Fürstbischof von jeder weiteren Korrespondenz absehen. In einer mündlichen Besprechung am 4. November 1850 gestand der Vertreter des Grafen selbst ein, daß die Summe zu hoch sei. Eine abermalige Schätzung von zwei Taxatoren

aus Groß-Strehlitz stellte einen Wert von 74261 Rtlr. fest. Da durch Verkauf verschiedener Grundstücke seitens der Herrschaft Zhyrowa eine Anzahl Kapellen auf Porembaer und Rfienzowiescher Terrain gelegen war, über deren Rechtsgrenze die größte Unklarheit herrschte, bot der Fürstbischof anfangs 5000, später 10000 Rtlr. mit gleichzeitiger Aufgabe der Baulastenverpflichtung. Daraufhin teilte am 26. September 1851 der Vertreter des Grafen dem Fürstbischofe mit, daß sein Angebot unannehmbar sei und er Zhyrowa zusammen mit dem, was zu St. Annaberg gehöre, bald veräußern werde. Damit waren alle Verhandlungen abgebrochen.

Den 19. Mai 1852 benachrichtigte die Regierung von Groß-Strehlitz den Fürstbischof, daß Graf Ferdinand von Gaschin laut notariellen Vertrages vom 10. November 1852 die Herrschaft Zhyrowa dem Königl. Preuß. Gesandten in Paris Max Friedrich Karl Franz Grafen von Hatzfeld-Schönstein und dem Königl. Preuß. General August Ferdinand Grafen von Kostitz, verkauft habe und erinnert ihn an die eingetragene Verpflichtung des Dominium Zhyrowa. Der Fürstbischof scheint vorläufig keinen Schritt in der Angelegenheit getan zu haben, denn die Sachlage drängte die Herrschaft Zhyrowa, mit der Erörterung und Begleichung der Rechts- und Eigentumsfrage den Anfang zu machen, so daß der Fürstbischof auf günstigere Bedingungen hoffen durfte.

Die Forstservitutenablösung im Jahre 1859 zwang zu einer endgültigen Entscheidung beiderseitiger Ansprüche. Im März 1859 wurden die Dominialfeldmarken und Forsten von Annaberg vermessen und kartiert. Der Kalvarienprediger Nitzko und Erzpriester Verzig von Groß-Strehlitz waren mit der Wahrnehmung der kirchlichen Gerechtsame beauftragt.

Auch die Grenzen der Kalvarienwege sollten vermessen und festgelegt werden. Die wegen der verschiedenen Parteien und Interessen so schwierige Regelung forderte trotz des freundlichen Entgegenkommens der Guts herrschaft langwierige Verhandlungen und Termine. Die Prozessionswege wurden 1859 vom Feld-

messer Hanisch in die Karbille'sche Karte (v. J. 1853) eingezeichnet und von den Interessenten gutgeheißen. Das Kreisgericht Groß-Strehlitz verlangte, daß möglichst bald die Grenzen der Kalvarie ausgesteckt, und von den Besitzern in Augenschein genommen würden, damit sie zur gerichtlichen Anerkennung der Karte vorgeladen würden. Es war ein Werk von größter Mühe und Unannehmlichkeit. Bis vor kurzem war der ganze Berg mit Wald bewachsen, in welchem die Kapellen zerstreut lagen. Die Wallfahrer wurden in ihren Prozessionen durch keine Grenze beengt und dehnten sich nach Belieben über den Wald aus. Seit 1844 aber war der Wald ausgerodet und in kleinen Parzellen als Acker verkauft worden. Die Besitzer suchten ihr kleines Grundstück durch Einadern der Wege zu vergrößern, so daß die Wege immer enger wurden und die Wallfahrer gezwungen waren, über das Feld zu gehen. Da durch Augenzeugen die rechtmäßigen Grenzen noch festgesetzt werden konnten, befahl der Fürstbischof durch Grenzsteine das Kalvarienterrain zu bestimmen. Nachdem den Besitzern an Ort und Stelle die Wege gezeigt worden, erklärten sie sich mit dem Auseinandersehungsplan einverstanden; nur die Kfienzowiescher Besitzer erhoben, wie auch noch später, ungerechte Schwierigkeiten.

Der wichtigste Punkt der Verhandlungen, der jeden Vergleich verhinderte, war die Abtretung des Eigentumsrechtes der Kalvarie. Graf Nostitz, wie auch die Herrschaften Porembsa und Freivogtei Beschnitz, wollten wohl die Benutzung des ganzen Terrains einräumen, den Grund und Boden aber sich selbst vorbehalten. Auf solche Bedingungen konnte der Fürstbischof unmöglich eingehen, wollte er sich nicht den schlimmsten Eventualitäten für die Zukunft aussetzen. Endlich sah sich die Herrschaft Zhyrowa gezwungen, auch hierin den gewichtigen Gründen nachzugeben. Anfänglich sollte der Fürstbischof für die Erwerbung des Kalvarienterrains eine Summe Geldes zahlen. Doch der Graf kam auf den ihm vorteilhafteren Gedanken eines Tausches. Er machte das Anerbieten, alle Wege und Plätze mit den Kapellen dem Fürstbischofe zu eigen zu schenken, wenn er die noch immer hypothekarisch

eingetragene Verpflichtung der baulichen Instandhaltung der Klostergebäude im Grundbuche lösche, da dieselbe für das Kloster tatsächlich eine belanglose Formel, für ihn aber eine große Last bedeute. Der Fürstbischof glaubte diese Eintragung als unveräußerliches Recht erachten zu müssen, ging aber schließlich nach vielen schriftlichen und mündlichen Auseinandersetzungen auf den Vorschlag ein. Am 17. Juni 1862 wurde von beiden Parteien auf Schloß Zyrowa ein Vertrag aufgesetzt, nach welchem der Graf dem Fürstbischöflichen Stuhle volles Eigentumsrecht auf alle, sowohl auf Zyrower als auch anderem Gebiete gelegene Kapellen und deren Zugänge, Prozessionswege und Plätze, wie auch den Baudenplatz mit den darauf befindlichen Bauden zugesteh, während der Fürstbischof auf alle Verpflichtungen des Dominium Zyrowa Verzicht leistet. Nachdem die Grenzen persönlich in Augenschein genommen und anerkannt waren, wurde der Receß am 24. Juli 1862 unterzeichnet und vollzogen; am 22. Oktober von der Königlichen Generalkommission für Schlesien in Breslau bestätigt.

Die tatsächliche Übergabe der Kalvarie geschah erst im nächsten Jahre, als mehrere notwendige Reparaturen, welche das Dominium nicht mehr übernehmen wollte, drängten; dabei wurden auch die gottesdienstlichen Geräte der Kalvarie ausgehändigt.

So war der schöne St. Annaberg in seiner ganzen Ausdehnung Eigentum des Fürstbischofes. Nur eins wurde allgemein lebhaft bedauert, daß nicht wie ehemals die Söhne des heiligen Franziskus in den stillen Mauern ihr Heim aufgeschlagen hatten. Auch dieser Wunsch sollte, wenn auch langsam, in Erfüllung gehen. Die großartigen Erfolge der Volksmissionen, welche die Altkantäriner Kaspar Heimer und Ignatius Zeiler in wahrhaft apostolischer Weise an vielen Orten Schlesiens abgehalten, waren noch in lebhafter Erinnerung. Mehrere Pfarrer baten den Fürstbischof Förster, wiederum durch Franziskaner aus Westfalen in ihren Gemeinden Missionen halten zu lassen. Diese Bitte veranlaßte den Fürstbischof (2. Januar 1858) an den P. Provinzial der sächsischen Provinz zu schreiben, daß er

befchlossen habe, St. Annaberg seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben. Da aber die ganze Umgegend polnisch sei, wären mindestens zwei polnisch redende Patres für die Niederlassung notwendig. P. Provinzial Gregor Jankecht dankte am 7. Jannar dem Fürstbischöfe, bedauerte aber, schon gleich bemerken zu müssen, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen wohl nicht möglich wäre, in der nächsten Zeit seinem Wunsche zu entsprechen. Die geringe Anzahl der Patres, der Mangel polnisch redender Ordensmitglieder, die weite Entfernung ließen die Oberen nur mit Zagen an die Entscheidung herantreten. Die wiederholten inständigsten Bitten des Fürstbischöfes erzwangen ihm endlich eine Zusage für das Provinzialkapitel im September desselben Jahres. Am 10. Dezember teilte P. Gregor Jankecht dem Fürstbischof die Nachricht mit, daß das Kapitel St. Annaberg in die Zahl der Klöster eingereiht habe, worauf der Fürstbischof (29. Dezember) in einem Antwortschreiben seiner großen Freude Ausdruck verleiht „für die kundgegebene Bereitwilligkeit einen Zweig des verdienten und bewährten Ordens in seine Diözese zu verpflanzen.“

Da aber unterdessen beim Oberhirten der Plan gereift war, anstatt nach St. Annaberg die Patres zu berufen, die Gebäulichkeiten auf dem Kapellenberge zu vergrößern und zu einem Kloster einzurichten, verschob sich ihre Ankunft. Nachdem im Mai 1859 P. Provinzial Gregor in Begleitung des P. Basilus Heißig St. Annaberg in Augenschein genommen, trafen endlich Anfang September die ersten Franziskaner: P. Ambrosius Dreimüller und Bruder Natalis in Breslau ein, wo sie einen Tag im Alumnate blieben und dann nach St. Annaberg weiterreisten. Die Kunde vom Erscheinen der Franziskaner, die Verwirklichung des innigst gehegten Wunsches des ganzen oberschlesischen Volkes verbreitete sich mit Blitzesschnelle und erweckte überall Jubel und Begeisterung. Nur eins erfüllte alle mit lebhaftem Bedauern, daß der P. Provinzial keine polnisch redenden Patres senden konnte. „Wer die große Liebe des oberschlesischen Volkes zum Annaberge kennt, schrieb ein öffentliches Blatt, wer auch

nur einmal Zeuge bei der Feier eines Kreuzfestes gewesen ist, wer nach Beendigung der Prozession das: „Heiliger Gott“ vernommen hat, daß die liebevollenden Herzen auf die Zunge legen, und tausend und abertausend Stimmen zum Himmel tragen — muß diese Betrübniß teilen, wird aber auch der freudigen Hoffnung leben, daß auch das polnische Volk nicht bloß durch den Anblick der Franziskaner erbaut werden solle, sondern daß es auch in diesen so volkstümlichen Ordensbrüdern seine Beichtväter und Prediger auf dem Annaberge haben werde. Denn wer kann, wer darf zum Volke reden? Der Apostel des Volkes — der Franziskaner mit dem Strick um den Leib und den unbeschuhten Füßen! Der Arme ist so gut, wie der Mensch der Stadt des Schauspiels der Rede bedürftig; er hat ein Innerstes, daß auch innerst erregt werden muß; es gibt in seinem Herzen auch Stellen, wo die Wahrheit schläft und wo die Beredsamkeit sie plötzlich überraschen und erwecken soll. Laß ihn den Demosthenes hören! Der Demosthenes des Volkes aber ist — der Franziskaner.

Daher überwältigt uns nicht Furcht noch bange Besorgnis vor der Zukunft: Freude, innige Freude erfüllte uns, als wir hörten, Franziskaner nehmen wieder Besitz vom St. Annaberge.“

Den neuen Ankömmlingen wurde ein besonders abgegrenzter Teil des Klosters eingeräumt. Mehrere eingemietete Familien mußten ausziehen. Kalvarienprediger Nizko blieb noch im Kloster und behielt auch vorläufig die Verwaltung der Kalvarie und die seelsorglichen Handlungen für das Dorf Annaberg. Die Arbeit wuchs für P. Ambrosius schon in kürzester Zeit so über die Leistungsmöglichkeit menschlicher Kräfte, daß auf viele Bitten noch gegen Ende desselben Jahres P. Theobald Wentzki und P. Viktor Albers zur Hilfe eintrafen. Als 1860 Kalvarienprediger Nizko die Pfarrei Walzen übernahm, erhielt er in Cyran noch einen Nachfolger, welcher nur als Kaplan für die Polen einige Zeit im Kloster blieb.

Allmählich waren durch Vereinbarung mit dem Fürstbischof Heinrich die Bedingungen und Verpflichtungen festgesetzt worden.

Am 28. Dezember 1860 benachrichtigte er P. Präses Ambrosius, daß er seinen Kommissarius Rosellek beauftragt habe, den Patres das Kloster mit allem Zubehör zu übergeben. Die Vollziehung der Übergabe fand am 12. März 1861 an P. Präses Ambrosius statt.

Auf dem Provinzialkapitel in Wiedenbrück (Westfalen) am 25. Juli wurde die Residenz St. Annaberg zu einem Konvente erhoben und P. Ambrosius erster Guardian. Er machte alsbald dem Fürstbischöfe verschiedene Vorschläge (März 1861) für die Abhaltung der Kalvarienandacht. Eine sehr vorteilhafte Änderung, sowohl für das Volk als auch für die Patres, bestand in der Einrichtung, daß fortan nicht mehr deutsche und polnische Pilger zugleich zu den Festen in St. Annaberg erscheinen durften, sondern die beiden Hauptfeste doppelt, für jede Sprache besonders, gefeiert wurden, was sehr dazu beitrug, daß noch zahlreichere Scharen von Pilgern sich einfanden.

Mit besonderer Sorge war P. Ambrosius von Anfang an bemüht, allmählich das ganze öde Kalvarienterrain mit Bäumen zu bepflanzen, um den Pilgern Schatten zu gewähren, aber auch dadurch die Grenzen zu markieren. Ebenso wurden viele Kapellen renoviert. Bemerkenswert ist vor allem, daß er mit Erlaubnis des Fürstbischöfes Förster das Gnadenbild von dem Seitenaltare (jetzt Josephsaltar) in den Hochaltar übertragen und ihn zur Aufnahme desselben umbauen und schöner ausstaffieren ließ. Für den Josephsaltar schenkte der Fürstbischof das jetzt noch vorhandene schöne Bild des hl. Joseph.

Seit 1860 weilte der später bei allen so beliebte P. Athanasius Kleinwächter auf dem St. Annaberge, der auf dem Provinzialkapitel am 10. Mai 1864 in Wiedenbrück zum Guardian von St. Annaberg gewählt wurde, während P. Ambrosius als Vikar nach Warendorf in Westfalen versetzt worden war.

In dieses Jahr fiel das 100jährige Jubiläum des Bestehens der Kalvarienandacht. Es wurden die sorgfältigsten Vorbereitungen zur würdigen Feier getroffen. Schon Ende des vorhergehenden Jahres richtete P. Guardian Ambrosius durch den Fürstbischof eine Bittschrift an den heiligen Stuhl, um

besondere Ablässe, welcher am 1. März 1864 entsprochen wurde. P. Ladislaus Schneider, der zum Jubiläum von Westfalen zur Aushilfe gesandt war, hatte vorher durch eine kurze Darstellung der Geschichte des St. Annaberges das Interesse des Volkes geweckt, ferner eine Anzahl besonderer Andachtsgegenstände, Kalvarienkreuzchen, St. Annabildchen usw. fertigstellen lassen, um dem religiösen Eifer der Pilger zu genügen und zugleich ein Andenken zu bieten. Die Jubiläumszeit dauerte vom 13. August bis 18. September.

In den Tagen vor Eröffnung des Festes waren zahlreiche Hände eifrigst beschäftigt, Dorf, Kalvarie und Kloster in buntes Festgepränge zu kleiden. Schon am 11. und 12. August waren zahlreiche Wallfahrer aus weiter Ferne herbeigeeilt. Am Vorabend verkündeten alle Glocken der Kirche und Kalvarie mit vereintem feierlichen Klange den Anfang des Festes. Nach der feierlichen Vesperandacht wurde das Hochwürdigste Gut in Prozession in die Kreuzkirche getragen, wo es während des ganzen Jubiläums aufbewahrt blieb. Sonnabend nachmittag den 13. August traf der Fürstbischof in Begleitung des Kanonikus Heide, sowie des Kommissarius Neumann auf Bahnhof Gogolin ein, wo ihn Graf Renard empfing und in Equipagen auf Schloß Groß-Strehlitz begleitete. Leider war dem schönen Gelingen der Feier das Wetter nicht hold. Am Vorabende peitschte ein heftiger Sturm die Wipfel der hundertjährigen Eichen. Am folgenden Morgen jagte ein rauher Wind dicke Nebelballen über den Berg, und Regen strömte hernieder. Schon um 4 Uhr begannen die heiligen Messen. Um 6 Uhr war Hochamt, dann polnische Predigt. Gegen 9 Uhr erklang feierliches Geläute, und die zahlreichen Ordens- und Weltgeistlichen begaben sich in Prozession an das Hauptportal der Kirche, um den geliebten Oberhirten zu empfangen und zum Hochaltare zu begleiten. Bei dem sogleich beginnenden Pontifikalamte assistierten Herr Kanonikus Heide, Herr Kommissarius Neumann, Herr Kanonikus Kania und viele vom Welt- und Ordensklerus in verschiedenen Ämtern.

Darauf hielt Franziskanerpater Stephan, der aus Westfalen zur Aushilfe gesandt war, die deutsche Festpredigt. Bis Nachmittag um 3 Uhr weilte der Fürstbischof mit herablassender Freundlichkeit im Kreise der anwesenden geistlichen Herren und Patres. Tag für Tag während der ganzen Zeit des Jubiläums strömten Mengen von frommen Pilgern theils in feierlicher Prozession, begleitet von ihren Seelsorgern, theils einzeln herbei. Obwohl auswärtige Franziskaner, Pauliner, Jesuiten, Augustiner ständig zur Aushilfe zugegen waren und vom frühen Morgen bis tief in die Nacht unermüdlich in angestrenzter Arbeit sich opferten, waren die Beichtstühle buchstäblich umlagert und konnte dem Massenandrang des Volkes nicht genügt werden. Um allzugroßes und die Andacht störendes Gedränge zu verhüten, wurde auch in der Kreuzkirche hl. Kommunion ausgeteilt. In der Klosterkirche allein empfingen über 42000 Pilger das hl. Altarssakrament. So oft es die Witterung, die später andauernd schön war, erlaubte, wurden Kalvarienandachten gehalten, die besonders an den Hauptfesten in feierlichster Weise veranstaltet wurden. Die schöne, denkwürdige Feier krönte bei heiterem Sonnenschein ein herrlicher Schluß am Sonntag, den 18. September, bei welchem sich vor allem Polen, aber auch sehr viele Deutsche eingefunden hatten. Die fünfjährige Jubiläumszeit hatte — wenig gerechnet — über 400000 Pilger im Heiligtume Schlesiens gesehen.

Die Hundertjahrfeier sollte noch durch einen anderen schönen Gedenktag in lebhafter Erinnerung bleiben. Die Kapelle des dritten Falles, die einen hervorragenden Platz auf der Kalvarie einnimmt und wegen der vom Volke besonders verehrten Statue wohl am meisten von allen besucht wird, war trotz mehrfacher größerer Reparaturen in einem elenden Zustande. Gegen Ende des Jahres 1863 übergab der unverheiratete Vincenz Bias aus Sczepanowitz bei Oppeln dem P. Guardian ein Kapital von 3000 Rtlr. mit der Bestimmung, daß davon 2000 Rtlr. für einen Neubau des dritten Falles verwendet, 1000 Rtlr. aber hypothekarisch zu einer bleibenden Stiftung angelegt würden,

deren Zinsen ein Kalvarienwärter genießen sollte. Zugleich bat er um die Vergünstigung, der erste in diesem Amte sein zu dürfen. Am 17. August 1864 genehmigte der König die Stiftung. P. Guardian Ambrosius ließ sofort nach Genehmigung des Fürstbischöfes durch den Architekten Schwarz in Oppeln einen Plan entwerfen, der auf 4000 Rtlr. veranschlagt war. Im Winter wurde Material herbeigeschafft und im Mai 1864 mit dem Bau rüstig begonnen, so daß in der Jubiläumszeit der Grundstein gelegt werden konnte. Rührend war es, wie bei den Wallfahrten die Tausende von Pilgern: Frauen und Männer, Jung und Alt, vom Ölberge die für den Bau gebrochenen Steine auf der Schulter oder in der Hand den weiten beschwerlichen Weg nach dem Bauplätze trugen. Gar mandmal mußte der opferwillige Träger Last machen und der Last sich für kurze Zeit entledigen, bis er ermattet und von Schweiß triefend glücklich sein Ziel erreicht hatte. Dazu opferten die Pilger noch freudig ihr Scherflein, so daß 2672 Taler gespendet wurden. Weil die Kapelle am früheren Orte zu sehr der zerstörenden Macht des hinabströmenden Wassers ausgesetzt war, wurde der Neubau mehr auf die Höhe des Berges verlegt, so daß die jetzige Mauer am Altare 5 Fuß von der alten Kapelle entfernt ist. Im März 1866 war der Bau bis zum Turme fortgeschritten. Im Juni stand das schmucke, Andacht erweckende Kirchlein aus den schweißbenetzten Bausteinen fertig; ein Denkmal, zusammengefügt aus den Opfern frommer Dankbarkeit und treuer Liebe der Schlesier zu diesem Gnadenorte. Das Fest der hl. Anna sollte der Tag der festlichen Einweihung sein.

Die Kunde davon hatte sich weit verbreitet und lockte eine für dieses Fest ungewöhnlich große Pilgerschar herbei. Gegen 9 Uhr bewegte sich die Festprozession in Begleitung einer Anzahl auswärtiger Priester und mehrerer Tausend Wallfahrer vom Kloster zum Neubau. Im Auftrage des Fürstbischöfes vollzog Kanonikus Rania von Ponischowitz den Weiheakt und celebrierte unter Assistenz das erste feierliche

Hochamt, welchem eine deutsche und eine polnische Predigt folgte. Nach Rückkehr der Prozession in die Klosterkirche brachte ein „Te Deum“ Gott dem Gütigen den Dank aus vollstem Herzen dar für das glücklich vollendete Werk seiner Ehre.

In der schönen Kapelle des dritten Ganges erbauten sich die Patres die Gruft und wählten sie zum Plätzchen für ihre letzte Ruhe. Für die Kalvarie und die Pilger haben sie gearbeitet, am Orte ihrer Opfer und ihres Segens findet ihre irdische Hülle ihre Ruhestätte, von der aus sie den Tausenden, die einst ihren Worten lauschten, zu ihren Füßen knieten, nun das erschütternde: Memento mori (Gedenke des Todes!) predigen, sie aber auch ermahnen, an ihrem Grabe ein stilles „Vater unser“ für sie zu beten.

Nachdem die Patres allmählich auf dem Berge heimisch geworden, richteten sie alsbald ihr Augenmerk auf das einzelne und fanden vieles, was ihrer erneuernden oder verschönernden Hand bedurfte.

In den Jahren 1859—1864 wandte P. Ambrosius der inneren Ausschmückung der Kirche und den Altären seine Aufmerksamkeit zu. 1871 wurde an der Evangelienseite die kleine Kapelle angebaut und zugleich die Kirche ausgemalt. Zu Anfang der sechziger Jahre wurden die beiden Steingruppen zu beiden Seiten des Hauptportales vor der Kirche von einem Bildhauer in Münster gefertigt und aufgestellt. Wenige Jahre später wölbte sich über denselben die neu errichtete Vorhalle. Die Kreuzigungsgruppe auf dem Paradieshofe, ein Werk desselben Künstlers, wurde 1868 von verschiedenen Wohltätern, an deren Spitze der Bürgermeister Kunze in Beschnitz stand, geschenkt, im Juli desselben Jahres aufgestellt und eingeweiht.

Seit 1870 hatte St. Annaberg eine Bedeutung für die sächsische Ordensprovinz erlangt, indem es durch die in diesem Jahre gegründete Lateinschule zur Pflanzstätte für die ganze Provinz geworden war. P. Bonaventura Machui eröffnete das Kolleg mit 12 Schülern.

7. Der Kulturkampf.

Unter der leitenden Fürsorge und opferwilligen Arbeit der Franziskaner nahmen nach allgemeinem Zeugnisse die Wallfahrten stetig einen erhöhten Aufschwung. Doch nicht lange sollte die friedliche, für das Volk so segensreiche Wirksamkeit der Patres währen. In gewissen Kreisen machte sich immer mehr eine feindliche Stimmung gegen die katholische Kirche geltend. Man hatte durch herrliche Siege der deutschen Waffen die Feinde gedemüthigt, das Vaterland geeint, seine Grenzen erweitert. In stolzem Siegestaumel glaubte man auch die katholische Kirche in Fesseln schlagen zu können. Daher wurden Gesetze herbeigeführt, die die selbständige Verwaltung kirchlicher Angelegenheiten, die Rechte der Bischöfe, die Ausübung des Gottesdienstes usw. hinderten und dadurch die innere Lebenskraft der Kirche vernichten sollten. Es kamen Jahre schwerer Verfolgung über die treuen Priester, traurige Zeiten für die verwaisten, ihrer Hirten, des Gottesdienstes, der Spendung der Sakramente beraubten Gemeinden. Besonders den St. Annaberg umfluteten die Wogen des Kampfes mit unheilvoller Wut, da gerade in seiner unmittelbaren Nähe so viele von der Kirche abgefallene Staatspfarrer den katholischen Gemeinden aufgedrängt wurden. Bald nach Erlass der ersten kirchenfeindlichen Gesetze 1872 mußte das Volk erfahren, was man beabsichtige. In der Oktav von Peter und Paul 1872 hatten die Patres eine Volksmission in Broslawitz bei Tarnowitz gehalten; es war die letzte. Die für das Volk so fruchtbringenden und beliebten Predigten wurden verboten. Immer neue Gesetze gegen die Kirche und ihre Rechte gelangten zur Geltung und jeden Tag harrten die Bewohner des St. Annaberges voll Bangigkeit, bis auch gegen sie der

Vernichtungsschlag geführt würde. Die Wallfahrten nahmen ihren Fortgang, bis ziemlich plötzlich das Verhängniß hereinbrach. Zum deutschen Kreuzfeste, den 7. September 1874, waren wie gewöhnlich zahlreiche Prozessionen erschienen. „Als nach beendetem Hochamte die nach Tausenden zählende Menge frommer Pilger im Begriffe war, die Kalvarienandacht zu beginnen, erschien der Landratsamtsverweser von Groß-Strehlitz in Begleitung des Amtsvorstehers von St. Annaberg im Kloster, während 16 Gendarmen mit Waffen an der Treppe zur Kirche standen, und erklärte den Patres, daß die Prozession nicht gehalten werden dürfe, auch eine Privatandacht von mehr als vier Personen zusammen nicht stattfinden könne, vielmehr das Volk bis 12 Uhr Mittag auseinander gehen müsse. Als P. Guardian dem in der Kirche harrenden Volke diese traurige Mitteilung machte, bot sich ein herzerreißender Anblick dar: ein lautes Schluchzen und Weinen ertönte und schmerz erfüllt fiel man auf die Knie zum Gebete. Die 16 Gendarmen aus den Kreisen Groß-Strehlitz, Oppeln und Kosel hatten selbstverständlich keinen Grund einzuschreiten, da sich alle der Bitte des P. Guardian gemäß still und gottergeben entfernten.“ Für das polnische Kreuzfest, die am stärksten besuchten Ablasslage des ganzen Jahres, hatte man von vornherein Maßnahmen getroffen. Am Tage vor dem Feste wurden mit Hilfe der Gendarmen 9000 Wallfahrer zurückgewiesen, die vielfach aus einer Entfernung von 30—40 Meilen aus Russisch-Polen gekommen waren und einen rührenden Anblick boten, als die Tausende, zum großen Teil kräftige Männergestalten, an den Aufgängen zum St. Annaberge unter Tränen um Einlaß flehten. Auch am Hauptfesttage, an dem sich sonst über 40 000 Wallfahrer zu sammeln pflegten, gelang es ohne Anwendung von Gewalt die Pilger in ihre Heimat zu zerstreuen.

Das Jahr 1875 sollte endlich die lang gefürchtete Katastrophe herbeiführen. In der Karwoche trauerte die Kalvarie; sie sollte nicht wie gewöhnlich wiederhallen von den frommen Gesängen und Gebeten der Gläubigen, von den erbauenden Worten der



P. Athanasius Kleinwächter.

Predigten; sie war verlassen, öde und still, denn kein Pilger durfte nach dem Gesetze zum Heiligtume wallfahrten.

Am 1. Mai befaß die königliche Regierung von Oppeln dem P. Guardian, die Klosterschule aufzulösen. Gleichzeitig erfolgte das Verbot, daß die Patres den Pfarrern im Beichtstuhle und auf der Kanzel Aushilfe leisten dürften.

Durch das Gesetz vom 31. Mai wurden endlich alle geistlichen Orden und ordensähnlichen Kongregationen der katholischen Kirche mit Ausnahme der sich ausschließlich der Krankenpflege widmenden vom Gebiete der preussischen Monarchie ausgeschlossen. In sicherer Befürchtung der Ausweisung hatten die Oberen schon längst Vor Sorge getroffen. Mitte Mai schrieb der P. Provinzial, daß die Patres der sächsischen Provinz vom hl. Kreuze nach Nordamerika auswandern würden, und die Patres vom St. Annaberge sich anschließen sollten. Am 7. Juni vormittags um 11 Uhr nahmen P. Vikar Markus Thienel, P. Bonaventura Machui, P. Sebastian Gebulla und P. Desiderius Eiß mit vier Laienbrüdern von dem weinenden und schluchzenden Volke Abschied, um sich nach Warendorf in Westfalen zu begeben. Dort gesellten sich noch Vertriebene aus den westfälischen Klöstern zu ihnen, und dann ging die Reise nach Düsseldorf, wo sich die Zahl der Verbannten bis auf 84 mehrte. Ein Dampfschiff sollte die Obdachlosen nach Rotterdam bringen, um von dort jenseits des Ozeans, in fremden Landen, an den gastlichen Gestaden Amerikas eine neue Heimat und ein dankbares Arbeitsfeld sich zu suchen. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, zogen sie in Gruppen in dunkler Nacht zur Rheinwerft, teilweise mit dem eisernen Kreuze auf der Brust geschmückt, daß sie einst in blutigen Schlachten fürs deutsche Vaterland sich erkämpft und verdient hatten. Als sie die Brücke des Dampfers „König“ bestiegen, erklangen durch die stille Nacht begeisterte religiöse Lieder, während bei der Abfahrt ein tausendfaches Hoch den Scheidenden den Abschiedsgruß bot. Ein freudiger Empfang begrüßte sie im Lande der Freiheit und viele rührende Beweise der Liebe erleichterten ihnen die Opfer der Verbannung.

In St. Annaberg nahmen unterdessen die unglücklichen Ereignisse ihren Fortgang. Schon im Mai hatten die Patres ihre wenigen Habseligkeiten verkauft, um einen Zehrpennig für die Reise zu haben. Am 8. Juni, morgens um 8 Uhr, erschienen im Auftrage der Oppelner Regierung der Staatsanwalt Wachler aus Oppeln, der Landratamtsverweser Rudolf aus Groß-Strehlitz und Amtsvorsteher Dr. Götsch aus Poremba und 7 Gendarmen im Kloster, um Haussuchung nach staatsgefährlichen Schriften und Pässen geheimpolitischer Vereine zu halten. Alle noch anwesenden Patres und Laienbrüder wurden sofort in die Zellen gesperrt und von einem Gendarme bewacht. Von morgens 8 bis nachmittag 3 Uhr mühten sich die Herren ab, um wenigstens etwas Verdächtiges zu finden; alle Räume, auch die geheimsten, wurden aufs genaueste durchforscht, selbst die Makulatur an bestimmten Orten wurde der schärfsten Prüfung unterzogen. Man entdeckte nichts Staatsgefährliches als fünf Verzeichnisse von mehreren Bruderschaften, welche später vom Regierungsrate von Schuckmann zurückgesandt wurden mit dem Vermerk, „daß man keinen Grund zur ferneren Aufbewahrung habe.“ Am 26. Juni wurden P. Guardian Osmundus und P. Viktor Albers auf das Landratsamt nach Groß-Strehlitz beordert und von morgens 9 bis abends 6 Uhr über den III. Orden, Bruderschaften und hundert andere vermeintlich staatsgefährliche Sachen ausgeforscht.

Sonnabend, den 24. Juli, wurde endlich vom Landrate dem Kloster das Todesurteil in Form des Aufhebungsdekretes verkündet, nach dessen Wortlaut sie bis zum letzten Juli das Kloster verlassen mußten. Die Patres erhoben zwar Protest gegen ihre Ausweisung, der aber ebenso fruchtlos war wie die Bitte um Aufschub bis Ende August.

P. Guardian Osmundus Baumann beeilte sich die traurige Nachricht in einem herzlichen Dankbriefe seinem Oberhirten, dem Fürstbischöfe Förster, mitzuteilen. Umgehend antwortete der hohe Gönner der hl. Gnadenstätte von seinem Verbannungsorte Schloß Johannesberg aus in folgendem Handschreiben:

Meine geliebten Söhne in Christo!

Euer Abschiedsbrief ist jetzt eben in meine Hände gekommen und ich habe ihn mit traurigen, nein mit den schmerzlichsten Gefühlen gelesen. Also auch die letzten Vier sollen mir genommen werden, sie sollen nicht mehr die treuen Wächter der St. Annakirche auf der Höhe sein, sollen die frommen Pilger, die auf den heiligen Berg kommen, nicht mehr empfangen und mit himmlischer Speise erquicken. — Ihr geht und tragt den Segen, den Ihr in meiner Diözese so reichlich verbreitet, hin in ein anderes fernes Land — und meine Gläubigen blicken Euch mit stummem, tränenreichem Danke nach. — Und auch ich danke Euch aus meinem innersten Herzen, daß Ihr das Vertrauen, mit dem ich Euch berufen, so schön gerechtfertigt, so treu im Geiste Eures großen Stifters Eure Aufgabe erfüllt, so fruchtreich in meiner Diözese Gottes Ackerland bestellt.

Ihr scheidet, Euer Andenken scheidet nicht! Der Anna-berg gehört Euch, er wird Euch wieder empfangen, wenn die Zeit der Prüfung vorüber ist. — Und auch wir werden uns wiedersehen, wenn nicht hier, doch dort, wenn die, welche in Tränen gesäet, in Freuden ernten werden.

So lebt denn wohl! Mein Segen und mein Gebet begleiten Euch! Betet auch Ihr für meine teure Diözese und für mich, der ich in Liebe und Dankbarkeit verbleibe

Euer betrübter, aber gottvertrauender Bischof
† Heinrich.

Es kam der letzte Juli, der Tag des Scheidens! Um Mitternacht hielt P. Guardian Osmundus unter Assistenz der P. P. Athanasius und Viktor ein feierliches Hochamt am Gnadenaltare, dem viele Gläubige beiwohnten. Im Laufe des Vormittags verließen P. Athanasius und P. Viktor mit schwerem Herzen und Tränen in den Augen den heiligen Berg. P. Athanasius lenkte seine Schritte nach Breslau, wo er im Kloster der Elisabethinerinnen weilte, bis er im Januar folgenden Jahres auf Wunsch seiner Oberen nach Münster in Westfalen reiste.

P. Viktor begab sich zum Kuratus Schöneich in Ruda und von da ebenfalls nach Münster. P. Guardian blieb mit einigen Laienbrüdern zurück, bis er am 27. August der Gewalt weichen mußte. Er hielt sich bei bekannten Pfarrern verborgen, bis er im März des folgenden Jahres nach Harreveld in Holland abberufen wurde. So war es öde und leer in St. Annaberg geworden. Das Heiligtum verlassen von seinen treuen nimmer müden Wächtern, verlassen von seinen Betern und Pilgern!

Bevor wir in der Geschichte des Klosters fortfahren, müssen wir etwas zurückgreifen, um einige Ereignisse nachzuholen, die durch Jahrzehnte die größten Sorgen und Unannehmlichkeiten verursachten, nämlich die Streitigkeiten betreffs der Steinbrüche. Der St. Annaberg ist nicht nur segensreich durch sein Heiligtum, er birgt auch irdische Schätze in seinem Schoße. Der selten schöne Basalt, welcher die Bergmasse bildet, repräsentiert einen ungeheuren Wert. Die Herrschaft Zhyrowa suchte daher eifrig aus Steinen Geld zu gewinnen. Schon vor 1830 war zwischen der jetzigen Schule und dem Kloster ein Steinbruch. Die erste Beschwerde wegen Beeinträchtigung kirchlichen Eigentums bezw. Klostergutes gelangte 1849 an das Fürstbischöfliche Amt und betraf den Basaltbruch des Thomas Spruch bei der Raphaelkapelle, welcher durch seine große Nähe von der Grenze und das Herabrutschen des Gesteins das Kreuz vor der Einfahrt in den Klosterhof in Gefahr brachte. Bald eröffnete auch Glinzki vor der großen Aufgangstreppe einen Steinbruch und beutete das Basaltlager so weit aus, daß das Kalvariens-terrain nachstürzte. Er wurde gezwungen, die früheren Grenzen wieder herzustellen.

Vor allem wurden auf Zhyrowaer Boden die Basaltbrüche erweitert und neue aufgetan, seitdem die Herrschaft in die Hände des Assessors Guradze übergegangen war. Er hatte die beiden Steinbrüche, den einen auf der Westseite zwischen der großen Treppe und der jetzigen Schule an der Klostermauer und den anderen auf der Ostseite beim Kirchhofe, am Kalvarienswege nach Poremba, an Zernik in Gleiwitz verpachtet. Bei

der Übergabe des Terrains an den Fürstbischöflichen Stuhl war laut Kontrakt festgesetzt, daß überall eine Entfernung von 15 Fuß vom Klostereigenthum gewahrt werden müsse. Bald aber näherte man sich der gesetzlichen Grenze und überschritt dieselbe. Als man die damit verbundene Gefahr bemerkte, wandte man sich mit Vorstellungen an Guradze, an den Vandrath von Groß-Strehliß; aber alles umsonst. Man mußte zur Klage gegen Bernik schreiten. Im Termin am 18. November 1869, in welchem Assessor Guradze seinen Pächter verteidigte, wurde die Beschwerde zurückgewiesen. Man wandte sich an verschiedene Sachmänner um ein sachgemäßes Urtheil; aber alle lehnten ab. Endlich auf energische Beschwerden des Fürstbischofes bei der Regierung in Oppeln sah diese sich veranlaßt, am 23. Mai 1870 eine Kommission zu entsenden, um alles persönlich in Augenschein zu nehmen. Die Kommission konstatierte, daß der östliche Steinbruch (beim Kirchhof) so nahe an den Prozessionsweg heranreiche, daß die Gefahr des Herabsturzes vorhanden sei, und Guradze wurde verpflichtet, 8 Fuß vom Rande eine feste Barriere anzubringen. Beim Steinbruche am Klostergarten (zwischen der großen Treppe und der Schule) wurde festgestellt, daß er entgegen den rechtmäßigen Abmachungen näher als 15 Fuß an die Mauer herantrete. Guradze bestritt die Wahrheit dessen und wies hierüber jede Verhandlung mit dem Bemerken ab, daß dieser Streitpunkt mit der Verwaltungsbehörde gar nichts zu tun habe, zumal keine Gefahr für das öffentliche Verkehrsinteresse vorhanden sei. Übrigens leugnete er, daß er die Grenze überschritten habe, die überhaupt nach der Rezeßkarte nicht klar ersichtlich sei. Bald darauf machte Guradze dem Fürstbischofe den Vorschlag, ihm den ausgebeuteten Basaltbruch zu überlassen, wenn ihm dafür gestattet würde, das im Klostergarten befindliche Basaltlager von derselben Größe abzubauen. Auf seinen Wunsch empfahl auch die Regierung diesen schlaunen Tausch dem Fürstbischofe zur Annahme. Der Fürstbischöfliche Konsistorialrath Schuppe, der juristische Vertreter des Fürstbischöflichen Stuhles, war für das Projekt, wodurch

offenbar das Kloster gefährdet wurde. Nur durch energischen Protest der Patres und entschiedene Vorstellungen des Dr. Kremski wurde es vereitelt. Die Regierung von Oppeln zögerte mit der Entscheidung als dem Ergebnisse des letzten Kofaltermins und beraumte einen neuen Termin für den 31. Oktober an. Die Kommission ging wieder von dem Standpunkte aus, daß keine öffentliche Gefahr vorhanden sei und sie somit nicht einschreiten könne. Zudem behauptete Guradze, daß die 15 Fuß Entfernung nicht oben, sondern unten an der Sohle anzunehmen seien, sodaß er immer weiter brechen könnte, selbst wenn die Gartenmauer herabstürze, wenn er nur unten die Grenze wahre. Die Kommission überließ die Wahrung der Privatrechte der Diözese dem Rechtswege.

Im Februar 1871 war der Kalvarienweg mehrere Fuß in den Steinbruch hinabgestürzt, und auf der anderen Seite schwebte die Gartenmauer in größter Gefahr. P. Guardian Athanasius bat den Fürstbischof, möglichst bald den Prozeß anzustrengen. Alle Patres waren der festen Überzeugung, die Beweise für die Ungerechtigkeit des Guradze lägen klar auf der Hand, der Prozeß sei für sie unverlierbar. Konsistorialrat Schuppe, dem der Konsistorialrat Dittrich beigegeben wurde, sah die Sache als die bedenklichste und komplizierteste an, die ihm seit langer Zeit unter die Hände gekommen sei. Der Rechtsanwalt Stockmann aus Groß-Strehlitz, welcher die Interessen des Klosters zu verteidigen beauftragt war, erklärte nach Einsicht in das Aktenmaterial, daß man gegen Guradze wegen Besitzstörung nicht vorgehen, sondern höchstens verlangen könne, daß er die verletzten Grenzen wiederherstelle. Alles andere betreffe mehr seinen Pächter Zernik, weshalb nur gegen letzteren Klage erhoben werden könne. Im Termin am 4. Juni 1872 wurde der Fürstbischöfliche Stuhl mit seiner Klage ohne Beweisaufnahme kostenpflichtig abgewiesen. Die Appellation war ebenfalls erfolglos. Am 8. Oktober fand ein Termin in der Klage betreffs des westlichen Steinbruchs beim Kreisgerichte in Groß-Strehlitz statt, das ebenfalls zum Nachteil des Fürst-

bischöflichen Stuhles entschied. Das Appellationsgericht in Ratibor bestätigte am 4. September 1873 das gefällte Urteil. Somit war die Beschädigung der Kalvarie und des Klosters der ausbeutenden Willkür der Besitzer von Byrowa ausgeliefert, besonders nachdem 1875 die treuen Beschützer des hl. Berges der Gewalt weichen und in ferne Länder ziehen mußten. Die Verwaltung wurde Personen übergeben, die wenig Interesse für den St. Annaberg hatten. Immer tiefer und weiter wurden die Basaltlager ausgeschachtet, und immer mehr wurden durch das unausbleibliche Hinabstürzen der Felswände das Klostergut und die Kalvarie beeinträchtigt. Eine Beschwerde nach der anderen ging an den Fürstbischof, den Landrat und die Regierung von Oppeln; es wurden mehrmals Sachverständige von der Regierung und auch vom Fürstbischöfe entsandt. Alle mußten die Mißstände und die Befürchtung naher Gefahr zugeben; aber in den Steinbrüchen schachtete man rüstig weiter. Neben dem Steinbruch des Guradze hatten unterdessen die Mülka'schen Erben ebenfalls einen Steinbruch aufgedeckt, der in der Richtung nach dem Klostergarten seine Ausbeute in gefährlicher Weise ausdehnte. Im März 1876 war endlich durch Nachrutschen der Erdmassen die Klostergartenmauer unterminiert, sodaß eine zwei Meter breite und fünf Meter lange Öffnung entstand, die sich stets erweiterte, bis die Gartenmauer 12 Meter weit ohne Fundament wie eine Brücke vollständig in der Luft schwebte und jeden Augenblick in die Tiefe zu stürzen drohte; nur ihre wuchtige Masse und Festigkeit verlieh ihr Haltbarkeit, bis am 14. August 1877 der gefürchtete Einsturz geschah. Guradze ließ nicht ab, weiter zu arbeiten. Alle Beschwerden waren umsonst; er behauptete, nur von seinem Rechte, den Steinbruch auszunutzen, Gebrauch zu machen, als andere gehe ihn nichts an.

Nicht genug des Unglücks und der Verwüstung, gestattete 1877 die von der Regierung eingesetzte Klosterverwaltung dem Gastwirt Rowollik im Klostergarten einen Steinbruch anzulegen. Rowollik überschritt die Grenze seines Pachtterrains, so daß das

Klostergebäude in Gefahr kam, türmte mächtige Schutthäufen im Garten auf, ließ ein neues Tor in die Mauer brechen, um die Steine wegschaffen zu können, sodaß der ganze Berg von geldgieriger Gewinnsucht unterwühlt und verunstaltet wurde, und Verwüstung an heiliger Stätte hauste. Als Rowollitz zahlungsunfähig geworden war, und die Verwaltung kein Geld ausgeben wollte, waren die offenen Löcher noch lange eine Gefahr für die Bewohner des Klosters und ein Ärgernis für jeden Besucher des sonst so anmutigen Berges.

Im Jahre 1882 wurde wiederum gegen Guradze ein Prozeß wegen Eingriffes in kirchliches Eigentum angestrengt, welchen von seiten des Klosters der Rechtsanwalt Vogt in Oppeln führte; er endigte mit einem Vergleiche. Um endlich allen Streitigkeiten ein Ende zu machen, erwarb der Fürstbischof Robert Herzog 1884 alle Steinbrüche des Guradze um die Klostermauer für den Preis von 60000 Mark. Im Jahre 1889, am 18. März, kaufte das Kloster die beiden Steinbrüche des Groß-Strehlißer Kreises an der Raphaelkapelle für 2000 Mark, sowie 1897 den angrenzenden von Altaner für 3000 Mark.

Nach Erwerbung des Terrains war die erste Sorge der Patres, das weite, tiefe Loch an der großen Aufgangstreppe zuzuschütten (1886), da bei dem unvermeidlichen Gedränge bei Prozessionen große Unglücke zu befürchten waren, und auch der Klostergarten durch Hinabstürzen von Erde immer mehr geschädigt wurde. Es offenbarte sich wieder, welche Begeisterung das Volk für sein Heiligtum hegte. Viele Männer kamen schon mehrere Tage vor Beginn der Ablässe oder blieben nach denselben zurück, um unentgeltlich, für Gotteslohn bei den Arbeiten behilflich zu sein, so daß in verhältnismäßig kurzer Zeit an Stelle des gähnenden Abgrunds ein ebener Weg geschaffen wurde, den alsbald auch Bäume zierten. Ebenso opferwillig erwies sich die Liebe zu St. Anna, als 1899 die Löcher bei der Raphaelkapelle ausgefüllt wurden. Wochenlang stellten die Besitzer ihre Pferde zur Herbeischaffung von Geröll und Schutt bereitwilligst zur Verfügung und eine



Maria Himmelfahrt-Sigur.

Schar polnischer Mädchen wechselte sich nach Wochen oder Monaten ab, um aus Liebe zu Gott und zur hl. Anna Tag für Tag die schweren Arbeiten zu leisten.

Rehren wir nach Darstellung dieser unerquicklichen Ereignisse zurück zum Kloster selbst. Im Vollzug der Maigesetze wurde als Kommissarius für die Fürstbischöfliche Vermögensverwaltung der Diözese Breslau der Königl. Regierungsrat von Schudmann von der Regierung ernannt. Somit war auch Sankt Annaberg seiner Oberverwaltung unterstellt. Der Vandrath von Groß-Strehlitz glaubte alsbald pflichtschuldigst Herrn von Schudmann auf St. Annaberg hinweisen zu müssen, „für welches das Verfahren der Beschlagnahme ebenfalls Platz greifen dürfte.“

Bevor noch die Patres den Wanderstab in die Verbannung ergreifen mußten, befahl der Fürstbischof Heinrich Förster am 26. Juni 1875, daß die Wertstücke und Urkunden, sowie die Kirchen-, Kalvarien- und Fundationskasse dem Pfarrer Görlich in Beschnitz übergeben würden. Am 26. Juli vollzog Erzpriester Möser aus Ujest die Übergabe in St. Annaberg in Gegenwart der Kirchenvorsteher.

Die erste Tätigkeit des Kommissarius von Schudmann für St. Annaberg war die Einziehung der Vermögensbestände. Der Fürstbischöfliche Stuhl erhob dagegen Einspruch; auch Pfarrer Görlich protestierte (am 13. März 1876) in einem Briefe an den Regierungsrat gegen Auslieferung der Kapitalien und Verwendung oder Veräußerung von Kult- und Inventargegenständen. Am 10. Juni begab sich der Vandrath in das Pfarrhaus von Beschnitz und forderte die Herausgabe des Vermögens und aller Akten des Klosters, die der Pfarrer nach feierlicher Erklärung, daß er es nur gezwungen tue, aushändigte.

Bei den Streitigkeiten, welche die Steinbruchangelegenheit und andere Gerechtsame des St. Annaberges forderten, war schon von den verschiedensten Seiten der Wunsch laut geworden, einen geeigneten Verwalter über das Kloster und seine Zugehörigkeiten zu setzen. Der Vandrath brachte den Amtsvorsteher Dr. Götsch in Poremba in Vorschlag, der auch bereit war,

die Oberleitung unentgeltlich zu übernehmen, wenn ihm eine andere Person für angemessene Bezahlung an die Seite gestellt würde. Er nannte den Kaufmann Kinger in Wyssoka. Am 26. Juni übergab in Vertretung des Landrats der Kreisdeputierte Freiherr von Tschirschki nach Ertheilung der Geschäftsinstruktion nach vorliegendem Inventar das Kloster dem Kinger, welchem von nun an alles zu überwachen und zu verwalten oblag.

Im Oktober 1878 wurde Auktion aller überflüssigen Sachen des früheren Klosterinventars gehalten, bei welcher aber nur eine Anzahl von Wolldecken, Strohsäcke, Brunneneimer usw. zur meistbietenden Versteigerung gelangten. Für die Reparaturen in Kirche, Kloster und auf der Kalvarie geschah beinahe gar nichts, da nach ausdrücklicher Weisung nur das Notwendigste berücksichtigt werden sollte, und der jährliche Etat nur 160 Mark aufwies.

Die Kalvarienandachten befanden sich in bedauernswerthem Zustande, so daß man nur die Begeisterung der Pilger bewundern muß, die bei der Verweisung vieler Pfarreien ziemlich zahlreich hinaufwallten, um am Gnadenorte Trost und Kraft zu schöpfen. Da das Verbot der Wallfahrten nicht erneuert wurde, fanden sich alsbald wieder Prozessionen ein, doch entbehrten sie der nötigen Leitung und ausreichenden Fürsorge. Besonders fühlbar machte sich der Mangel an Beichtvätern, zumal gleich anfangs so viele treue Helfer bei den Wallfahrten auf dem St. Annaberg aus dem Leben schieden. Um so mehr erwarben sich unsterbliche Verdienste der Pfarrer Matischof von Rokitsch, der Pfarrer Olbrich von Gschona und vor allem sein Kaplan Johannes Schlenzag (späterer Pfarrer von Broschütz), der sich mit wahrhaft apostolischem Eifer der verwaisten Gemeinden und besonders des St. Annaberges annahm. Doch waren die beklagenswerten Verhältnisse unhaltbar. Kaplan Schlenzag schrieb 1881 an den Fürstbischof, daß er die übermenschlichen Anstrengungen, durch die er sich zudem eine Krankheit zugezogen habe, nicht mehr leisten könne und bat um Abhilfe. Zu gleicher Zeit entschloß sich eine Anzahl Annaberger Bürger, eigenmächtig eine Deputation

an den Oberpräsidenten zu schicken mit der Bitte, mehr Geistliche nach St. Annaberg zu senden, oder noch lieber die Franziskaner zurückzuberufen. Der Fürstbischof tadelte das Vorgehen, sah sich aber dadurch veranlaßt, an den früheren P. Guardian Osmundus zu schreiben (28. August 1881) mit dem Ersuchen, den P. Provinzial zu bitten, zur Milderung der geistlichen Not einen Pater in die Gegend des St. Annaberges zu senden. Am 17. Oktober 1881 erhielt P. Athanasius zu seiner großen Freude von P. Provinzial Othmar Maasmann den Auftrag, nach St. Annaberg zu gehen. Bald folgte ihm zur Unterstützung der aus Amerika zurückgekehrte P. Desiderius Bis.

Am 26. Juni 1882 genehmigte Fürstbischof Robert Herzog, daß, so lange von der Staatsbehörde kein Einspruch erhoben würde, die Patres die Kalvarienandachten leiten, das Kloster bewohnen und beaufsichtigen dürften. Obwohl sie in gewöhnlicher Weltpriesterkleidung und in möglichst unauffälliger Weise sich der Seelsorge widmeten, wurden sie doch am 7. April 1883 von dem Landrate von Groß-Strehlitz einem eingehenden Verhör unterzogen, aber in ihrer Wirksamkeit belassen. In diesem Jahre begannen sie sogar wieder die Priester- und Lehrerexerzitien zu halten. Für die Aushilfe in den arbeitsreichen Kalvarientagen wußte P. Athanasius eine ziemlich Anzahl Geistlicher, vielfach seine persönlichen Freunde, zu gewinnen und ließ, da diese Kräfte nicht ausreichten, Franziskaner, Augustiner, Jesuiten und Pauliner aus Krakau kommen, um den Anforderungen der Tausende zu genügen.



8. Vom Kulturkampfe bis zur Gegenwart.

Unmittelbar vor den großen Ablässen 1887 erreichte endlich der unselige Kulturkampf für St. Annaberg sein Ende. Am 6. August genehmigte das Ministerium wieder die Niederlassung der Franziskaner auf dem St. Annaberge. Die Patres legten wieder die Weltpriesterkleidung ab und erschienen im schlichten, rauhen Kleide des hl. Franziskus; allmählich wurden von den Oberen mehr Patres für den St. Annaberg bestimmt, so daß ständig 5—7 Patres in die aufopfernde Tätigkeit sich teilten. Leider wurde der eifrigste und tüchtigste Arbeiter des St. Annaberges mitten aus seiner rastlosen Tätigkeit allzufrüh herausgerissen, um zur ewigen Ruhe sich betten zu lassen, — der unvergeßliche P. Athanasius Kleinwächter. Sein ganzes Leben, besonders seitdem er das Ordenskleid empfangen hatte, waren Jahre rastlosester und eifrigster Arbeit. Wegen seiner vielen Volksmissionen und sonstigen zahlreichen, durch Klarheit und Eindringlichkeit ausgezeichneten Predigten, wird er mit Recht der Apostel des oberschlesischen Volkes genannt. Seine seltene Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Herablassung machten ihn zum Liebling des Volkes sowie seiner Konfratres. Jeder, der ihn kannte, mußte ihm zugetan sein. Schon sein Name begeisterte das Volk. Den andauernden, außergewöhnlich aufreibenden Arbeiten mußte allmählich auch seine sonst so widerstandsfähige Natur vorzeitig zum Opfer fallen. Die Mission in Peiskretscham war der letzte Schauplatz seines segensreichen Wirkens. Schon während der Mission fühlte er sich unwohl. Ins Kloster zurückgekehrt, kam die schwere Krankheit zum Ausbruche, die nach wenigen Tagen seine Kräfte aufzehrte und den beliebten Mann des Volkes am 9. April 1892 im 67. Lebens-

jahre im Herrn entschlafen ließ. Die schmerzliche Todesnachricht rief viele Scharen nach St. Annaberg, um noch einmal die sterbliche Hülle des unvergeßlichen Dahingeshiedenen zu sehen, dessen Mund so oft schöne Worte des Trostes und der Ermunterung für die Herzen der Pilger gehabt hatte. Dienstag in der Karwoche, den 12. April, wurde unter dem Geleite der trauernden Mitbrüder, 60 Weltgeistlichen und einer nach Tausenden zählenden Volksmenge der Sarg in die Kirche des dritten Falles getragen, wo er in der Gruft der Patres sein letztes Ruheplätzchen fand.

Nach der Rückkehr auf St. Annaberg mußten die Patres vor allem ihr Augenmerk auf die Restauration des Klosters und der Kalvarie richten, die ein reiches Arbeitsfeld bot, da seit ihrer Vertreibung so wenig geschehen war. P. Athanasius nahm die äußere und innere Renovierung bald in Angriff. Besonders ließ er mehrere Kapellen durch hervorragende Maler in geschmackvoller Weise ausmalen und zierte dieselben durch Aufstellung herrlicher, kunstvoller Gruppen aus der Kunstanstalt Kopp in München. Die folgenden Guardiane setzten mit regem Eifer das Werk der Ausschmückung der Kapellen fort, so daß besonders die größeren durch ihre kunstgerechte Malerei, die schönen Wandgemälde und erbauenden, plastischen Gruppen wahre Zierden und Schmuckkästchen geworden sind, die in solcher Fülle und Schönheit ihresgleichen suchen. Der Pilger sieht in ihnen den sprechenden Dank für sein Scherflein, das all jene Herrlichkeiten geschaffen hat; denn all die gespendeten Opfergelder gehören nicht den Patres, sondern werden ausschließlich für die Kalvarie verwendet.

Im Jahre 1905 wurde einem langempfundnen Übelstande abgeholfen. Die Räume im Kloster genügten nicht für die vielen Geistlichen zur Wallfahrtszeit und waren noch mehr stets eine beklagenswerte Ursache, daß an den jährlich zweimal stattfindenden Exerzitien für Lehrer sich verhältnismäßig wenige beteiligen konnten. Schon 1895 war ein erweiternder Neubau geplant, der 1897 zur Ausführung gelangen sollte. Im Früh-

jahr 1904 wurde mit dem Bau des neuen Flügels begonnen, der in seiner Vollendung (1905) den herrlichen, mächtigen Eindruck des Klosters besonders für die Ferne noch erhöht und während der Exerzitien für weit über 100 Herren — die auch meistens gegenwärtig sind — bequem Platz gewährt.

Durch die schöne Ausstattung der Kapellen, die erhöhte Feierlichkeit der Prozessionen und die große Anzahl der Beichtväter (am polnischen Kreuzfeste sind vielfach über 40 Patres und Weltgeistliche im Beichtstuhl tätig) hat der Besuch der Kalvarie und der Empfang der hl. Sakramente eine Höhe erreicht, die in der Geschichte des St. Annaberges einzig dasteht.

Nach der geschaffenen Neuordnung finden Ablässe statt:

Polnische:

I. kleine:

1. Gründonnerstag; 2. Kreuzauffindung (3. Mai); 3. Christi Himmelfahrt; 4. Dreifaltigkeitssonntag; 5. Peter und Paul (29. Juni); 6. Skapulierfest (Gelöbnisprozession der Gemeinde Rogau bei Kosel); 7. Petrus von Alcantara (29. Oktober).

II. große:

1. Am Feste Mariä Himmelfahrt; 2. Schutzengelfest (so genanntes Raubener Fest) am Sonntage nach der Oktav von Mariä Himmelfahrt; 3. Kreuzerhöhung (14. und 15. September).

Deutsche:

I. nur ein kleines Ablassfest am Pfingstmontage;

II. große:

1. An der Oktav von Mariä Himmelfahrt; 2. Kreuzerhöhung (7. und 8. September).

Die Prozessionsordnung gestaltet sich in folgender schönen Weise:

Am Gründonnerstage versammeln sich die Pilger nachmittags und ziehen in Prozession zur Abendmahlskapelle, in welcher eine schöne Gruppe das Geheimnis der Einsetzung des hl. Altarsakramentes darstellt. Von da begleiten sie

den Heiland auf seinem Gange zum Ölberge; bei beiden Kapellen wird eine Predigt im Freien gehalten. Vom Orte der Todesangst und Gefangennahme nimmt die Prozession denselben Weg, auf dem einst der Heiland gefangen geführt wurde: über den Bach Cedron zu den Richtern Annas und Kaiphas, wo die Kalvarienandacht für diesen Tag mit einer Predigt schließt. Zum Andenken an die qualvolle Nacht, die der Heiland im Kerker zubrachte, wachen die Pilger größtenteils die ganze Nacht (trotz der rauen Kälte) singend und betend im Kerker und den umliegenden Kapellen, oder überlassen sich daselbst einer kurzen Ruhe. Am Karfreitage nimmt in aller Frühe die Andacht ihren Fortgang von Kaiphas zu Pilatus und Herodes und wiederum zurück zum Palaste des Pilatus, dem Orte der Verurteilung, wo der eigentliche Kreuzweg anfängt, der mit einer Predigt auf dem Kalvarienberge an der Kreuzkirche beendet wird; worauf sich das Volk zu den Zeremonien in die Klosterkirche begibt.

Die übrigen kleinen Ablässe werden am Vorabend durch feierliche Vespere oder Vitanei mit sakramentalem Segen und einer Predigt in der Kirche oder auf dem Paradieshofs eingeleitet. Am Festtage selbst ist gegen 8 Uhr Hochamt mit Segen. Nach der Predigt, die sich unmittelbar anschließt, zieht die Prozession von Raphael über den Ölberg, Brama (östliches Thor), Annas, Kaiphas und Herodes zum Besuche der Kreuzwegstationen aus, die bei Pilatus beginnen. Während der Kalvarienandacht werden für gewöhnlich Predigten gehalten: auf dem Ölberge, bei Kaiphas, Pilatus, beim dritten Falle und die Schlußpredigt in der Klosterkirche oder auf dem Paradieshofs; darauf beschließen Vitanei und Segensandacht die Wallfahrt.

Wie die Wallfahrten wird auch das Fest der hl. Mutter Anna (26. Juli) feierlichst begangen. Wohl gegen 50 Prozessionen kommen am Morgen des Festes mit Fahnen, Bildern, meistens auch unter Musikbegleitung, zur Gnadenkirche gepilgert. Gegen 10 Uhr findet deutsche und polnische Predigt statt, worauf in der Klosterkirche und in der Paradieshofkapelle Hochämter celebriert

werden. Nach den feierlichen Vespern oder der Vitanei mit sakramentalem Segen am Nachmittage ziehen die Scharen wiederum heimwärts.

Viel feierlicher und imposanter gestaltet sich die Entfaltung der Prozessionen an den großen Abblästagen, an denen 20 000 bis 30 000 deutsche, bis 60 000 und darüber polnische Pilger teilnehmen. Schon mehrere Tage vorher erscheinen Scharen von Wallfahrern. Besonders am Tage vor den Festen bietet der sonst vom Getriebe des Verkehrs so ferne, in heiliger Stille ruhende Berg ein farbenprächtiges Bild. Eine Prozession nach der anderen zieht in bunter Abwechselung unter Gesang und Gebet vielfach mit Musikbegleitung den Berg hinauf zur Gnadenkirche. Am Portale zum Paradieshose, an der großen Treppe werden die Prozessionen von einem Priester durch eine kurze Ansprache feierlich begrüßt und unter Glockengeläute in die Kirche geführt, wo der sakramentale Segen gespendet wird. Am feierlichsten wird von altersher die Prozession von Gleiwitz bei der Kreuzkirche empfangen und in die Klosterkirche geleitet. Wegen der zahlreichen Anwesenheit der Wallfahrer finden beim Kreuzfeste schon 2 Tage vorher, bei den anderen Festen am Vorabende Predigten statt. 20—40 Priester, meistens Patres, teilweise Weltgeistliche, welche den Patres in der anstrengenden Arbeit in dankenswerter Weise Hilfe leisten, sind schon mehrere Tage vor den Festen von früh bis spät bemüht, den Pilgern die hl. Sakramente zu spenden.

Dem Charakter der einzelnen Feste entsprechend, gestaltet sich die Kalvarienandacht an Mariä Himmelfahrt und am Kreuzfeste verschieden, je nachdem die Geheimnisse der Mutter Gottes oder des Leidens Jesu mehr in den Vordergrund treten.

Beim Kreuzfeste, mehr der Betrachtung des Leidens Christi geweiht, gilt dem Besuche der Leidensstationen der Vorrang. An den zwei, dem Feste unmittelbar vorhergehenden Abenden finden Predigten statt. Am Morgen des Festes, nachdem in den sechs Messkapellen die einzelnen Prozessionen dem hl. Messopfer (beim polnischen Kreuzfeste sind ungefähr 40 Hochämter!)



Sarg Mariens.

beigewohnt haben, erscheinen die Pilger (beim deutschen Feste 20 — 30 000, beim polnischen 50 — 60 000) gegen 8 Uhr an der Raphaelkapelle zum Beginn des Leidensweges, der von Raphael über Poremba auf den Ölberg geht und von hier durch das Tal Josaphat bis zum östlichen Tore (Brama), zu Annas, Kaiphas, Herodes und Pilatus sich fortsetzt. Hier wird Mittagspause gemacht. Die Tausende lagern sich, theils in Gruppen, theils allein auf den Rasen im Schatten der Bäume und jeder verzehrt, was er sich mitgebracht. Ein interessantes Bild, welches unwillkürlich an die Brotvermehrung des Heilandes erinnert. Nach eingenommener Stärkung nehmen bei Pilatus die vierzehn Stationen ihren Anfang, deren Schluß, wie bei Mariä Himmelfahrt, die feierliche, imposante, theophorische Prozession von den drei Kreuzen nach der Klosterkirche bildet. An diesem Tage erhält die Andacht durch 15 Predigten eine angenehme Abwechslung und zwar bei: Raphael, Abschiedskapelle, Poremba, Ölberg, Brama, Annas, Kaiphas, Herodes, Pilatus, Herz Mariä, Veronika, zweiten Falle, weinenden Frauen (8. Station), dritten Falle und Kreuzkirche.

Der folgende Morgen ist den marianischen Stationen gewidmet; zunächst den schmerzhaften von der Kreuzkirche bis zum Hause Mariens, (von wo wiederum die Figur: „Maria im Sarge“ die Prozession begleitet) und daran anschließend den Trauerstationen. Predigten finden statt: bei der Kreuzkirche, beim dritten Falle und Hause Mariens. In Poremba angelangt wird der Sarg Mariens beigesetzt und die Statue: „Mariä Himmelfahrt“ zeigt sich den Blicken der Wallfahrer. Nach dem Hochamte, das sich unmittelbar anreicht, eröffnet eine Predigt die Betrachtung der glorreichen Geheimnisse der Mutter Gottes. Den Berg hinaufwallend, verfolgt die Prozession die einzelnen freudenreichen Kapellen, bis bei der Raphaelkapelle die Feier ihr Ende erreicht. Nach der Schlußpredigt daselbst wird das Allerheiligste in feierlicher Prozession aus der Raphaelkapelle auf den am Kreuze errichteten festlich geschmückten Altar getragen, der hl. Segen erteilt, und unter dem feierlichen Gesange des:

„Großer Gott wir loben dich“ hält die Prozession ihren Einzug in die Klosterkirche.

Am Feste Mariä Himmelfahrt wie auch am sogenannten Naudener Feste versammeln sich am Tage vorher, Sonnabend nachmittag, die Pilgerscharen (15 — 20 000 beim deutschen, 30 — 40 000 beim polnischen) an der Kreuzkirche zum Besuche der sieben Schmerzensstationen Mariens und ziehen nach der Eröffnungspredigt, zu einer großen Prozession vereinigt, vom Grabe Christi über den dritten Fall hinunter zur Herz Mariä-Kapelle und zum Abendmahle, wo jedesmal eine Predigt stattfindet. Nun beginnen beim Hause Mariens, worin in ansprechenden Kunstgruppen die Verkündigung Mariens, die hl. Familie und der Tod der Mutter Gottes dargestellt sind, die Trauerstationen. Auf dem weiten Platze harren die Wallfahrer; ihr Blick ist auf die Kapelle gerichtet. Die Thür öffnet sich und von schwarzgekleideten Jungfrauen getragen und umgeben erscheint die Statue: Maria im Sarge. Eine mächtige Bewegung geht durch die Tausende, tiefe Rührung ergreift alle; unwillkürlich füllen sich die Augen mit Tränen. Noch ist die Seele vom bezaubernden Anblicke hingerissen, da ertönen die vollen Klänge der Musik und die ergreifend schönen Akkorde der Melodie, die sinnreichen Worte stimmen so innig zu den im Herzen wogenden Gefühlen, daß die Scharen wie aus einem Munde in gewaltigem Chore singen: Im Schlummer ruht usw. Nach der Predigt bewegt sich die Prozession, in deren Mitte über alle emporragend, der Sarg Mariens von den Jungfrauen oder, da die Last zu schwer ist, (besonders in den letzten Jahren) von Bergleuten in Uniform getragen wird, durch die Täler und über die Hügel, die von Musik und Gesang widerhallen, hinab zum östlichen Tore (Brama), wo im malerischen Tale und an den Bergabhängen sich die Tausende niederlassen, um der Predigt zu lauschen. Alsdann bewegen sich die Massen über den Bach Cedron durch das Tal Josaphat zur Marienkirche in Poremba. Vor dem Portale der Kirche wird der Sarg Mariens erhöht, für alle sichtbar, aufgestellt, umgeben

vom Kranze der schwarzgekleideten Jungfrauen, während das Volk Kopf an Kopf den großen freien Platz, die Schlucht und die gegenüber liegenden Abhänge zu einem interessanten Bilde in bunter Farbenpracht gestaltet. Von der erhöhten Kanzel, zu deren Füßen der Sarg Mariens steht, wird die Schlußpredigt des Tages gehalten. Nach derselben ist sakramentaler Segen; der Sarg Mariens wird im Grabe beigesetzt und die Scharen ziehen in Gruppen plaudernd, betend oder singend die schattige Allee von Poremba nach St. Annaberg, wo noch bis spät in die Nacht die Beichtstühle umlagert sind.

Am Morgen des Festtages beginnen in aller Frühe in der Klosterkirche, Paradieshof-, Raphael- und Magdalenenkapelle, in der Kreuzkirche und im dritten Falle zu gleicher Zeit die Hochämter bis ungefähr 6 Uhr. Dann eilen die Scharen den Berg hinab nach Poremba. Heute bietet sich ein anderes Schauspiel. Wenn das Volk versammelt ist, wird die herrliche, majestätische Statue: Mariä Himmelfahrt, von weißgekleideten Jungfrauen (bei polnischen Festen mehrere Hundert) mit brennenden Kerzen in der Hand begleitet und hinausgetragen. Sobald sie im großen Portale erscheint, begrüßen sie feierliche Klänge der Musik. Nachdem die Figur an einem erhöhten Platze aufgestellt, beginnt das Hochamt in der Kirche, während die Musik und die Tausende im Freien mit ihren Berg und Thal erfüllenden Liedern die heilige Handlung begleiten. An das Hochamt schließt sich sogleich eine Predigt an, nach welcher die Prozession unter festlichen Liedern, in die sich die Töne der Musik mischen, in der frischen Morgenluft, im Schatten hoher Binden und Pappeln die schöne Allee hinauf zur Wallfahrtskirche zieht, unterwegs die sieben Freuden Mariens betrachtend, indem sie bei den einzelnen Kapellen die bestimmten Gebete verrichtet. Beim Kreuze vor dem Kloster bleibt die Prozession stehen; die Mutter Gottes-Figur tragen die Jungfrauen unter Musikbegleitung in den Paradieshof, während das Volk an der Raphaelkapelle zur Anhörung der Festpredigt zurückbleibt. Nach der Predigt wird in der Klosterkirche ein feierliches Hoch-

amt gehalten; gleichzeitig aber auch für die einzelnen Prozessionen in der Paradieshof-, Raphael-, Magdalenenkapelle, in der Kreuzkirche, und im dritten Galle.

Nach einer längeren Ruhepause gilt es, am Nachmittage die Leidensstationen des Heilandes zu besuchen. Vom Sammelorte, der Raphaelkapelle, ziehen die Pilgerscharen in Prozession nach Poremba hinab, auf den Ölberg, durch das Tal Josaphat zum östlichen Tore, alsdann zu Annas, Kaiphas, Herodes und Pilatus, worauf die einzelnen Kreuzwegstationen in gewöhnlicher Ordnung folgen. Predigten finden statt: auf dem Ölberge, bei Kaiphas, Pilatus und dem dritten Galle. An der Kreuzkirche finden die Abblästage von Mariä Himmelfahrt ihren Abschluß, der zugleich den Höhepunkt des Festes bildet. Von der hohen Kanzel an der Kreuzkirche wird die Abschiedspredigt gehalten. Die reichlichen Tränen, das laute Schluchzen, das manchmal die Stimme des Predigers übertönt, beweisen, wie tief der Abschied von der Stätte heiliger Erbauung und Ermunterung das Herz ergreift. Sobald die Worte der Predigt verklungen, sind aller Augen auf die Portale der Kreuzkirche geheftet, aus denen zuerst die Fahnenträger hervortreten. An sie reiht sich eine große Zahl weißgekleideter Jungfrauen; ihnen folgen die zahlreichen Ordensbrüder und Priester, alle mit brennenden Kerzen in der Hand. Sobald der Priester, begleitet von Leviten, mit dem Allerheiligsten unter dem Baldachin im Portale sichtbar wird, wirbeln die Pauken, Posaunen und Trompeten klingen in herrlichen Akkorden. Sie steigen die Stufen hinab und das Allerheiligste wird auf den im Freien unter den drei Kreuzen errichteten, in Blumenflor prangenden Altar getragen. Die Musik beginnt, und tausendstimmig erschallt das Segenslied: „Tantum ergo“. In heiliger Stille: beugen sich demutsvoll die Scharen und schlagen beim sakramentalen Segen an die Brust. Der Priester stimmt das feierliche „Te Deum“ an und unter dem Klange der Glocken erbraust im Wetteifer mit den Pauken und Posaunen (bei den polnischen Festen spielen weit über hundert Instrumente) aus begeistertem

Herzen und voller Kehle vieler Tausende das majestätische: „Großer Gott wir loben dich,“ daß der ganze Berg weithin widerhallt. Der Menschenstrom wälzt sich den Berg hinan, bis er sich an der großen Treppe staut; vom Glanze der Abendsonne, die das farbenprächtige Bild in magischen Zauber kleidet, bestrahlt, zieht die Prozession zur Klosterkirche.

Ein wunderbarer Anblick, ein unvergeßlicher Eindruck!

Die schönen Tage haben allzufrüh ihr Ende erreicht, und grausam dünkt dem Pilger der Gedanke, der zur baldigen Trennung mahnt und das fromme Gemüt unsanft herausreißt aus den Gefühlen feierlicher Stimmung, innerer Freude und heiliger Begeisterung. Die schwere Scheidestunde schlägt. Noch einmal versammeln sich die einzelnen Prozessionen in der Kirche vor dem Gnadenbilde, um zu danken für die vielen Gnaden der Wallfahrtstage und von der Mutter Anna Abschied zu nehmen. Ein letztes inniges Gebet um Schutz für die Reise und Segen für die Arbeiten und Sorgen des Alltagslebens, das ihrer wartet, und mit Behmut im Herzen und Tränen im Auge reißen sie sich los von der liebgewordenen Gnadenstätte. Das Abschiedslied erklingt mit zitternder Stimme. Die Pilger eilen den Berg hinab, immer mehr verhallt ihr Lied in der Ferne, aber noch gar oft wenden sie sich immer wieder mit tränenfeuchtem Auge zum Berge zurück und winken ihm: Auf Wiedersehen! und die Türme und Mauern auf Bergeshöh grüßen: Auf Wiedersehen!



Inhalt.

	Seite
1. St. Annaberg.	1
2. Das Franziskanerkloster	16
3. Die Kalvarie.	27
4. Vom Neubau des Klosters bis zur Säkularisation.	45
5. Von der Säkularisation bis zur Einführung der Franziskaner . . .	52
6. Die Franziskaner auf dem St. Annaberge	70
7. Der Kulturkampf.	87
8. Vom Kulturkampfe bis zur Gegenwart	100



Im Verlag **Goerlich & Koch Breslau**, erschien:

Reisch P. Chrysogonus, Geschichte des Klosters und der Kirche St. Dorothea in Breslau. Nach meist ungedruckten Quellen bearbeitet. Mit 28 Illustrationen und einem Lageplane. Breslau Goerlich & Koch 1908. XII. 425 S. 4,50 M.

„Endlich hat auch St. Dorothea, die „ewige Bierde“ Breslaus, einen wackeren Geschichtsschreiber gefunden, der „nach meist ungedruckten Quellen,“ mit rühmlichem Fleiße und besonnenem Urteil die freudigen und traurigen Ereignisse in jener Gründung schildert und uns von den bedeutenden Persönlichkeiten erzählt, welche dort seit den ältesten Zeiten bis in unsere Tage gewaltet haben. Die in dem fleißigen und flottgeschriebenen Buche dargestellten Ereignisse gehören größtenteils zu den wichtigsten Partien der Breslauer bezw. schlesischen Kirchengeschichte und entbehren auch über die Provinz hinaus nicht historischen Interesses, so daß die dankenswerte Schrift hoffentlich eine recht weite Verbreitung finden wird.“

Schlesf. Volksztg. 14. Mai 1908.

„Daß eine wissenschaftliche Erforschung der schlesischen Kloster- und Ordensgeschichte, welche die Erscheinungen auf breiter Quellengrundlage, unter größeren, allgemeinen Gesichtspunkten betrachtet, schätzbare Ergebnisse zeitigen kann, beweist unter anderem die vor kurzem erschienene „Geschichte des Klosters und der Kirche zu St. Dorothea in Breslau“ vom Franziskanerpater Chrysogonus Reisch. Das stattliche, gut ausgestattete Buch bietet, abgesehen von seiner ortsgeschichtlichen Bedeutung, auch allgemeineres Interesse durch seine Aufschlüsse über die innere Entwicklung wie über die äußeren Schicksale der Bettelmönche in Schlesien, namentlich auch über ihr Verhältnis zu anderen Orden und zur Weltgeistlichkeit. Der Verfasser, dem lebhaftest anhänglichkeit an die alte Heimstätte seines Ordens die Feder geführt hat, kann und will zwar in den Schlußfolgerungen, die er aus seinen Quellen zieht, den Ordensgeistlichen im allgemeinen und den Franziskaner im besonderen nirgends verleugnen. Aber auch wer von anderen Voraussetzungen ausgehend mitunter zu anderer Auffassung gelangt, wird, außer der Wärme der Darstellung, auch die Gründlichkeit der Forschung und die Reichhaltigkeit des mitgeteilten Tatsachenmaterials willig anerkennen.“

Schlesf. Ztg. 16. Juni 1908.

„Diese, nach meist ungedruckten Quellen bearbeitete Geschichte, bietet nicht bloß gewöhnliches Lokalinteresse, vielmehr sind die Schicksale von Kloster und Kirche, die hier beschrieben werden, so mit der Zeitgeschichte verflochten, daß sie auch allgemeineres Interesse zu erregen geeignet sind.

Die Ausführung verrät ebenso gutes Darstellungsvermögen, wie es auch des Interessanten, sei es mehr allgemeiner oder mehr lokaler Natur, eine reichliche Fülle bietet, so daß das Buch bestens empfohlen werden kann.“

Hist. Jahrb. d. Görresges. 1908, Heft 4, S. 933.

„Großer Fleiß und großes Glück haben dem Verfasser eine ungewöhnliche Fülle von wertvollen Urkunden verschafft, und er hat dieselben mit viel Geschick und Umsicht zusammengestellt. So ist das zunächst lokale Kreise interessierende Buch reich an Seiten von allgemeiner Bedeutung. Die religiösen Zustände in Breslau vor der Glaubensspaltung, die Einführung derselben, die Ausführung der Säkularisation im Anfang des 19. Jahrhundert werden sehr anziehend und lehrreich erzählt.“
Germania, Wiss. Beil., 2. Juli 1908.

„Das Buch ist ein rühmliches Zeichen des wissenschaftlichen Aufstrebens der schlesischen Kustodie des Franziskanerordens. . . . Die Schrift verdient, weit über die Kreise Breslaus und Schlesiens hinaus bekannt und gewürdigt zu werden.“
Litter. Handw., Nr. 22/23, 1908.

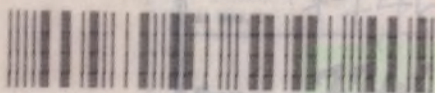
Das Buch ist nun nicht nur dadurch wertvoll, daß es uns die wechselvollen Schicksale eines Klosters vor Augen führt und seine Beziehungen zur Bürgerschaft eingehend beleuchtet, sondern auch deshalb, weil es auch die Geschichte der Orden, besonders des Minoritenordens, im allgemeinen berücksichtigt und somit eine Grundlage für die Geschichte aller Minoritenklöster Schlesiens bietet. Wir wollen wünschen und hoffen, daß des Verfassers Anregung in dieser Beziehung nicht fruchtlos bleibt und z. B. auch die Geschichte der Oppelner Minoritenklöster einen ebenso sorgfältigen und umsichtigen Geschichtsschreiber findet wie die des Breslauer Klosters.“
Oberschlesische Heimat, 1908, Heft 4, S. 259.

„Auf Grund ungedruckter und gedruckter Quellen gibt der Verfasser eine ausführliche Geschichte des Klosters und der Kirche St. Dorothea von ihrer Gründung bis auf die Gegenwart. Es ist alles mit Sorgfalt gesammelt, was überhaupt von Wert und Interesse ist. Da dieses Kloster, gegründet 1352, mit der Geschichte Breslaus innig zusammenhängt und seine Kirche ein Schmuckstück der Stadt ist, dürfen wir für ein so fleißiges Werk die größte Teilnahme erwarten. Das Buch ist gut ausgestattet und mit gelungenen Illustrationen bereichert.“
Schlesien, Heft 11, 1908.

„Das mit 28 Illustrationen, sowie einem Lageplane ausgestattete Buch liefert einen interessanten und dankenswerten Beitrag zur Geschichte des Schlesiens Ordenslebens wie der religiösen und kirchlichen Verhältnisse Breslaus. Verfasser, der bereits 1901 mehrere Artikel zur Geschichte dieser Kirche veröffentlichte . . . hat, gestützt auf ein reiches, meist noch nicht veröffentlichtes Urkundenmaterial aus dem Staats- und Stadtarchive, wie der fürstbisch. Registratur und aus Kirchenakten die Geschichte des stattlichen Baues und der früher, wie jetzt dazugehörigen Bauten entrollt und dabei sich bestrebt, objektiv die Tatsachen zu prüfen und ihren inneren Zusammenhang festzustellen, dabei vielfach Ausblicke auf politische und kirchliche Lage weiterer Kreise gegeben . . . Der Ausdruck ist gefällig und von Versehen nahezu frei. Der Druck und die ganze Ausstattung des Buches, dem 14 Beilagen beigegeben sind, vorzüglich, so daß es weiteren Kreisen warm empfohlen wird.“
Schles. Geschichtsblätter 1909, Nr. 1, S. 21.

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

7746 S



001-007746-00-0

Buchdruckerei der Schlesiſchen Volkszeitung, Breslau.
